

Alice Miller

Das verbannte Wissen

© Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1988



Inhaltsverzeichnis

0	Vorwort	2
1	Der folgenschwere Schlaf der Menschheit	6
1.1	Eine Sankt-Nikolaus-Feier	6
1.2	Morden für die Unschuld der Eltern	10
1.3	Das böse Kind – ein Lieblingsmärchen der Wissenschaftler	18
1.4	Theorien als Schutzschild	26
1.5	Als ob man wissen wollte	41
1.6	Der hohe Preis der Lüge	47
1.7	Ohne Wahrheit kann man nicht helfen	61
2	Das Erwachen	70
2.1	Mein Weg zu mir	70
2.2	Der wissende Zeuge	79
2.3	Das Kind setzt Grenzen	83
2.4	Warum ich die Psychoanalyse auch als Therapiemethode ablehne	86
3	Anhang	90
3.1	Der Weg aus der Falle	90
3.2	Literatur	94
3.3	Anmerkungen	95

0 Vorwort

Im Unterschied zum Tier, das in der Regel kurze Zeit nach der Geburt eigenständig ist, bleibt das menschliche Neugeborene lange, sehr lange auf Hilfe angewiesen. Es kommt als ein Bündel von Bedürfnissen zur Welt und braucht unbedingt die Wärme menschlicher Arme, wachsamer Augen und liebkosender Berührungen. Brutkästen und elektrische Wärme sind nur ein sehr unzulänglicher Ersatz dafür, und die Berührung mit kalten Instrumenten kann eine Folter sein. Das Baby braucht die Gewißheit, daß es in jeder Situation geschützt wird, daß sein Kommen erwünscht war, daß sein Schreien gehört, seine Blicke beantwortet und seine Angst beruhigt werden. Es braucht die Sicherheit, daß sein Hunger und Durst gestillt, sein Körper liebevoll gepflegt und seine Not niemals ignoriert werden.

Ist das zuviel verlangt? Unter Umständen viel zuviel, eine große Bürde, unter anderen Umständen hingegen eine Freude und Bereicherung. Das hängt ganz davon ab, was die Eltern selbst einst erfuhren und was sie zu geben haben. Doch dessen ungeachtet – jedes Kind ist auf die Erfüllung seiner Bedürfnisse angewiesen, weil es sich selbst nicht helfen kann. Es kann zwar schreien, um Hilfe herbeizurufen, aber es ist ganz davon abhängig, daß seine Umgebung den Schrei hört, ihn ernstnimmt, die dahinterliegenden Bedürfnisse erfüllt und nicht die Schreie haßerfüllt bestraft oder sie gar mit Hilfe von Beruhigungsmitteln verhindert.

Die einzige Möglichkeit zur Selbsthilfe, die einem Baby übrigbleibt, wenn sein Schrei nicht erhört wird, ist die Verdrängung der Schmerzen, was eine Verstümmelung der eigenen Seele bedeutet. Denn dadurch wird seine Fähigkeit zu fühlen, wahrzunehmen und sich zu erinnern zerstört.

Wenn diese angeborene Fähigkeit nicht weiter entwickelt werden kann, weiß man später zum Beispiel nicht, was es heißt, schutzlos zu sein, und ist nicht in der Lage, seinem Kind den Schutz und die Liebe zu geben, die dieses ebenfalls dringend brauchen wird. Eltern, die niemals Liebe erfahren haben, die auf Kälte, Stumpfheit, Gleichgültigkeit und Blindheit gestoßen sind, als sie zur Welt kamen, und deren ganze Kindheit und Jugend in dieser Atmosphäre verlief, können Liebe nicht schenken – wie sollten sie auch, wenn sie doch gar nicht wissen, was Liebe ist und sein kann? Trotzdem werden ihre Kinder überleben. Und wie die Eltern werden auch sie sich nicht daran erinnern, welchen Qualen sie einst ausgesetzt waren, weil sowohl all diese Qualen als auch die dazugehörigen Bedürfnisse verdrängt, das heißt aus dem Bewußtsein vollständig verbannt worden sind.

Wenn ein Mensch in eine kalte, gleichgültige Welt hineingeboren wird, betrachtet er diese als die einzig mögliche. Das, was er später glaubt, vertritt, für richtig hält, ist auf diesen ersten prägenden Erfahrungen aufgebaut. Daß dieser Preis des Überlebens nicht nur für einen einzelnen Menschen viel zu hoch ist, sondern sich auch als die größte Gefahr für die ganze Menschheit entpuppt, läßt sich heute bereits nachweisen. Tierexperimente haben schon in den fünfziger Jahren gezeigt: Affen, die man nach der Geburt von ihren Müttern trennte und mit Mutterattrappen aus Stoff aufzog, zeigten keine mütterlichen »Instinkte«, wenn sie selbst später Junge zur Welt brachten. Und es liegen bereits Statistiken vor, die klare Zusammenhänge zwischen frühen Verwahrlosungen und Mißhandlungen und der späteren Gewalttätigkeit eines Menschen eindeutig beweisen (vgl. z.B. *Newsletter of the American Psychological Association*, Dez. 1983). Warum werden kaum Schlüsse aus diesen Statistiken gezogen? Die Verdrängung der einst erlittenen Qualen und deren Preis macht die Menschen taub für die Schreie der Kinder und blind für die offensichtlichen Zusammenhänge. So werden die aus den Statistiken klar ersichtlichen Fakten ignoriert, um den Durchbruch der einst verdrängten Schmerzen, um die Erkenntnis der Wahrheit zu verhindern.



Mitten im verschneiten Paris im kalten Januar 1987 stieß ein Clochard auf einen Plastiksack mit einem schreienden Neugeborenen. Die Eltern hatten es nicht behalten wollen und es seinem Schicksal überlassen. Der arabische Clochard, der es nicht wie andere Passanten eilig hatte, in eine warme Wohnung zu kommen, weil er gar keine besaß, hat dem Kind das Leben gerettet. Hätte er dem Schreien des Kindes kein Gehör geschenkt oder wäre es nicht in der Lage gewesen, seine Not zu signalisieren, wäre es erfroren. Ein Neugeborenes kann sogar einige Tage alleine und ohne Nahrung überleben. Dies bewies ein Kind, das man schreiend nach dem Erdbeben in Mexico-City 1985 in den Ruinen fand.

Diese große Anpassungsfähigkeit des Neugeborenen an unsere grausame Welt und seine Zähigkeit haben die Menschheit schon seit jeher dazu verleitet zu glauben, man könne einem kleinen Kind schadlos alles zumuten: es total verwahrlosen lassen, mit Zigaretten seine Haut anbrennen, es schütteln, an die Wand schlagen, anschreien. Bis vor kurzem korrigierte niemand diese Meinung, weil die verletzten Kinder in ihrer Wehrlosigkeit nicht sagen konnten, welchen Qualen man sie aussetzte; ihre Signale wurden nicht wahrgenommen. Und später, als Erwachsene, wußten sie es selbst nicht mehr, oder zumindest war es ihnen nicht so präsent, daß sie es hätten sagen können. Aber irgendwie mußten sie es doch wissen, ihr Gehirn hatte es offenbar gespeichert, denn sie gaben ihre traumatischen Erfahrungen wie in einer Art Wiederholungszwang an ihre Kinder weiter – ebenfalls ohne sich um die Folgen zu kümmern.

Um diese verborgenen Quellen der Gewalt aufzuzeigen, beschrieb ich in meinem Buch AM ANFANG WAR ERZIEHUNG (1980) die Kindheit Adolf Hitlers. Ich wollte zeigen, wie sich im Leben eines Massenmörders die unzähligen Morde widerspiegeln, die an einem Kind begangen wurden. Ich tat es, wie man einen Krankheitserreger beschreibt, um zu verhindern, daß sich eine ansteckende Krankheit infolge Ignoranz weiter ausbreitet. Dies hielt ich deshalb für notwendig, weil sehr viele Menschen noch keine Ahnung davon haben, daß sie Dynamit in unsere Welt legen, wenn sie ihre Kinder körperlich oder nur psychisch mißhandeln. Sie bezeichnen ihr Verhalten als richtig und notwendig. Andere wiederum meinen, dies sei zwar nicht ganz so richtig, aber unumgänglich, weil Kinder manchmal schwierig und die Eltern überfordert seien. Dann »können sie nicht anders« und schlagen zu. Ich halte beide Meinungen für unzutreffend, inhuman und gefährlich.

Es ist schlicht und einfach nicht wahr, daß Menschen fortfahren müssen, unter Zwang ihre Kinder zu verletzen, sie lebenslänglich zu schädigen und damit unsere Zukunft zu zerstören. Als ich DAS DRAMA DES BEGABTEN KINDES schrieb und unter dem Einfluß des psychoanalytischen Denkens stand, habe ich das selbst noch geglaubt. Inzwischen weiß ich, daß das nicht so bleiben muß. Ansteckende Krankheiten brauchen sich nicht zu verbreiten, wenn man den Erreger kennt. Verletzungen können ausheilen und müssen nicht weitergegeben werden, vorausgesetzt, man ignoriert sie nicht. Man kann durchaus aus dem Schlaf erwachen. Und in diesem Wachzustand öffnet sich ein Raum für die Mitteilungen unserer Kinder, von denen wir all das lernen können, was wir brauchen, um nie mehr Leben zu zerstören, sondern es im Gegenteil zu schützen und sich entfalten zu lassen.

Das eigene Leiden nicht ernst zu nehmen, es zu bagatellisieren oder sogar darüber zu lachen, gehört in unserer Kultur zum guten Ton. Diese Haltung wird sogar als Tugend bezeichnet, und viele Menschen, zu denen ich früher auch gehörte, sind stolz auf ihren Mangel an Sensibilität ihrem eigenen Schicksal und vor allem ihrer Kindheit gegenüber. Warum sich die unheilvolle Ansicht, diese Haltung sei erstrebenswert, so hartnäckig behaupten konnte und welche tragischen Verhältnisse sie zuzudecken hilft, versuchte ich in meinen Büchern aufzuzeigen. Menschen aus verschiedenen Ländern erzählen mir

immer wieder mit großer Erleichterung, daß sie nach der Lektüre des DRAMA DES BEGABTEN KINDES zum ersten Mal in ihrem Leben so etwas wie Mitgefühl für das mißbrauchte oder gar geschlagene Kind empfanden, das sie einst gewesen waren. Sie sagen, daß sie sich selbst jetzt mehr als früher respektieren und ihre Bedürfnisse und Gefühle besser, genauer wahrnehmen können. »Sie haben mein Leben in diesem Buch beschrieben, woher haben Sie es gewußt?« höre ich häufig.

Woher habe ich es gewußt? Die Antwort auf diese Frage fällt mir heute nicht mehr schwer. Heute weiß ich es: Es waren nicht die Bücher, nicht meine Lehrer, nicht mein Philosophiestudium, nicht meine Ausbildung zur Psychoanalytikerin, die mir dieses Wissen vermittelten. Im Gegenteil: Ihre mystifizierende Begriffsbildung, ihre Abwendung von der Realität hinderten mich allzu lange, die Wahrheit zu erkennen. Es war überraschenderweise nur das einst zur Sprachlosigkeit verurteilte, mißbrauchte, ausgebeutete und versteinerte Kind in mir, das schließlich seine Gefühle und damit seine Sprache gefunden hat und mir in Schmerzen seine Geschichte erzählte. *Diese* Geschichte begann ich im DRAMA DES BEGABTEN KINDES zu beschreiben, und so viele Menschen erkannten in ihr ihre eigene Geschichte wie in einem Spiegel.

In meinem vierten Buch BILDER EINER KINDHEIT (1985) schilderte ich genauer, wie sich meine Begegnung mit diesem Kind ereignet hat, nachdem es aus seiner Verbannung auftauchte, und wie ich ihm den Schutz bieten konnte, den es brauchte, um seine Schmerzen fühlen und darüber sprechen zu können.

Die Entdeckung, daß ich ein mißbrauchtes Kind war, daß ich vom Anbeginn meines Lebens unbedingt auf die Bedürfnisse und Gefühle meiner Mutter eingehen mußte und gar keine Chance hatte, meine eigenen zu fühlen, hat mich sehr überrascht. Die Entdeckung meiner damaligen totalen Hilflosigkeit hat mir auch die Macht der Verdrängung gezeigt, die mich mein Leben lang von der Wahrheit fernhielt, und die Ohnmacht der Psychoanalyse, die durch ihre irreführenden Theorien diese Verdrängung noch zementierte. Denn ich hatte zwei Lehranalysen im Rahmen meiner Ausbildung absolviert, ohne daß die Analytikerinnen imstande gewesen wären, an meiner Version der glücklichen Kindheit, die ich angeblich gehabt hatte, zu rütteln. Erst das spontane Malen, mit dem ich 1973 begann, hat mir den ersten unverfälschten Zugang zu meiner frühen Realität verschafft. In meinen Bildern begegnete ich dem Terror meiner Mutter, dem ich jahrelang ausgeliefert war. Denn niemand in der ganzen Umgebung, auch nicht mein freundlicher Vater, konnte den Mißbrauch eines Kindes, der unter dem Deckmantel der Erziehung begangen wurde, je bemerken und in Frage stellen. Hätte nur ein einziger Mensch damals begriffen, was da vor sich ging, und mich in Schutz genommen, mein ganzes Leben wäre anders verlaufen. Er hätte mir helfen können, die Grausamkeit zu erkennen und sie nicht jahrzehntelang als etwas Normales und Notwendiges, auf Kosten meines eigenen Lebens, zu dulden.

Dieser Teil meiner Geschichte, dieser Mangel an aufgeklärten Zeugen, mag dazu beigetragen haben, daß ich mit meinen Büchern Menschen informieren möchte, die potentielle Helfer des leidenden Kindes sind. Damit meine ich all jene, die sich nicht scheuen, eindeutig die Partei des Kindes zu ergreifen und es vor dem Machtmißbrauch durch Erwachsene zu schützen. In unserer kinderfeindlichen Gesellschaft sind diese Menschen noch selten, aber ihre Zahl wächst.

Das spontane Malen half mir nicht nur, meine persönliche Geschichte zu entdecken, sondern auch, mich von den gedanklichen Zwängen und Konzepten meiner Erziehung und Ausbildung, die ich als falsch, irreführend und verhängnisvoll erkannte, zu befreien. Je mehr ich lernte, im freien Spiel mit Farben und Formen meinen Impulsen zu folgen, um so schwächer wurden meine Bindungen an ästhetische oder andere Konventionen. Ich wollte keine schönen Bilder malen, nicht einmal gute Bilder zu malen war mir wichtig. Ich wollte nur der Wahrheit zum Durchbruch verhelfen. Dies gelang mir dann,

nach 1983, mit Hilfe der Therapiemethode von **Konrad Stettbacher**, auf die ich in diesem Buch näher eingehen werde. Doch schon vorher begann ich immer deutlicher zu sehen, wie die Konstrukte der Psychoanalyse den Zugang zur Wahrheit versperren. Das versuchte ich in meinen Büchern zu beschreiben, um den Opfern dieser Blockierung zum Sehen zu verhelfen und ihnen wenigstens den mühsamen Weg meines Suchens zu ersparen. Damit erntete ich zwar viel Haß, aber auch viel Dankbarkeit.

Inzwischen hatte ich begriffen, daß ich als Kind mißbraucht worden war, weil meine Eltern ähnliches in ihrer Kindheit erfahren und gleichzeitig gelernt hatten, diesen Mißbrauch als Erziehung zu ihrem Wohl anzusehen. Weil sie – wie auch die Analytiker in meiner Ausbildung – nicht fühlen und folglich nicht verstehen durften, was ihnen einst widerfahren war, konnten sie den Mißbrauch nicht erkennen und gaben ihn ohne die Spur eines schlechten Gewissens an mich weiter.

Ich begriff, daß ich an der Geschichte meiner Eltern und Lehrer, die sie blind gemacht hatte, nicht das geringste zu ändern vermochte. Aber gleichzeitig fühlte ich, daß ich trotzdem versuchen kann und muß, den gegenwärtigen jungen und vor allem den zukünftigen Eltern die Gefahren des Mißbrauchs ihrer Macht aufzuzeigen, sie dafür zu sensibilisieren und sie für die Signale des Kindes hellhörig zu machen.

Dies kann ich tun, wenn ich dem bisher zum Schweigen verurteilten, rechtlosen Opfer, dem Kind, zum Reden ver helfe, wenn ich sein Leiden aus seiner Perspektive heraus beschreibe und nicht aus der des Erwachsenen. Denn gerade von diesem Kind erhielt ich ja lebenswichtige Informationen, Antworten auf Fragen, die in meinem ganzen Studium der Philosophie und Psychoanalyse unbeantwortet geblieben waren und die doch nicht aufhörten, mich mein Leben lang zu beschäftigen. Erst als mir die realen Gründe meiner Kindheitsängste und Schmerzen in vollem Umfang klar wurden, begriff ich, was erwachsene Menschen ihr Leben lang von sich fernhalten müssen und weshalb sie, statt sich mit ihrer Wahrheit zu konfrontieren, zum Beispiel lieber eine gigantische atomare Selbstzerstörung organisieren, ohne deren Absurdität überhaupt wahrzunehmen. Die Absurdität erhielt für mich ihre zwingende Logik, nachdem mir dank der Therapie das fehlende Stück, das bisher streng gehütete Geheimnis der Kindheit, zugänglich wurde. Wenn man nämlich dem Leiden des Kindes nicht mehr blind gegenüberstehen muß, begreift man plötzlich, daß wir Erwachsenen es in der Hand haben, unsere Neugeborenen durch unsere Behandlung entweder zu späteren Monstern zu machen oder sie zu verantwortungsbewußten, weil fühlenden Menschen heranwachsen zu lassen (vgl. A. Miller 1985, S. 175-179).

In diesem Buch möchte ich versuchen, das in den letzten Jahren gewonnene Wissen mit anderen Menschen zu teilen. Wieweit dies überhaupt gehen kann, wird sich zeigen. Doch weil ich davon überzeugt bin, daß das Wissen über die Situation des Kindes die Menschen zu einem gewaltigen, dringend notwendigen Umdenken führen kann, möchte ich nichts unversucht lassen.

1 Der folgenschwere Schlaf der Menschheit

1.1 Eine Sankt-Nikolaus-Feier

Es gibt viele Beispiele dafür, wie die Verdrängung des eigenen Leids unser Mitgefühl für das Leid anderer zerstört. Ich greife ein äußerlich harmloses Beispiel heraus und werde ausführlich darauf eingehen. Auf einem Waldspaziergang stieß ich zufällig auf ein Fest. Mehrere Familien waren mit ihren Kindern gekommen, hatten am Waldrand Lichter angezündet und den Sankt Nikolaus eingeladen. Dieser Einladung geht traditionsgemäß voraus, daß die jungen Mütter den Nikolaus über das Verhalten und Benehmen ihrer Kinder informieren und er die Sünden in einem großen Buch registriert, damit er zu den Kindern so reden kann, als ob er allwissend wäre. Die Mütter erhoffen sich dadurch Unterstützung für ihre Erziehungsmaßnahmen, und sie bekommen sie auch. Denn das ganze Jahr hindurch können sie sich auf dieses Gespräch berufen und sagen: Der Sankt Nikolaus sieht alles, du hast es ja selber erfahren, schau, daß er nächstes Mal mit dir zufrieden ist!

Wie spielte sich die Feier ab, deren Zeugin ich zufällig wurde? Ungefähr zehn Kinder – eins nach dem anderen – wurden vom Sankt Nikolaus zuerst gerügt und dann gelobt. Nur ein einziges Mädchen wurde nicht getadelt, weil seine Mutter offenbar nicht das Bedürfnis gehabt hatte, die Vergehen ihres Kindes vorher schriftlich einem fremden Mann mitzuteilen. Die Reden des Nikolaus hörten sich ungefähr so an: »Wo ist die kleine Vera?« Es meldete sich ein kaum zweijähriges kleines Mädchen mit einem arglosen, erwartungsvollen Blick. Sie schaute offen und neugierig in das Gesicht des Sankt Nikolaus.

Ja, Vera, das gefällt dem Nikolaus gar nicht, daß du deine Spielsachen nicht alleine aufräumen willst. Mutti hat keine Zeit dafür, du bist schon groß genug, um zu verstehen, daß du nach dem Spielen dein Spielzeug aufräumen mußt und daß du auch schön mit deinem Brüderchen teilen und nicht alles für dich alleine haben sollst. Das muß sich schon noch bessern im nächsten Jahr, das wollen wir hoffen. Der Sankt Nikolaus wird in dein Zimmer hineinschauen und sehen, ob du dich gebessert hast. Er hat aber auch gute Sachen festgestellt: du hilfst deiner Mutter beim Aufräumen nach dem Essen, und du kannst auch schön alleine spielen und manchmal auch zeichnen, ohne daß Mutti dabeisitzen muß. Das ist sehr gut, denn Mutti hat keine Zeit, immer bei dir zu sitzen, sie hat ja auch noch das Brüderchen und den Papa, und sie braucht eine Vera, die selber etwas machen kann. So, Vera, hast du auch ein Liedchen auswendig gelernt für den Nikolaus?

Vera stand ganz verängstigt da, konnte kein Wort hervorbringen, so daß die Mutter an ihrer Stelle das Liedchen sang, das Vera vorbereitet hatte. Am Schluß bekam das Kind ein Päckchen aus dem Sack.

Nun war das nächste Kind an der Reihe:

So, so, Stefan, du brauchst immer noch den Schnuller, da bist du ja viel zu groß dafür (Stefan ist kaum zweieinhalb Jahre alt). Hast du den Schnuller mitgebracht, dann kannst du ihn gleich dem Nikolaus geben (die anderen Kinder lachen). Nein, du hast ihn nicht mitgebracht? Dann legst du ihn heute abend auf deinen Nachttisch oder gibst ihn deinem kleinen Bruder. Du brauchst keinen Schnuller mehr, du bist viel zu groß dafür. Der Nikolaus hat auch beobachtet, daß du am Tisch nicht sehr artig bist, immer dreinredest, wenn die Erwachsenen miteinander sprechen, du mußt aber

die Großen reden lassen, du bist noch viel zu klein, um ständig die anderen zu stören.

Der kleine Stefan schien mir den Tränen nahe, er stand völlig verängstigt da, vor allen beschämt, und ich versuchte, ihm das Gefühl zu geben, daß er nicht völlig rechtlos ist. Ich sagte: »Vorher grad meinten Sie, er sei zu groß für den Schnuller, und jetzt sagen Sie, er sei zu klein, um am Tisch zu sprechen. Stefan wird selber ganz genau wissen, wann er den Schnuller nicht mehr braucht.« Da wurde ich von einigen Müttern unterbrochen, weil meine Worte nicht im geringsten in diese heilige Zeremonie paßten, und eine Mutter wies mich in die Schranken: »Hier sagt aber der Sankt Nikolaus, was Stefan machen muß.«

So gab ich meine guten Absichten auf und beschränkte mich darauf, die Szene mit einem kleinen Gerät aufzunehmen, weil ich meinen Ohren kaum trauen konnte. Die Szene lief genau so weiter, wie sie begonnen hatte: Niemandem fiel die Grausamkeit auf, niemand sah die verstörten Gesichter (obwohl die Väter ständig mit Blitzlichtern fotografierten), niemandem fiel es auf, daß jedes der ausgeschimpften Kinder am Schluß seinen Text für das Gedichtchen oder die Lieder nicht mehr erinnern konnte, überhaupt seine Stimme nicht mehr fand, auch kaum danke sagen konnte, daß keines der Kinder frei lächelte, daß sie alle wie in Angst erstarrt wirkten. **Niemand merkte, daß hier im Grunde ein übles Machtspiel mit den Kindern gespielt wurde.**

So mußte sich zum Beispiel ein kaum zweijähriger Junge folgendes anhören:

So, so, Kaspar, ich habe gesehen, daß du dein Spielzeug herumwirfst. Das ist sehr gefährlich, du könntest deine Mutter am Kopf treffen, dann muß sie ins Bett gehen und kann nicht mehr für euch sorgen, kann nicht mehr kochen, und dann bekommst du nichts zu essen. Oder du kannst deinen Bruder treffen oder deinen Papa und dann müssen beide ins Bett gehen, Mutti ist mit ihnen beschäftigt und muß ihnen das Essen bringen. Dann kannst du nicht mehr spielen, du mußt Mutti helfen.

Und in diesem Stil ging es weiter.

Ich war gar nicht sicher, ob dieser kleine Junge überhaupt etwas verstanden hatte, weil er sehr verwirrt dreinschaute. Wenn er aber etwas aufnehmen konnte, dann war es der unzufriedene Ton und die Information, daß er Unheil über seine Familie bringen könnte und als Strafe dafür seine Mutter entbehren müßte. Ob er wirklich verstanden hat, was ihn zu dieser Familiengefahr machte, ist sehr zu bezweifeln. Doch sein Unbehagen war mehr als deutlich. Seine lächelnde Mutter schien das aber nicht wahrgenommen zu haben.

Jedes der Kinder wollte dem Nikolaus gefallen, wollte etwas Gutes hören, aber bevor es das »Gute« vernahm, hörte es, was es schlecht gemacht hatte. Damit waren seine Offenheit und Aufmerksamkeit bereits gestört. Denn die Rüge erzeugte Angst, und diese Angst mußte verdrängt werden, um die Feier in guter Erinnerung behalten zu können – ganz so, wie es die Eltern von diesen Kindern erwarteten. Das Unbewußte wird zwar nie von der Gewißheit loskommen, daß bereits das kleine Kind böseartig war, aber sein Bewußtsein wird an der schönen Version dieser Feier jahrzehntelang festhalten. Deshalb werden die späteren Eltern ihre Kinder genauso behandeln und von ihnen ebenfalls die große Freude an der schönen Feier erwarten, ohne sich die Frage zu stellen, weshalb man ein Kind einer solchen Prozedur überhaupt aussetzt.

Die größte Tugend, die Sankt Nikolaus in seiner Eigenschaft als Sprachrohr der Eltern den einzelnen Kindern attestierte, war ihre Fähigkeit, alleine spielen zu können und ihre Mütter nicht zu brauchen. Bei einem Kind hieß es sogar wörtlich:

Da hab ich etwas Gutes von dir zu berichten: Du hilfst deiner Mama beim Tischabräumen, das ist auch nötig, weil Mama nicht alles alleine machen kann; aber vergiß nicht, deine Spielsachen schön aufzuräumen, da kann Mama dir nicht helfen, das mußt du alleine machen.

Auch diese Argumentation erschien dem Nikolaus logisch: Dem dreijährigen Kind muß die Mama nicht helfen, das Kind muß der Mama helfen. Die Hilfsbereitschaft war ebenfalls eine der wenigen positiven Leistungen der Kinder: Du kannst gut allein sein, du kannst schön dein Spielzeug aufräumen, du kannst mit deinem kleinen Brüderchen teilen, und du brauchst deine Mutter nicht. Gerügt wurden hingegen das Reden, das Sichwehren, das Noch-nicht-Erwachsen-Sein und die natürlichen Bedürfnisse des Kindes nach Hilfe, nach Zuwendung und nach Trost. Denn der Schnuller ist für den dreijährigen Jungen, der ein kleines Brüderchen hat und diesem beim Gestilltwerden zuschauen muß, häufig nichts anderes als ein Trost in seiner Einsamkeit. Er ist eine Hilfe bei seiner Anstrengung, seine Gefühle der Eifersucht, die er ja seiner Mutter ersparen möchte, zu unterdrücken.

Auf den ersten Blick ist es erstaunlich, daß hier keinem Erwachsenen die Angst der Kinder und die Bedrohlichkeit des Sankt Nikolaus aufgefallen ist. Die Mütter wirkten keineswegs lieblos; sie gaben sich Mühe, den Kindern zu helfen, ihr Lied zu singen oder das Gedichtchen aufzusagen. Sie waren sichtbar bemüht, ihren Kindern ein schönes Fest zu bereiten, ein Erlebnis, an das die Kinder mit Freude, Rührung und Dankbarkeit zurückblicken sollten. Vielleicht haben sie ihr Ziel sogar erreicht, wenn es all den Kindern gelungen ist, nur die schöne Erinnerung im Bewußtsein zu behalten. Doch zweifellos mußten sie dazu intensive Gefühle verdrängen: die Angst vor diesem fremden Mann, der alle ihre Vergehen so genau zu kennen schien wie der allwissende Gott, die ohnmächtige Wut, sich als Kind nirgends verstecken zu können, und die Scham wegen der öffentlichen Rüge. Das Schlimmste schien mir jedoch, daß die Kinder mit all diesen Gefühlen allein gelassen wurden; die lächelnden Mütter hatten ganz offensichtlich kein Verständnis dafür, denn sonst hätten sie ihre Kinder niemals dieser Situation ausgesetzt.

Warum fehlte diesen Müttern das Verständnis? Warum haben sie alle bis auf eine Ausnahme ihr Kind einem Fremden ausgeliefert, ihre Verantwortung an ihn delegiert, ihr Kind denunziert und zugelassen, daß es öffentlich von einer ihm unbekanntem Person gerügt wurde? Warum haben sie zugelassen, daß andere Kinder es auslachten? Warum haben sie ihrem Kind all diese Gefühle zugemutet und es nicht in Schutz genommen, sich nicht mit dem wehrlosen Kind identifiziert?

Die geläufigste Erklärung ist immer die Überforderung der Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder. Man denkt vielleicht: Die Hilfe des Sankt Nikolaus ist nun einmal institutionalisiert, warum sollte man nicht davon Gebrauch machen und Nützliches mit einer schönen Tradition verbinden? Doch der Sankt Nikolaus, auf den dieser Brauch zurückgeht, war ein Bischof, der in der Weihnachtszeit an arme Menschen Nahrung verteilte, aber keine erzieherischen Ratschläge damit verband und nicht mit der Rute drohte. Erst die erzieherischen Bemühungen der Eltern machten aus ihm eine strafende und lobende Instanz. Das ging so weit, daß noch im Nachkriegsdeutschland der Sankt Nikolaus manchmal mit einem Sack erschien, aus dem ein Kinderbein herausragte, damit das gerügte Kind gar keinen Zweifel daran hatte, daß es für seine Untaten in den Sack gesteckt werden kann.

Diese Information half mir unter anderem, die Haltung der heutigen Eltern zu verstehen. Eltern, die ihre Kinder noch vor dreißig Jahren einer solchen massiven Bedrohung ausgesetzt haben, gaben dem Kind gewiß keine Gelegenheit, sich gegen diese Grausamkeit zu wehren. Die Gefühle mußten verdrängt werden. Wenn diese ehemaligen Kinder heute Mütter oder Väter sind und ein Fest mit dem Sankt Nikolaus organisieren, dann muß man sich nicht wundern, daß ihr Mitgefühl für ihr Kind in diesem Moment blok-

kiert ist, daß ihre panischen, vor dreißig Jahren verdrängten Ängste für sie heute eine Barriere bilden, die sie vom Gefühlsleben ihrer Kinder trennt. Was ich nicht sehen durfte, darfst auch du nicht sehen; was mir nicht geschadet hat, wird auch dir nicht schaden.

Aber stimmt es denn, daß es ihnen nicht geschadet hat, daß jede Tradition, nur weil sie in schönen Farben und Lichtern daherkommt, etwas Schönes, Gutes und Harmloses ist? Mit solchen Veranstaltungen und durch ihre Haltung erzeugen die Eltern im Kind die angstvolle Gewißheit, böse zu sein; eine Gewißheit, die es immer im Unbewußten behalten wird. Zugleich verunmöglichen sie ihm die Wahrnehmung der ihm zugefügten Grausamkeiten und verursachen seine spätere Blindheit. Wenn die Mütter vor dreißig Jahren nicht ähnliche Grausamkeiten hätten verdrängen müssen, hätten sie heute offene Augen und Ohren für die Situation ihrer Kinder und würden sicher nicht zulassen, daß diese bedroht, geängstigt, beschämt, öffentlich ausgelacht und allein gelassen werden. Sie würden sicher nicht das ganze Jahr die Hilfe des Sankt Nikolaus brauchen, um ihre Kinder damit zu erpressen und sie so wiederum zu Erpressern zu erziehen. Sie würden heute schon darum bemüht sein, daß ihre Kinder weniger verdrängen müssen und später als Erwachsene für das, was sie tun, mehr Verantwortung übernehmen können.

Es gibt Menschen, die mir Übertreibung vorwerfen, wenn ich von Kindesmißhandlungen spreche, wo es sich bloß um eine zwar strenge, aber »normale Erziehung« handelt, die »nichts Außergewöhnliches« aufweist. Doch gerade weil diese Art der Erziehung so verbreitet ist, muß unbedingt davor gewarnt werden.

1.2 Morden für die Unschuld der Eltern

Je eindeutiger ich in meinen Äußerungen werde, um so mehr lerne ich von den Reaktionen anderer. Manche Reaktionen fordern mich heraus und regen mich zum Weiterdenken und Präzisieren an. So erging es mir auch mit den häufig geäußerten Fragen nach der Unschuld der Eltern, die sich etwa so zusammenfassen lassen:

Aber Sie meinen doch nicht, die Eltern seien schuldig, wenn sie ihr Kind aus Verzweiflung mißbrauchen? Sie haben doch selbst geschrieben, daß die Eltern unter dem Zwang stehen, die unbewußten Traumata ihrer Kindheit auf ihre eigenen Kinder zu übertragen, und deshalb ihre Kinder mißhandeln, vernachlässigen, sexuell mißbrauchen.

Solche Argumente machten mir klar, daß ich jetzt einen Schritt tun muß, den ich in meinen ersten Büchern noch nicht zu tun wagte. Ich gehe dabei von der ganz einfachen Erkenntnis aus, die eigentlich von niemandem bezweifelt werden kann und die lautet: Jeder, der menschliches Leben zerstört, macht sich schuldig. Diese Erkenntnis steht im Einklang mit unserer Gesetzgebung, nach diesem Prinzip werden Menschen zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt, und niemand wird mir widersprechen, wenn ich dies als allgemeinen ethischen Grundsatz unserer Gesellschaft bezeichne. Auch wenn ich für »jeder« verschiedene berufliche Bezeichnungen einsetze, verliert dieser Satz nicht an Gültigkeit, außer vielleicht für die Berufe »General« und »Politiker«. Denn diesen Berufsgruppen wird es ohne weiteres zugebilligt, daß sie Menschen in den Tod schicken, ohne dafür die Verantwortung tragen zu müssen. Aber in Zeiten des Friedens ist es nicht erlaubt, Menschenleben zu zerstören, und dieses Verbrechen wird geahndet. Mit einer Ausnahme: Eltern *dürfen* das Leben ihrer Kinder straflos zerstören. Obwohl es sich um eine Zerstörung handelt, die sich in den meisten Fällen in der nächsten Generation wiederholt, ist sie durchaus nicht verboten, es ist nur verboten, dies als einen Skandal zu bezeichnen. Dieses Tabu hat mich lange daran gehindert, die Schuld der Eltern klar zu sehen und zu formulieren. Doch vor allem hatte ich Angst davor, auch meine Eltern in Frage stellen zu müssen, weil ich offenbar mein Leben lang das Gefühl fürchtete, das das Erlebnis meiner früheren Situation wecken würde: das Gefühl, von Eltern abhängig gewesen zu sein, die keine Ahnung von den Bedürfnissen des Kindes und von ihrer eigenen Verantwortung hatten. Für alles, was sie taten und an mir versäumten, fand ich immer unzählige Erklärungen, um nicht fragen zu müssen:

Warum habt ihr mir das angetan? Warum hast du, Mutter, mich nicht beschützt, dich nicht um mich gekümmert, warum hast du meine Äußerungen ignoriert, warum waren dir deine Versionen von mir wichtiger als die Wahrheit, warum hast du dich nie bei mir entschuldigt, nie meine Wahrnehmungen bestätigt? Warum hast du mich für das beschuldigt und bestraft, was eindeutig du verursacht hast?

All diese Fragen habe ich als Kind nie stellen können. Und später, im Erwachsenenleben, kannte ich ja die Antworten oder meinte sie zu kennen. Ich sagte mir: Meine Mutter hatte es als Kind schwer, hat alles verdrängt und ihre Eltern idealisiert, meine Mutter glaubte an die Erziehung, wie jeder damals an sie glaubte. Sie wußte nicht, wie ich litt, weil sie aus der eigenen Geschichte heraus gar keine Antennen für die kindliche Seele haben konnte und weil sie von der Gesellschaft in ihrer Meinung bestätigt wurde, das Kind müsse zum fügsamen Roboter erzogen werden, auf Kosten der Vernichtung seiner Seele. Kann man eine Frau beschuldigen, die nichts Besseres wußte? Heute würde ich sagen, daß man es nicht nur tun kann, sondern sogar muß, damit deutlich wird, was Kindern stündlich passiert, und damit auch die unglücklichen Mütter endlich einmal wahrnehmen dürfen, was ihnen in ihrer Kindheit zugefügt wurde. Denn die Angst, Eltern zu beschuldigen, verstärkt den Status quo: es bleibt bei der Ahnungslosigkeit und der Weitergabe kinderfeindlicher Haltungen. Dieser gefährliche Teufelskreis muß durch-

brochen werden. Es sind ja gerade die unwissenden Eltern, die sich verschulden – den bewußten Eltern »passiert« es nicht.

Ein Kind, das nicht verletzt, nicht mißbraucht wird, kann seiner Mutter sagen oder zeigen, wenn sie es wütend macht und ihm weh tut. Diese Möglichkeit hatte ich nicht. Ich hätte beim leisesten Widerstand die schlimmsten Strafen befürchten müssen, und ich mußte nicht nur schweigen, ich mußte die Erinnerungen verdrängen und meine Gefühle abtöten. All das bemerkte meine Mutter nicht, sie konnte ruhig weiter ihre Methoden anwenden, deren »Wirksamkeit« feststellen und sie daher für richtig und harmlos halten. Sie mußte meine Reaktionen nie fürchten. Von mir erwartete sie, daß ich ihr jede Ungerechtigkeit verzeihe und ihr nichts nachtrage. Ich fügte mich, wie jedes Kind sich in meiner Situation gefügt hätte, es blieb mir nichts anderes übrig. Mein Vater wich der Auseinandersetzung mit meiner Mutter aus und hatte keinen Blick für das, was vor seinen Augen geschah. Er hat mich zwar nicht, wie es meine Mutter tat, leidenschaftlich erzogen, er gab mir in den seltenen Momenten seiner Gegenwart sogar etwas Wärme und Zärtlichkeit, aber er hat sich niemals für meine Rechte eingesetzt. Er hat mir nie das Gefühl gegeben, daß ich überhaupt irgendwelche Rechte hatte, er hat niemals meine Wahrnehmungen bestätigt und die Grausamkeit meiner Mutter zugegeben.

Das alles hätte ich meinem Vater als Kind nie sagen können, weil ich es gar nicht bewußt wahrgenommen habe. Wie hätte ich es mir leisten können zu merken, daß er seine Verantwortung als Vater gar nicht wahrgenommen hat? Ich hatte ja nichts anderes als meine tröstliche Vorstellung, daß seine warme Hand mich vor allen Gefahren des Lebens beschützen würde; daß mir nichts geschehen könnte, solange ich an seiner Seite gehe und seine Hand die meine hält.

An dieser Vorstellung hielt ich jahrzehntelang fest, um nicht erkennen zu müssen, daß auch diese Hand nur eine Hand war, die mir zwar die gute Erinnerung einer Verbindung mit einem anderen Menschen, mit meinem Vater, der früh gestorben ist, hinterließ, aber mehr auch nicht. Denn hätte mein Vater den Mut gehabt, zu sehen, was mir geschah, und mich zu verteidigen, wäre mein ganzes Leben anders verlaufen. Ich hätte es dann gewagt, meinen Wahrnehmungen zu trauen, mich besser zu schützen und mich nicht, ähnlich wie von meiner Mutter, von ignoranten Menschen schädigen zu lassen. Ich hätte gewagt, auf die Sprache meiner neugeborenen Kinder mit meinem Instinkt zu reagieren, statt mich von »besserwissenden« Krankenschwestern einschüchtern zu lassen, wenn ich als Kind die Chance gehabt hätte, meine Gefühle zu leben, sie nicht zu unterdrücken, sie auszusprechen und meine Rechte wahrzunehmen.

Es gibt Menschen, die auf solche Erkenntnisse mit dem Satz reagieren:

Jeder Mensch hat seinen eigenen Charakter, man kann den Eltern ihre Eigenarten nicht vorwerfen und sie für alles verantwortlich machen, was dem Kind versagt blieb.

Was ich geschildert habe, hat jedoch nichts mit individuellen Charakterzügen zu tun. Es handelt sich hier vielmehr um eine allgemeine Haltung dem Kind gegenüber, die sich einzig und allein aus der Verdrängung des eigenen Kindheitsleidens erklärt und die durchaus veränderbar ist. Denn jeder Mensch hat die Freiheit, die eigene Verdrängung aufzuheben und Informationen aufzunehmen: Informationen über die Bedürfnisse des kleinen Kindes, über dessen Gefühlsleben und über die Gefahren, die die Abtötung der kindlichen Gefühle in sich birgt.

Die Frage der Schuld ist also nicht zu umgehen, und ich möchte mich dieser Frage ausdrücklich stellen, der Klärung nicht länger ausweichen. Diese Klärung ist zwar längst fällig, aber möglicherweise heute erst möglich, weil es erst heute junge Menschen gibt, deren Kindheit positiver verlaufen ist und die infolgedessen keine Angst zu haben brauchen, ihre Eltern in Frage zu stellen.

Wenn ich jetzt in meinen ersten Büchern blättere, fällt mir auf, wie ich dort immer wieder dem Vorwurf entgehen wollte, ich würde Eltern beschuldigen. Immer wieder wies ich darauf hin, daß man dem Patienten das volle Recht einräumen müsse, seine Gefühle von Empörung, Zorn und Wut gegen seine Eltern zu erleben und auszudrücken. Aber ich fügte gleichzeitig hinzu, daß ich diesen Eltern keine Vorwürfe machen kann, weil sie nicht mich erzogen, manipuliert und am Leben gehindert haben. Sie taten es ja nur mit ihrem eigenen Kind. Das sehe ich heute anders. Auch heute geht es mir nicht darum, fremden Eltern Vorwürfe zu machen, aber ich scheue mich nicht mehr, den Gedanken zu haben und ihn auch auszusprechen, daß die Eltern sich an ihren Kindern verschulden, *obwohl* sie aus einem inneren Zwang und aus ihrer tragischen Vergangenheit heraus handeln.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß es Mörder und Verbrecher gibt, die *nicht* aus einem inneren Zwang heraus handeln. Trotzdem sind sie schuldig, wenn sie Menschenleben zerstören oder verstümmeln. Die Rechtsprechung kennt zwar sogenannte mildernde Umstände, wenn dem Täter Unzurechnungsfähigkeit zugebilligt werden kann. Aber die Motivation des Täters und seine persönliche Not ändern nichts an der Tatsache, daß ein Menschenleben oder mehrere für seine Situation geopfert werden mußten. Im Unterschied zu der Gerichtspraxis bin ich der Meinung, daß jeder Mord, der nicht unmittelbar aus Notwehr, sondern an unschuldigen Ersatzobjekten verübt wird, der Ausdruck eines inneren Zwanges ist, eines Zwanges, schwere Mißhandlungen, Verwahrlosungen und Verwirrungen der Kindheit zu rächen und die dazugehörenden Gefühle in der Verdrängung zu belassen.

Auch hinter der kalten Berechnung eines Mörders stehen solche Zwänge. Das läßt sich an einem Beispiel illustrieren:

Im Jahre 1984 wurde ich vom *National Public Radio* in Washington um ein Interview gebeten. Die Journalistin las vorher meine Bücher, kam gut vorbereitet und schien alles, was ich sagte, gut verstanden zu haben. Schwierigkeiten hatte sie nur mit meiner Aussage, daß niemand einen Mord begehen wird, wenn er fühlen darf, was ihm in der Kindheit zugefügt wurde. Doch gerade die Menschen, die in Gefängnissen sitzen, sagte ich, durften ihre Geschichte der Kindheit niemals erleben, weil sie so bedrohlich war und weil sie niemanden fanden, der ihnen dabei hätte beistehen können. Der Lebensbericht von Jürgen Bartsch, aus dem ich in *AM ANFANG WAR ERZIEHUNG* zitierte, war ja nur möglich, weil der Journalist **Paul Moor** sich Bartsch näherte, sein Vertrauen gewann und in ihm die Gefühle des verletzten Kindes zum Aufleben brachte. In allen ähnlichen Fällen kann der Mörder zwar die Fakten erinnern, kann sie sogar beschreiben und Bücher über die Mißhandlungen seiner Kindheit publizieren, aber er tut es ohne Gefühle, ohne innere Beteiligung, als ob es sich um einen anderen, fremden Menschen handeln würde. Gerade deshalb steht er weiter unter dem Zwang, ein neues Opfer für seine unterdrückte, latente und unverändert gebliebene Wut zu suchen. Auch die längste Gefängnisstrafe ändert nichts an dieser inneren Dynamik, weil der Zwang aus der Kindheit stammt und sogar 60 Jahre ohne weiteres überdauern kann, wenn nicht eine Begegnung mit einem Menschen stattfindet, der die eingefrorenen Gefühle zum Leben erweckt und damit hilft, den langdauernden Zwang zumindest teilweise aufzulösen.

Ich habe dieser amerikanischen Journalistin gesagt, man könne meine These nachprüfen, indem man mit Gefangenen spricht und sich nach ihrer Kindheit erkundigt. Vermutlich werden sie ausnahmslos berichten, daß der Vater zwar streng war und sie oft bestrafen mußte, selbstverständlich mit Schlägen, aber nur, weil sie böse waren und es verdient hätten. Die Mutter dagegen werden sie meistens als liebevoll schildern und äußere Umstände wie zum Beispiel Armut als Gründe für die erfahrene Grausamkeit anführen.

Obwohl die Journalistin Mühe hatte, den Mechanismus der Verleugnung als Erklärung für Verbrechen zu akzeptieren, berichtete sie, daß die Statistiken meine Ausführungen bereits bestätigen. Danach sind 90% der Insassen von amerikanischen Gefängnissen als Kind mißhandelt worden. Ich sagte ihr, ich sei davon überzeugt, daß es nicht 90, sondern volle 100% sind. Die restlichen 10% können es nur noch nicht wahrhaben, sie verdrängen nicht nur die Gefühle, sondern leugnen auch die Fakten. Es kann natürlich sein, daß die ersten Mißhandlungen gar nicht durch die Eltern, sondern durch die inhumane Geburtspraxis in unseren Krankenhäusern stattfanden. Das läßt sich in einzelnen Fällen schwer ausmachen, und ein bei der Geburt schwer traumatisiertes oder im Brutkasten von menschlichen Kontakten isoliertes Kind kann sehr früh Symptome entwickeln, die es ihm noch mehr erschweren, die Liebe seiner Eltern zu bekommen. Aber es ist absolut undenkbar, daß ein Mensch, der von Anfang an Liebe, Zärtlichkeit, Nähe, Orientierung, Respekt, Ehrlichkeit und Schutz von Erwachsenen erhält, später zum Mörder wird.

»Kann es sein, daß die Erklärung wirklich so einfach ist?« fragte meine Gesprächspartnerin. Sie ist sehr einfach, und doch tun sich die meisten Menschen schwer damit, weil der Zugang zu dieser einfachen Wahrheit durch Schmerzen, die man in der eigenen Kindheit erlitten hat, versperrt bleibt. So zieht man es vor, an Theorien zu glauben, die sehr kompliziert klingen, aber den Vorteil haben, daß sie uns Schmerzen ersparen. Dafür bleiben Millionen von Gefangenen ohne Hilfe. Sie sitzen ihre Strafe sinnlos ab, ohne daß sich etwas in ihnen ändert, und so wird eine Maschinerie in Gang gehalten, die unter anderem dazu dient, daß die Schuld, die die Eltern dieser Gefangenen auf sich geladen haben, unentdeckt bleibt.

»Wie ist es aber«, wollte die Journalistin wissen, »wenn ein Mensch in der Therapie entdeckt, was ihm seine Eltern angetan haben? Kann es nicht sein, daß er seine Eltern dann umbringen möchte? Daß ihn also das erwachte Gefühl nicht gegen den Mord schützt?« Nein, meinte ich, es kann sein, daß dieser Mensch es tun möchte, aber er wird es nicht tun. Zunächst einmal, weil er durch die erwachten Gefühle auch das Erwachen des Lebens in sich spürt und dieses nicht aufs Spiel setzen möchte. Aber es gibt auch noch einen anderen Grund: Gefühle, die mit Erlebnissen in der Kindheit in Zusammenhang gebracht werden können, unterliegen dem Gesetz der Verwandlung. Sie verändern sich mit der Zeit und machen neuen Gefühlen Platz. Der Haß auf die Eltern bleibt unverändert, solange man ihn nicht fühlen kann, weil man sich vor diesem Haß fürchtet, sich dafür beschuldigt und Angst vor der Rache der Eltern hat. Ist diese Angst einmal mit allen Begleitumständen erlebt und sind die Verknüpfungen verstanden worden, ist man nicht mehr länger bereit, sich für etwas schuldig zu fühlen, was andere getan haben. Diese Befreiung reduziert den Haß.

Es war mir bei unserem Abschied nicht ganz klar, ob meine Zuhörerin in meinen Ausführungen die Antwort gefunden hatte, die sie suchte, aber die fertige Kassette, die sie mir schickte, zeigte, daß sie mich richtig verstanden hatte (vgl. **Wendy Blair**, CHILDREN AT RISK, *National Public Radio*, Washington 1985). In das Gespräch, das wir geführt hatten hatte sie Interviews mit Opfern von Mißhandlungen und ein Interview mit einem Mörder, das sich seit Jahren in den Archiven ihrer Radiostation befand, eingeschoben. Es handelte sich um einen Mann, der 360 Frauen umgebracht hatte. Es war schon damals dem Journalisten, der ihn interviewte, aufgefallen, daß dieser Mann ohne Gefühlsbeteiligung von seinen Morden erzählte, aber die Bedeutung dieser Gefühllosigkeit ist ihm erst durch meine Ausführungen verständlich geworden. In seinen Antworten auf die Fragen berichtete der Mörder, daß seine Mutter eine Prostituierte gewesen war und ihn schlug, »sobald er ihren Weg kreuzte«. Einige Male hätte sie ihn fast umgebracht. Sie wollte keinen Jungen haben, sondern ein Mädchen, und er mußte bis zu seinem siebten Lebensjahr Mädchenkleider und lange Haare tragen. Als die Lehrerin ihm die Haare abschnitt, hätte seine Mutter sie fast totgeschlagen vor Wut. Was er bei den Morden empfunden hätte? Gar nichts, sagte der Gefangene. Er ging jeden Morgen aus

dem Haus, um eine Frau umzubringen, ganz so, wie ein anderer zur Arbeit geht. Könnte es sein, daß die schwere Kindheit mit diesen Morden etwas zu tun hat, wollte der Journalist wissen: »O nein«, antwortete der Gefangene aus voller Überzeugung und zum ersten Mal mit einer Spur von Gefühl, »ich kann nicht meine Mutter für das anklagen, was ich getan habe.«

Dieser Mann hatte seine Vergangenheit so gründlich verdrängt, daß er sogar nie in seinem Leben einen Traum gehabt hat. Mit 14 Jahren mordete er zum ersten Mal ein gleichaltriges Mädchen. Vermutlich wollte er das Mädchen vernichten, das seine Mutter sich an seiner Stelle gewünscht hatte. Er mordete aus der einfachen und begreiflichen Verzweiflung heraus, daß er unter keinen Umständen die Liebe seiner Mutter gewinnen konnte, weil er ein Junge und kein Mädchen war. Hätte sie etwas anderes von ihm erwartet, vielleicht hätte er es fertiggebracht, ihren Wünschen zu entsprechen, aber diese Chance hat ihm sein Leben nicht gegeben. Ein Kind tut alles, um die Liebe der Mutter zu gewinnen, weil es ohne diese Liebe nicht leben kann. Auch dieses Kind, das nur Haß erntete von einer Mutter, die vielleicht seiner Meinung nach so viel Liebe zu verkaufen hatte, suchte einen Weg, um diese zu bekommen. Vielleicht fühlte sich der Junge gedrängt, die Mädchen umzubringen, um überhaupt bemerkt zu werden. Das wissen wir alles nicht. Nur er hätte es uns sagen können, wenn er die Möglichkeit gehabt hätte, zu fühlen, zu weinen, zu träumen. Das hatte er nicht. Seine Seele ist eingemauert. Das Morden war ihre einzige Sprache.

Wer ist nun schuld am Mord dieser 360 Frauen? Selbstverständlich der erwachsene Mörder. Aber nicht nur er allein. Wir können nicht sagen, daß seine Mutter keine Schuld daran trägt, sobald wir bereit sind, die Zusammenhänge zu sehen. Der Mörder sagt: »Meine Mutter trägt doch keine Schuld an dem, was ich getan habe«, und die Gesellschaft stimmt ihm zu. Ich bin der Meinung, daß diese Mutter ihren Sohn zum Mörder gemacht hat, auch wenn der Sohn es nicht weiß, auch wenn die Gesellschaft und sie selbst es nicht wissen oder nicht wissen wollen. Gerade diese Ahnungslosigkeit ist gefährlich. Um in Zukunft fahrlässiges Handeln zu verhindern, muß man auch diese Gefahr klar erkennen.

Diese Überlegung ist so selbstverständlich, so banal, daß man kaum einen ernsthaften Widerstand gegen eine entsprechende Aufklärungsarbeit erwarten würde. Und doch ist er, gerade bei Eltern, die diese Aufklärung am dringendsten brauchen, sehr groß. Weshalb? Es könnte doch, müßte man meinen, für Eltern hilfreich sein, mehr darüber zu erfahren, wie sie ihre Kinder unbewußt verletzen, um dies in Zukunft zu vermeiden. Von korrekten Informationen über das Gefühlsleben des Kindes können jedoch in erster Linie Eltern profitieren, die als Kinder nicht schwer verletzt wurden. Sie bilden leider eine Minderheit. Denn die meisten Eltern befinden sich seit ihrer Kindheit in einer emotionalen Falle und warten nur darauf, ihrem alten, unbewußten, aufgespeicherten Zorn endlich Luft verschaffen zu können. Sie finden keine andere Türe aus dieser Falle als die eigenen Kinder. Denn nur diese dürfen unter dem Deckmantel der Erziehung so geschlagen, beschimpft und gedemütigt werden, wie es den Eltern einst selbst widerfahren ist. Tragischerweise kann ein Mensch, der in der Falle sitzt und nur eine Türe sieht, nicht darauf verzichten, diese Türe zu benutzen. Er wird jeder vernünftigen Information gegenüber blind und taub bleiben, solange diese Türe nicht durch eine entsprechende Gesetzgebung endgültig verschlossen wird. Wenn es gesetzlich verboten wäre, die Wut auf die eigenen Eltern bei den eigenen Kindern auszuagieren, müßte man nach anderen Wegen aus der Falle suchen und würde sie auch finden. Sicher ist dann der Schmerz über das, was einem selbst geschehen ist, nicht zu vermeiden, aber dieser Schmerz ist nachweisbar heilsam und nicht destruktiv.

Könnte eine Mutter fühlen, wie sie ihr Kind verletzt, müßte sie auch entdecken, wie sie selbst einst verletzt wurde, und könnte sich so von ihrem Zwang zur Wiederholung be-

freien. Doch Erziehung und Religion verbieten ihr zu fühlen, was ihr widerfahren ist, und treiben sie so in ein neues Verschulden.

Die Weigerung, die Folgen von frühen Schädigungen und Verletzungen am Kind einzusehen, durchzieht die ganze Gesellschaft. Alle religiösen Institutionen predigen ihren Gläubigen seit Jahrtausenden den Respekt vor den Eltern. **Dieses Predigen wäre überhaupt nicht nötig, wenn Menschen in Liebe und Respekt aufgewachsen wären, denn dann würden sie auf das Empfangene mit natürlichem Respekt reagieren.** Nur wenn der Mensch keinen Grund hat, seine Eltern zu respektieren, muß er offenbar dazu gezwungen werden. Ein solcher Zwang hat die gefährliche Wirkung, daß jede Kritik an den Eltern als Sünde bezeichnet wird und daher starke Schuldgefühle verursacht. Da die Eltern, auch wenn sie schon gestorben sind, auf jeden Fall geschont werden müssen, geschieht diese Schonung auf Kosten der eigenen Kinder. Daß diese Lösung zudem als moralisch bezeichnet wird, vergrößert den Skandal. Es wird zukünftiges Leben geopfert, um einen erzwungenen Respekt für Menschen zu sichern, die diesen Respekt nicht verdient haben, weil sie ihre Macht schwer mißbrauchten, als ihre Kinder klein waren und ihnen vertrauten. Trotzdem halten sich die Menschen in fast allen Kulturen an dieses Gebot. Inder, Vietnamesen, Chinesen, Araber, Schwarze aus Afrika erzählen mir immer wieder die gleichen Geschichten:

Wir mußten geschlagen werden, um den Respekt vor unseren Eltern zu lernen. Was diese sagten und taten, war immer heilig.

Einige fügen hinzu:

Wir müssen unsere Kinder auch zum Respekt uns gegenüber erziehen, sonst werden sie zu Vandalen.

Daß sie mit ihren Schlägen, genau wie die Weißen, Dynamit legen und Vandalismus produzieren, sehen sie nur in seltenen Fällen. Ein schwarzer Psychologiestudent sagte mir einmal in einer Gruppe in London:

Ich wurde von Anfang an physisch, psychisch und sexuell mißbraucht.

»Wie kommt es, daß Sie es wissen dürfen?« fragte ich ihn.

Durch Ihre Bücher habe ich es begriffen, und jetzt sehe ich es überall in meiner Umgebung. Aber alle, Schwarze und Weiße, sagen, es stimme nicht, was ich sehe. Unsere Eltern meinen, sie hätten die Grausamkeit bei den Weißen gelernt und leugnen den Anteil ihrer eigenen Eltern.

»Wer sein Kind nicht kasteit, nicht züchtigt, liebt es nicht«, heißt es in den Büchern Salomons. Diese sogenannte Weisheit ist heute noch so verbreitet, daß man oft den Satz hören kann: Eine Ohrfeige in Liebe schadet dem Kind nicht. Sogar **Kafka**, der für verlogene Töne ein sehr feines Ohr hatte, soll laut einem Zeugen gesagt haben:

Liebe hat oft das Gesicht der Gewalt.

Ich halte es für unwahrscheinlich, daß der Zeuge Kafka genau zitierte, aber auch Kafka zwang sich doch, wie wir alle, Grausamkeit als Liebe anzusehen.

Kann es überhaupt Grausamkeit aus Liebe geben? Wenn Menschen nicht an diese Unwahrheit von Kind auf gewöhnt wären, würde sie ihnen schnell auffallen. Grausamkeit ist das Gegenteil der Liebe, und ihre traumatische Wirkung wird nicht vermindert, sondern sogar *verstärkt*, wenn man sie als ein Zeichen der Liebe ausgibt. In einem 1985 von dem amerikanischen Journalisten **Phil Donahue** geschriebenen Buch befindet sich folgende Stelle:

Was sollen Eltern also tun? Bedeutet all das, daß man seinen Kindern niemals den Hintern versohlen darf? Man will sie gewiß nicht durch allzu strenge Zucht zu Dieben machen; andererseits will man

sie aber auch nicht undiszipliniert heranwachsen lassen. Gibt es irgendeinen Weg, ein Kind zu strafen, ohne emotionale Schäden zu hinterlassen? Reagieren Kinder wirklich so empfindlich auf körperliche Strafen, daß sogar der leichteste Klaps eine traumatische »Mißhandlung« bedeutet und dazu führt, daß das Kind delinquent oder hoffnungslos neurotisch wird? Ist es möglich, ein Kind körperlich zu disziplinieren, ohne schreckliche Schuldgefühle deswegen haben zu müssen?

Nicht alle Verhaltenswissenschaftler stimmen mit **Miller** überein, daß Strafen, auch wenn sie vor dem Hintergrund einer liebevollen Beziehung gegeben werden, unvermeidlich destruktiv sind. **Jerome Kagan** von der Harvard Universität meint zum Beispiel, daß Kinder durchaus Strafen akzeptieren können, ohne später als Erwachsene eine Neigung zu Gewalttätigkeit zu entwickeln. Er glaubt, daß – abgesehen von extremem Mißbrauch – viel wichtiger als das Verhalten der Eltern die Interpretation des Verhaltens durch das Kind sei. Nur wenn das Kind die körperliche Strafe als unfair interpretiert und weniger als Ausdruck des Wunsches der Eltern, ihm zu helfen, ein produktiver Erwachsener zu werden, sagt Kagan, kann das zu Delinquenz, Kriminalität, Drogenmißbrauch und so weiter führen. Tatsächlich, so meint Kagan, würden viele Wissenschaftler die Rolle der Eltern übertreiben, was die Verursachung von gewalttätigem Verhalten bei ihren Kindern angeht. Obwohl er deutlich gegen elterliche Züchtigung und sexuellen Mißbrauch Stellung nimmt, hat er viel Vertrauen in die Fähigkeit des menschlichen Tieres, eine traumatische Kindheit zu überleben und ein verantwortungsvolles Mitglied der Gesellschaft zu werden. Die typische Reaktion von Eltern, die bei ihrem Kind antisoziales Verhalten entdecken, ist Schuld. Sie fragen sich: Was habe ich falsch gemacht? Nach Kagan lautet die Antwort: vermutlich nichts. Seiner Meinung nach ist die Annahme zu einfach, daß jeder Jugendliche, der einer alten Frau die Handtasche raubt, von seiner Mutter nicht genug geliebt worden ist. (S. 211, Übersetzung d. Lekt.)

Obwohl dieser Text angeblich von der Frage ausgeht, welches Verhalten der Eltern eine traumatisierende und nachhaltige Wirkung auf das Kind haben könnte, und angeblich die Sorge um das Kind in den Vordergrund stellt, zeigt seine Sequenz, daß es im Grunde nur darum geht, die Eltern von berechtigten Schuldgefühlen zu befreien. Es wird ihnen versichert, daß alles, was sie tun, ungefährlich sei. Das Kind würde keinen Schaden nehmen, wenn es weiß, daß es aus »Liebe« und »zu seinem Besten« gequält wurde. Diese Art von Beschwichtigung mit Hilfe von Unwahrheiten beruht auf den Äußerungen von »Experten«, die hier zitiert werden, und entspricht selbstverständlich den Wünschen aller Eltern, die nicht bereit sind, ihr Verhalten in Frage zu stellen.

Aber gäbe es nicht einen anderen Weg als Beschwichtigungen? Könnte man nicht den Eltern ehrlich und offen erklären, *warum* sie die Kinder traumatisieren? Sicher würden nicht alle, aber einige dann damit aufhören. Sie würden jedoch mit Sicherheit *nicht* aufhören, ihre Kinder zu quälen, wenn man ihnen, wie schon ihren Eltern vor 30 Jahren, sagt, eine Ohrfeige mehr oder weniger schade nicht, wenn man das Kind liebe. Obwohl dieser Satz einen Widerspruch enthält, kann er weiter tradiert werden, weil wir an ihn gewöhnt sind. Liebe und Grausamkeit schließen sich gegenseitig aus. Man ohrfeigt niemals aus Liebe, sondern weil man in ähnlichen Situationen, als man wehrlos war, geohrfeigt wurde und gezwungen war, dies als Zeichen der Liebe zu verstehen. In dieser Konfusion blieb man 30, 40 Jahre lang und überträgt sie auf das eigene Kind. Das ist alles.

Diese Konfusion dem Kind als Wahrheit zu verkaufen, führt zu neuen Konfusionen, die zwar bei Experten ihren Niederschlag finden, aber trotzdem Konfusionen bleiben. Wenn man hingegen dem Kind gegenüber seine Fehler eingestehen kann und sich für die Unbeherrschtheit bei ihm entschuldigt, schafft man keine Konfusionen.

Wenn eine Mutter es dem Kind klar machen kann, daß in diesem bestimmten Moment ihre Liebe zu ihm sie verlassen hat und sie von anderen Gefühlen, die gar nichts mit ihm zu tun haben, beherrscht wurde, kann das Kind seinen klaren Kopf behalten, fühlt sich respektiert und kann sich in seiner Beziehung zur Mutter orientieren. Die Liebe zum Kind läßt sich gewiß nicht erzwingen, aber die Entscheidung, auf Heuchelei zu verzichten, steht jedem frei. Ich weiß nicht, ob es in der Tierwelt Heuchelei gibt. Zumindest hörte ich noch nie, daß ein kleines Tier mit der Vorstellung aufwachse, es müsse fast zu Tode gequält werden, damit es später ein »anständiges und diszipliniertes Tier« werde. Kagans gutgemeintes, aber naives Vertrauen in die Fähigkeit des »menschlichen Tieres«, eine traumatische Kindheit schadlos zu überleben, geht an der folgenschweren, zerstörerischen und verhängnisvollen Art dieser Traumen völlig vorbei. Viele Vergleiche der menschlichen mit der tierischen Aggression gehen auch an der Tatsache vorbei, daß im Hinblick auf die atomare Zerstörungsmacht des Menschen und auf seine *Zerstörungsbereitschaft*, die Hitler und Stalin dokumentierten, alle gefletschten Tierzähne der Welt geradezu harmlos erscheinen müssen. Kann es sein, daß Harvard-Professoren dies nicht wissen? Durchaus. Wenn sie ihr Vertrauen in die Unschädlichkeit der Kindheitstraumen von den Meinungen ihrer Großmütter beziehen, lernen sie später nichts aus den Tatsachen, weil dieses Vertrauen offenbar lebenslang unumstößlich bleibt. Doch angesichts der schweren Konfusionen, die sie anrichten, angesichts der gefährlichen Heuchelei, die sie unterstützen, ist es auf keinen Fall harmlos. Es sind ja gerade die Reaktionen auf die allgemein ignorierten Kindheitstraumen, die heute die Welt bedrohen. (vgl. A. Miller 1988a, Kap. 5, 6, 7)

1.3 Das böse Kind – ein Lieblingsmärchen der Wissenschaftler

Die angeborene Blindheit eines Menschen ist in den meisten Fällen ein irreversibles Schicksal. Doch die emotionale Blindheit, die ich hier beschreiben werde, ist nicht angeboren. Sie ist die Folge einer Verdrängung von Gefühlen und Erinnerungen, die den Menschen später für bestimmte Zusammenhänge blind macht. Diese Blindheit ist nicht irreversibel, denn jeder Mensch kann später die Entscheidung treffen, seine Verdrängung aufzuheben. Natürlich braucht er in einem solchen Moment Hilfe von anderen Menschen, die er aber finden kann, wenn er wirklich entschlossen ist, sich mit der Wahrheit zu konfrontieren.

Ob der einzelne diese Chance ergreift, hängt in hohem Maße davon ab, wie seine Kindheit beschaffen war, ob diese einem totalitären Regime glich, in dem außer der Staatspolizei keine anderen Instanzen vorhanden sind, oder ob das ehemalige Kind einmal die Chance hatte, etwas anderes als Grausamkeit zu erleben, und daher als Erwachsener aus seiner heutigen Situation heraus auf diese gute Erfahrung zurückgreifen darf.

Die Begegnung mit der eigenen Geschichte hebt nicht nur die Blindheit auf, die bisher dem Kind in einem selbst galt, sondern sie reduziert auch die Blockierung im Denken und Fühlen überhaupt. Auf diesen Punkt werde ich später zurückkommen, doch jetzt möchte ich an Beispielen aufzeigen, wie diese Blindheit funktioniert und wie sie das Denken der Menschen beeinflusst.

In einer amerikanischen Zeitung (**Ann Jones**, MOTHERS WHO KILL, in: *The Newsday Magazine*, 19.10.1986) wird auf mehreren Seiten die Frage untersucht, was eine Frau dazu bringen kann, ihr Kind zu töten. Ein kürzlich verübter Mord an einem acht Monate alten Säugling dient als Ausgangspunkt für die Überlegungen allgemeiner Natur. Zuerst wird die Situation beschrieben: Eine junge Frau ist allein zu Hause mit ihrem dreijährigen Sohn und der acht Monate alten Tochter. Sie hatte gerade ein unangenehmes Telefongespräch mit ihrem Vater geführt und will nun ihrer Schwester darüber berichten, aber das Baby hindert sie dauernd am Gespräch, es schreit ununterbrochen. Sie kann die Stimme der Schwester nicht hören, gerät immer mehr in Verzweiflung, und plötzlich schlägt sie mit dem Hörer auf das Baby ein, bis es still wird. So wird sie zur Kindsmörderin, obwohl sie das Baby nicht absichtlich tötete. Sie wollte sich nur von diesem für sie unerträglichen Geschrei befreien.

Die Autorin des Artikels schildert die Not, die diese Frau schon in ihrer Kindheit erleiden mußte:

Der Vater war Alkoholiker, lief oft durch die Wohnung mit einem Messer in der Hand und drohte, seine beiden Mädchen umzubringen. Er schlug sie regelmäßig und mißbrauchte sie sexuell, als sie noch klein waren. Einmal zerrte er das Mädchen aus dem Schlaf und hängte es mit Hilfe des Nachthemdes an einen Nagel an die Wand, für drei Stunden. Die Eltern hatten Streit miteinander, und die Mutter verließ den Vater, gerade als das Mädchen an der Wand hing.

Schon diese Beispiele zeigen, welchen Foltern die jetzige Kindsmörderin als Kind selbst ausgesetzt war. Auch in ihrem späteren Leben durfte dieses Mädchen nie das machen, was sie wirklich wollte, wie zum Beispiel studieren. Sie wurde immer wieder unerwünscht schwanger und bekam nicht die Erlaubnis abzutreiben. Die Rolle der Mutter wurde ihr aufgezwungen, sowohl von ihren unreifen Partnern als auch von den medizinischen Gutachtern, und schließlich brachte sie eines ihrer Kinder um. Bezeichnenderweise tat sie es, als sie erfolglos versuchte, ihre Not zu artikulieren. Sie wollte sich am Telefon Erleichterung verschaffen, vermutlich der Schwester erzählen, was ihr der Vater beim vorangegangenen Telefongespräch wieder einmal zugemutet hatte, aber das Geschrei des Babys hinderte sie daran. Es zwang ihr die Mutterrolle auf, für die sie im

Moment am wenigsten bereit war, und brachte ihre Not wieder zum Schweigen, wie andere es schon immer getan hatten. Doch hier, beim Schwächsten, konnte sie sich »wehren«.

Später, im Gefängnis, gebar sie wieder ein Kind, und immer noch fand sich in ihrer ganzen Umgebung niemand, der mit ihr nach den Wurzeln dieses sinnlosen Gebärens und Zerstörens gesucht hätte. Auch der Artikel leistet das nicht. Da wird die eingangs geschilderte Kindheit schnell vergessen und eine ganze Reihe von Umständen aus dem Erwachsenenleben als Ursachen dieses Mordes aufgezählt: die Partner, die Männer, die Armut – all diese Faktoren sind schuld, wenn eine Mutter ihr Baby umbringt, heißt es schließlich im Artikel. Verschiedene Fachleute werden zitiert, verschiedene Theorien herangezogen, verschiedene Vorschläge gemacht und Forschungsprojekte gefordert, die endlich die Frage untersuchen sollten, wie die Gesellschaft einzelne Frauen dazu bringt, ihre Kinder umzubringen.

Was am Anfang des Artikels offensichtlich war, ist nun beinahe unauffindbar. Weshalb? Aus einem ganz einfachen Grund, der vermutlich auch bei **Sigmund Freuds** Unterdrückung der Wahrheit im Jahre 1897 ausschlaggebend war (vgl. Kapitel 1.4).

Versuchen wir uns vorzustellen, daß wir als Kind drei Stunden lang im Nachthemd an der Wand hängend von der Mutter verlassen werden, auf Gedeih und Verderb einem tobbenden Vater ausgeliefert sind, und versuchen wir uns weiter vorzustellen, welche Gefühle dies bei uns bewirkt hätte. Wir weigern uns dies zu tun, denn ein solcher Versuch mahnt uns an ähnliche Situationen, an die wir aber um keinen Preis erinnert werden wollen. Was kann ein Kind machen, wenn es mit seiner panischen Angst, der ohnmächtigen Wut, der Verzweiflung und dem Schmerz so total allein gelassen wird? Es darf nicht einmal weinen, geschweige denn schreien, wenn es nicht umgebracht werden will. Die einzige Möglichkeit, diese Gefühle loszuwerden, ist, sie zu verdrängen. Doch die Verdrängung ist eine heimtückische Fee. Sie hilft im Moment, aber der Preis für diese Hilfe muß später bezahlt werden. Die ohnmächtige Wut lebt auf, wenn das eigene Kind zur Welt kommt, und dort darf sie sich endlich entladen, wiederum auf Kosten eines Wehrlosen.

Wenn ein Kind seine sämtlichen Fähigkeiten und Energien für die notwendige Verdrängungsarbeit aufbrauchen muß, wenn es dazu niemals erlebt hat, daß es von jemandem geliebt und in Schutz genommen wurde, wird dieses Kind auch später nicht fähig sein, sich zu schützen und sein Leben in einer sinnvollen produktiven Weise zu organisieren. Es wird sich wieder in destruktiven Beziehungen quälen, mit verantwortungslosen Partnern einlassen und an ihnen leiden, aber kaum wahrnehmen können, daß am Ursprung des ganzen Leidens seine eigenen Eltern und andere Erzieher standen. Die einst geleistete Verdrängungsarbeit im Dienste des Überlebens verunmöglicht diese Erkenntnis, diesmal gegen die Interessen des nun Erwachsenen. Was es als Kind nicht merken durfte, um überleben zu können, darf es unter Umständen sein Leben lang nicht mehr merken.

Die lebensrettende Funktion der Verdrängung in der Kindheit verwandelt sich später beim Erwachsenen in eine lebenszerstörende Macht. Denn hätte die Mutter, die schließlich zur Kindsmörderin wurde, den Haß auf ihren Vater bewußt erleben dürfen, hätte sie die Gefühle ihrer Kindheit nicht verdrängen müssen, wäre sie nicht zur Mörderin geworden. Sie hätte gewußt, wem ihr Haß galt, als sie am Telefon in Verzweiflung geriet, und hätte nicht ihr eigenes Kind den Preis dafür bezahlen lassen. Ihre einst notwendige Blindheit machte sie zur Mörderin, und die Blindheit der ganzen Gesellschaft trägt dazu bei, daß diese Frau keine Hilfe findet. Denn auch nach vielen Jahren im Gefängnis oder nach vielen Jahren einer erzieherisch gefärbten Therapie wird sie von ihrem latenten Haß auf ihren Vater und der Angst, ein schreiendes Kind zu sein, das bestraft werden muß, nicht frei. Sie ist in Gefahr, ihre Tat zu wiederholen und immer wieder das schrei-

ende Kind, das sie selbst nie sein durfte, eliminieren zu müssen, solange die Gesellschaft, Therapeuten mit eingeschlossen, von der Angst, die Eltern in Frage zu stellen, beherrscht ist.

Vieles, was wir von klein auf gelernt haben und später im Leben immer wieder hören, wird von dieser Angst aufrechterhalten. Dazu gehört auch die Meinung, das Kind sei an sich etwas Böses, etwas Wildes, das wir durch unsere Kultur zu etwas Besserem machen können. Es gibt eine ganze Reihe solcher Meinungen, denen die Wirklichkeit immer wieder spottet und die trotzdem nicht leicht zu ändern sind, weil sie das System unserer Erziehung rechtfertigen. Auf diesen Meinungen sind oft recht komplizierte Theorien aufgebaut, die die Studenten aller Universitäten lernen und später nach Jahrzehnten als Professoren lehren, obwohl sie erwiesenermaßen unwahr sind. Ich habe in meinem Buch *DU SOLLST NICHT MERKEN* aufgezeigt, wie genau sich Freuds Triebtheorie und die Theorie Melanie Kleins vom grausamen Säugling mit der traditionellen pädagogischen Meinung vom Kind decken. Was vor 400 Jahren von Martin Luther vertreten wurde (vgl. **C. H. Mallet** 1986), gilt auch heute noch; so heißt es etwa bei dem Psychoanalytiker **Edward Glover**:

Wenn wir diese Erkenntnisse vor dem Hintergrund der sozialen Umgebung betrachten, können wir sagen, daß das rundum normale kleine Kind nahezu durch und durch egozentrisch, gierig, schmutzig, von heftigem Temperament und zerstörerischen Gewohnheiten, zutiefst sexuell orientiert, großspurig in seinem Verhalten, bar jeden Realitätssinnes – es sei denn in primitiver Form –, ohne jedes moralische Empfinden und in seiner Einstellung gegenüber der Gesellschaft (vertreten durch seine Familie) opportunistisch, rücksichtslos, dominierend und sadistisch ist. Wenn wir uns dann der kriminellen Persönlichkeit zuwenden, die wir als Psychopathen bezeichnen, stellen wir fest, daß viele der soeben genannten Eigenschaften unter bestimmten Umständen durchaus bis ins Erwachsenenleben hinein bestehenbleiben können. Ja, gemessen an den sozialen Maßstäben des Erwachsenen ist das normale kleine Kind geradezu der geborene Verbrecher. (**E. Glover** 1970)

Wenn ich dieser These vom grausamen Kind widerspreche, wird mir häufig die angebliche Sexualität des Kindes entgegengehalten. Ohne die Moral der »Schwarzen Pädagogik« (vgl. A. Miller 1980, S. 17-112) wäre eine solche Argumentation nicht denkbar. Denn *diese* Moral setzt voraus, daß Sexualität etwas Böses und Schuldhaftes sei. Die Psychoanalyse scheint sich von solchen Wertungen bisher nicht befreit zu haben. Obwohl die Behauptung von der infantilen Sexualität zu ihrem Hauptdogma erklärt wurde, ist es nicht klar, welche Definition der Sexualität dieser Behauptung zugrunde liegt.¹ Es werden in der psychoanalytischen Literatur Beispiele angeführt, die sich auf sehr heterogene Erscheinungen beziehen, wie zum Beispiel auf die kindliche Neugier und Sinnlichkeit, auf das Bedürfnis nach körperlicher Nähe, nach Stimulierung durch Streicheln, nach Zärtlichkeit, sanften beruhigenden Berührungen, nach körperlicher Wärme des anderen und auf zahlreiche Lusterlebnisse am eigenen Körper, das Genitale mit einbezogen. Doch das alles ist noch nicht Sexualität, auch wenn die einst in Kälte, Strenge und körperlichen Entbehrungen erzogenen Erwachsenen dies so nennen mögen. Zur Zeit Sigmund Freuds wurde die Autoerotik des Kindes aufs schärfste bestraft und die Berührung des eigenen Genitales mit Kastrationsdrohungen beantwortet, weil die Erwachsenen die Gefühle der eigenen »Unreinheit« auf das Kind projizierten und es für ihre eigenen verbotenen Phantasien bestrafte. Aber deswegen sind die kindliche Autoerotik, Sinnlichkeit und Neugier noch lange nicht mit Sexualität identisch.

Sexualität ist der Paarungsdrang des Menschen, der erst in der Pubertät seinen hormonellen Auftrag bekommt. Wenn ich von dieser biologischen Definition ausgehe, ist es

folgerichtig, daß ich diese Sexualität bei Kindern nicht vorfinde. Selbstverständlich hinterläßt der sexuelle Mißbrauch von Kindern bei diesen Spuren. So kann das Kind ein »sexuelles« Verhalten simulieren, um die Zuwendung der Erwachsenen nicht zu verlieren. Daraus ergibt sich dann ein verzerrtes Bild. Mich hat die Frage lange beschäftigt, weshalb die Not dieser Kinder und ihr Verhalten immer wieder als Beweis für ihre Schuld angebracht werden. Das geschieht sowohl in den Gerichtssälen als auch in der psychoanalytischen Praxis. Man entledigt sich auch hier der »unreinen« Sexualität, indem man sie auf dem Projektionsweg dem Kind zuschreibt.

Selbst wenn der Paarungsdrang bereits beim Neugeborenen aktiv vorhanden wäre, was ja völlig sinnlos ist, weshalb sollte das als schuldhaft bezeichnet werden? Sexualität ist ein natürlicher Drang, der nicht dafür verantwortlich zu machen ist, daß Menschen mit seiner Hilfe das Leben anderer beeinträchtigen oder zerstören. Wenn sie dies tun, machen sie sich schuldig, aber nicht, weil sie dem Paarungsdrang erliegen, sondern weil dieser in ihrer Geschichte mit anderen Faktoren wie Grausamkeit, Erniedrigung und Machtausübung gekoppelt war und sie auf Grund dieser Geschichte destruktiv handeln. Wenn sie die Sexualität in ihr destruktives Agieren einbeziehen, so ist dafür nicht die Sexualität zu beschuldigen. Ich habe am Beispiel von Jürgen Bartsch gezeigt, wie ein in der Kindheit gequälter Mensch ins Verschulden gerät und wie irreführend es ist, wenn man seine Sexualität und angebliche »Triebhaftigkeit« dafür verantwortlich macht (vgl. A. Miller 1980, S. 232 ff.). Ein kleines Kind ist schon deshalb nicht grausam, weil es wehrlos ist und sich noch nicht für die erlittenen Qualen an anderen rächen kann – außer vielleicht an kleinen Tieren; das Kind hat noch keine Macht, Menschenleben zu zerstören, auch wenn es in der Phantasie Mordgedanken und Rachewünsche selbstverständlich haben kann und haben können muß.

Eine junge Kinderanalytikerin, die nach der Methode Melanie Kleins arbeitet, sagte einmal zu mir:

Sie haben sicher keine eigenen Kinder, sonst müßten Sie doch wissen, daß Kinder nicht, wie Sie beschreiben, unschuldig sind, sondern grausame Phantasien haben. Das kann man schon bei einem kleinen Säugling beobachten, der die Mutter ohrfeigt.

Ich habe dieser Kollegin nicht sofort gesagt, daß ich Mutter von zwei Kindern bin, sondern nachgefragt, was sie denn mit »Ohrfeige« meine. Sie beschrieb mir ein Kind, das in der Raserei mit den Händen der Mutter ins Gesicht schlug, mit den Fäusten sogar, sagte sie. Sie selbst hätte zwar keine Kinder, doch hätte sie dieses Verhalten schon mehrmals beobachten können, und auch Mütter von Kindern, die sie in Behandlung habe, hätten davon berichtet. Ich versuchte, ihre Sicherheit in Frage zu stellen: Dieses Schlagen, so wandte ich ein, könne auch ein harmloses Spiel sein; es käme darauf an, wie die Mutter es auffaßt. Nur wenn sie sich dadurch gedemütigt und geschlagen fühlt, wenn sie das Kind mit ihren Eltern verwechselt und erzieherische Maßnahmen ergreift, dann kann das zunächst spielerische Verhalten des Kindes in Verzweiflung umschlagen und destruktive Züge annehmen. Das Kind fühlt sich dann unverstanden und kann seiner Verzweiflung keinen anderen Ausdruck geben, als mit den Fäusten in das Gesicht der Mutter zu schlagen. Wenn ich eine solche Situation einem Menschen beschreibe, der nicht zehn Jahre lang in der Kleinianischen Technik ausgebildet wurde, versteht er mich sofort. Diese Kollegin aber schaute mich mißtrauisch an und sagte:

Melanie Klein arbeitete ihr ganzes Leben mit Kindern, und ihre Theorien gründeten auf ihren Beobachtungen.

Genau darum geht es. Mit welchen Augen wird da beobachtet? Eine Mutter sieht ihr tobendes schreiendes Kind und ist fest davon überzeugt, daß Kinder diszipliniert werden müssen. Schließlich hat sie das bereits bei ihrer Mutter gelernt, und diese frühen Lektionen sind überaus wirksam. Melanie Klein beobachtete ihr Kind und die anderen Kin-

der in ihrer Praxis auf dem Hintergrund ihrer eigenen Erziehung und konnte offenbar nichts anderes sehen als das, was sie ebenfalls von ihrer Mutter früh gelernt hatte. Gynäkologen, Krankenschwestern und Eltern beobachten seit jeher die schreienden Neugeborenen und bleiben ebenfalls blind für die Tatsache, daß diese Schreie Ausdruck von psychischen Schmerzen sind und durchaus vermeidbar.

Meine Behauptung, daß das kleine Kind unschuldig ist, hat nichts mit romantischen Verklärungen zu tun und ist nicht aus irgendwelchen philosophischen Wertungen abgeleitet, sondern aus der realen Situation des Kindes: Es ist wehrlos, und es trägt noch keine Verantwortung für andere, es ist noch niemandem etwas schuldig. Doch diese Tatsache widerspricht nicht der häufig gemachten Beobachtung, daß sich Kinder sehr grausam verhalten können, genauso grausam, wie man mit ihnen umgegangen ist. **Erin Pizzey**, die Gründerin der Häuser für geschlagene Frauen und Kinder, berichtet, daß bereits Dreijährige nicht wie andere spielend balgen können, sondern wie Totschläger miteinander kämpfen. Diese Kinder spiegeln in ihrem Verhalten in allen Einzelheiten die zu Hause erfahrene Brutalität und zeigen unmißverständlich, wo sie das destruktive Verhalten gelernt haben.

Oft fragen mich beunruhigte Eltern, ob Kinder nicht durch Fernsehsendungen Grausamkeit lernen. **Ich meine, daß ein Kind, das keine aufgestaute Wut in sich trägt, kein Interesse an brutalen und sadistischen Fernsehsendungen zeigen wird. Die brutalen Filme werden aber gierig von Kindern aufgenommen, die sich gegen grobe oder subtile Quälereien zu Hause nie wehren durften oder die ihre Gefühle aus anderen Gründen nie artikulieren können, zum Beispiel, um einen gefährdeten Elternteil zu schonen.** Ihre geheimen Rachewünsche können sie dann vor dem Bildschirm identifikatorisch befriedigen. Diese Kinder tragen in sich bereits die Voraussetzungen zur späteren Destruktivität. Ob sie zum Ausbruch kommt, hängt weitgehend davon ab, ob ihnen das Leben andere Angebote macht als nur Gewalt, das heißt, ob rettende Zeugen ihren Weg kreuzen. Aber die Grausamkeit lernt das Kind nicht durch Zuschauen (wie zum Beispiel am Fernsehen), sondern immer durch Erleiden und Verdrängen.

Die Schule der Grausamkeit ist häufig mit dem sexuellen Mißbrauch gekoppelt. Wenn zum Beispiel ein 20jähriger Mann einen fünfjährigen Knaben masturbiert, dann wird dem Kind vom Erwachsenen die destruktive Komponente der Bedürfnisbefriedigung aufgedrängt. Das Kind kommt von dieser Art der Bedürfnisbefriedigung nicht mehr los und wird als Erwachsener unter dem unbewußten Zwang stehen, die einst erfahrene Vergewaltigung in irgendeiner Form an einem anderen Kind zu rächen. So wird mit allen dazugehörenden Begründungen und Rationalisierungen Destruktivität gelehrt, gelernt und getarnt.

Bei den Erwachsenen erst lernt das ungeliebte Kind zu hassen, zu quälen und dies mit Lügen und Heucheleien zu tarnen. Deshalb sagt es, wenn es erwachsen ist, Kinder würden Normen und Sozialisation brauchen. Aber das ist bereits eine Lüge, die ihm den Einlaß zur Gesellschaft der Erwachsenen verschafft, eine Lüge, die die ganze Pädagogik und noch die Psychoanalyse durchzieht. Das kleine Kind kennt keine Lügen, es ist bereit, Worte wie Wahrheit, Liebe und Erbarmen, die es im Religionsunterricht hört, voll und ganz ernst zu nehmen. **Erst wenn es merkt, daß es sich durch seine Naivität lächerlich macht, lernt es sich zu verstellen.** Durch die Erziehung lernt das Kind die Muster des destruktiven Verhaltens, das ihm später von Fachleuten als Folge eines angeborenen Destruktionstriebes gedeutet wird. Sollte es jemand wagen, diese Behauptung in Frage zu stellen, wird er als naiv belächelt, als ob er noch nie mit Kindern in Berührung gekommen wäre und nicht wüßte, »wie sie einen nerven können«. Denn spätestens seit Sigmund Freud sollte man in »progressiven« Kreisen wissen, daß Kinder mit dem Todestrieb auf die Welt kommen und uns alle umbringen könnten, wenn man nicht »den Anfängen wehren« würde.

Eine Professorin bat mich für ihre Zeitschrift um ein Interview zu meiner Kritik an der Psychoanalyse. Es war mir nicht möglich, ihre Fragen, die ich schriftlich erhielt, zu beantworten, aber ich versprach, auf einige von ihnen in meinem nächsten Buch einzugehen. Ich will es hier tun, weil sie eine Haltung repräsentieren, der ich oft begegne: Man bemüht sich zwar, neue Erkenntnisse zu erwerben, will aber die alten Lehren, die man einst als Kind von den Eltern empfing und die später durch verschiedene Theorien an der Universität noch gefestigt wurden, auf keinen Fall aufgeben. Eine der vielen mir gestellten Fragen lautete zum Beispiel:

Wenn Sie das Kind als unschuldig postulieren, ist es, als ob Sie leugnen würden, daß es Subjekt seiner Wünsche ist. Sie zeigen, wie ohnmächtig, entfremdet, abhängig, wie dem Willen der Erwachsenen es ausgeliefert ist. Das Kind ist doch nicht ohne Wunsch, ohne Phantasien, ohne Übertragung.

Wie kommt man dazu, das Kind als schuldig zu bezeichnen, nur weil es »Subjekt von Wünschen, Phantasien und Übertragungen« ist? Das Kind, schon das Neugeborene, ist selbstverständlich ein Bündel von Bedürfnissen, aber es würde einem niemals einfallen, dies als Schuld (!) zu bezeichnen, wenn unsere Eltern unsere Bedürfnisse und Wünsche nicht als lästige Ansprüche erlebt hätten. Wir haben gelernt, uns für unsere Wünsche und Bedürfnisse schuldig zu fühlen, und bringen diese grundlegende Erfahrung in unsere Theorien hinein. In der oben zitierten Frage kommt diese Verwirrung zum Ausdruck. Ein Kind darf eigentlich kein Subjekt sein, es bleibt das Objekt der Pädagogik. Daß es in dieser Rolle auch noch als schuldig bezeichnet wird, muß keineswegs erstaunen. Es gibt nichts, was man einem Kind nicht andichten kann, und tragischerweise können diese Etiketten lebenslanglich wirksam bleiben. Das ehemalige, beschuldigte Kind glaubt sein Leben lang an seine Schuld und Bosheit, weil es Wünsche und Phantasien hat. Und dieser Glaube hindert es später im Erwachsenenalter zu sehen, daß die schwierigen und bösen Kinder zu solchen gemacht worden sind.

Die meisten Menschen zeigen für die Frage, warum ein Kind so oder so geworden ist, nicht das geringste Interesse. Wenn man sie auf die Ursachen hinweist, die Brutalität des Vaters, die innere Absorbiertheit der Mutter, sagen sie: Das ist keine Entschuldigung für das Stehlen. Jeder hat in der Kindheit etwas Schweres durchgemacht und ist deswegen noch lange nicht zum Verbrecher geworden. Daß der Grund für diese unterschiedliche Entwicklung im Grad der erhaltenen Zuwendung liegt, interessiert sie nicht. So bleibt für sie nur die Frage: Wie kann ich mein Kind disziplinieren, wie muß ich es strafen, damit es zu einem anständigen Menschen wird, nicht lügt, nicht stiehlt, nicht von zu Hause wegläuft. Häufig hört man die Meinung: Kinder, die verwöhnt werden und zu Hause bekommen, was sie wünschen, werden stehlen, wenn man Arbeit von ihnen verlangt, man müsse sie daran gewöhnen, daß sie ohne Leistung nichts bekommen, man müsse sie früh an die Härte des Lebens gewöhnen, ihnen nicht alle Wünsche erfüllen, auch wenn man es an sich könnte, man müsse ihnen Grenzen setzen, man müsse, man müsse ... Wenn ich solche Meinungen in Frage stelle und zum Beispiel sage: Das Kind muß die Freiheit haben, *uns* Grenzen zu setzen, wenn wir es überfordern, schlecht behandeln, demütigen, dann stoße ich auf großes Erstaunen. Ich werde gefragt: Haben Sie selber Kinder? Wissen Sie nicht, wie böse Kinder sein können? Sie idealisieren Kinder, als ob Sie noch nie ein schwieriges Kind gesehen hätten.

Natürlich habe ich sie gesehen, auch in psychiatrischen Kliniken, wo sie den ausgeklügeltsten Methoden der Erziehung Widerstand leisteten, indem sie zum Beispiel nicht sprachen, das Essen verweigerten oder sich die Haare ausrissen, weil niemand da war, der sich wirklich für ihre Folter interessierte und ihren Schmerz begriff. Alle gaben sich Mühe, diese Kinder zu disziplinieren, ihnen etwas Positives beizubringen, das Lesen, Schreiben, Reden, Essen, aber niemand wollte die Tragik ihrer Existenz erfahren. Wenn ich in Besprechungen mit Ärzten und Krankenschwestern danach fragte, fiel mir auf,

wie wenig das Pflegepersonal und die Ärzte über die Familiensituation des Kindes und seine Geschichte wußten. Aber schon aus dem, was sie mir sagten, ließ sich der seelische Terror erraten, den das Kind erlitten hatte, ohne daß die Menschen, die mir davon berichteten, dies realisiert hätten. Denn was ich »Hölle« nenne, ist für sie immer noch das Normalste der Welt, und sie sagen dazu: Da könnte doch jeder psychotisch, autistisch, mutistisch werden, denn viele haben ähnliches erlebt. Also kommt man zurück auf die angeborenen biologischen Faktoren, die man mit Erziehung und Medikamenten, so gut es geht, zu mildern versucht.

Solche Versuche, so gut und ehrlich sie auch gemeint sein können, bergen in sich die Gefahr einer zusätzlichen Traumatisierung und Verwirrung des Kindes, das trotz der vielen Bemühungen unverstanden bleibt, solange die Grausamkeit gegen Kinder nicht voll erkannt wird.

Es gibt Meinungen, die kritiklos von Generation zu Generation weitergegeben werden, und zwar mit einem solchen Nachdruck, daß niemand sich die Mühe gibt, sie zu hinterfragen. Nicht nur, weil man Sanktionen fürchtet. Sehr oft setzt man sich dieser Gefahr erst gar nicht aus, weil man die tradierten Meinungen tatsächlich für richtig hält. Ich will das an einem Beispiel illustrieren.

Ich werde häufig von verschiedenen Kliniken um Vorträge gebeten. Da ich keine Monologe halten will, versuche ich mit dem Krankenhauspersonal ein Gespräch zu führen, in dem mir die Anwesenden ihre Fragen stellen können. In solchen Diskussionen erlebe ich immer wieder einzelne Vertreter der Psychoanalyse, deren Haltung mir typisch erscheint. Sie loben meine Arbeit, würdigen meine »Bemühungen um die mißhandelten Kinder«, aber die Folgerungen meiner Ausführungen für ihre Theorie entgehen ihnen in der Regel vollständig. Ohne es zu merken, zitieren sie am Schluß ihr Credo, aus dem hervorgeht, daß es den phantasierten Inzest gäbe, daß das Neugeborene nicht unschuldig, sondern mit destruktiven Trieben zur Welt komme und daß es beim Inzest keine Übertritte gäbe, sondern nur »Interaktionen« zwischen Kind und Erwachsenen.

Kürzlich erlebte ich ähnliches mit dem Chef einer Klinik, der bei seinen Mitarbeitern als einfühlsam gilt und der immerhin keine schädigenden Medikamente verschreibt. Die Krankenschwestern seiner Station erzählten mir von den furchtbaren Traumata, denen die hier betreuten psychotischen und autistischen Kinder ausgesetzt gewesen waren. Sie wußten also Bescheid. Ihrem Chef waren die Fakten auch bekannt. Trotzdem entgingen ihm die Zusammenhänge. Er hatte noch nicht realisiert, daß angesichts unseres heutigen Wissens von Kindesmißhandlungen die Freudschen Theorien unhaltbar geworden sind. Wie sollte er auch? Zeitungsberichte über Kindesmißhandlungen liest er aus Zeitmangel nicht, und sie interessieren ihn auch nicht. Was er vor 20 oder 30 Jahren gelernt hat, hält er immer noch für richtig, schreibt auch Bücher darüber, empfängt Patienten, leitet ein Arbeitsteam. Wie soll er das Gelernte in Frage stellen können, wenn er noch nie versucht hat, die gelernten Theorien, seine praktische Arbeit und die Berichte über Kindesmißhandlungen gedanklich miteinander zu verknüpfen?

In den Reaktionen auf neue Erkenntnisse spiegelt sich nicht nur die Ausbildung, sondern auch die Tragik der ungleichen Chancen wider: Ein geliebtes Kind bekommt das Geschenk der Liebe und damit auch das des Wissens und der Unschuld. Es ist ein Geschenk, das ihm für sein ganzes Leben Orientierung gibt. Einem verletzten Kind fehlt alles, weil ihm die Liebe fehlt. Es weiß nicht, was Liebe ist, es verwechselt ständig Verbrechen mit Wohltat und Lüge mit Wahrheit. Daher wird es sich immer wieder neu verwirren lassen.

Diese Verwirrung zeigte sich mir auch in der Diskussion eines konkreten Falles unter Fachleuten: Eine Frau, die in ihrer Kindheit nicht unter Leistungsdruck gestanden und viel Liebe erfahren hatte, nahm einen neunjährigen autistischen Jungen bei sich auf, den sie später adoptierte. Sie konnte ihm viel Wärme und Körperkontakt geben, ihn bejahen,

seine Gefühle bestätigen, seine Bedürfnisse spüren, seine Signale wahrnehmen und sie schließlich auch verstehen. In ihren Armen lernte der Junge, Gefühle zu zeigen, die Wut auf das ihm bisher Widerfahrene zu erleben und die Liebe zu entdecken. Er entwickelte sich zu einem gesunden, intelligenten, sehr lebendigen und offenen Jugendlichen.

Ich habe diese Geschichte in einer Gruppe von Fachleuten erzählt, die sich mit Autismus beschäftigen. Die Ärzte unter ihnen sagten, der Autismus sei eine unheilbare neurophysiologische Krankheit, und die Entwicklung in diesem Fall zeige, daß es sich hier nicht um Autismus gehandelt hätte, daß es also eine falsche Diagnose gewesen sei. Die Psychologen, Familientherapeuten und Analytiker meinten, diese Geschichte wäre wohl eine grobe Vereinfachung, denn sie würden viele Fälle kennen, in denen jahrelange Psychotherapie bei Autisten nichts geändert hätte – was ich übrigens ohne weiteres glaube. Dann sagten sie, eine solche Geschichte könne Eltern von autistischen Kindern nicht helfen, im Gegenteil, sie würde ihnen Schuldgefühle machen, weil nicht alle Eltern in der Lage seien, ihrem Kind so viel Liebe und Zeit zu widmen. Die Eltern hätten meistens noch weitere Kinder, müßten ihrer Arbeit nachgehen, und sie seien doch auch nur Menschen. Ich sagte, daß es mir unwichtig erscheint, ob jemand Schuldgefühle bekäme oder nicht, wenn es darum geht, eine so wichtige Wahrheit zu entdecken.

Die Geschichte des neunjährigen Jungen bestätigte mir, was ich schon längst vermutete: Der Autismus eines Kindes ist eine Antwort auf seine Umgebung und manchmal die einzig mögliche Antwort, die einem Kind noch zur Verfügung steht. Ob Autismus heilbar ist oder nicht, hängt davon ab, wie weit die neue Umgebung des Kindes die Wahrheit über dessen Vergangenheit wahrnehmen kann. Die Reaktionen der Fachleute zeigten, wie schwer diese Umgebung zu finden ist. Ihre Widerstände hinderten sie zu begreifen, wie sehr diese Geschichte uns in unserem Umgang mit Kindern helfen könnte.

Später, nach Jahren, hörte ich von ähnlichen, wenn auch noch seltenen Fällen der Heilung von autistischen Kindern. Es wurde auch eine Technik entwickelt, die sogenannte Festhaltetechnik, die dem Bedürfnis des verlorenen, vereinsamten, sich entfremdeten Kindes nach Gehaltenwerden Rechnung tragen wollte. Leider ist diese Technik wieder mit Erziehung gekoppelt worden, und darin sehe ich ihre große Gefahr. Wenn die Mutter das Vertrauen des Kindes durch das Halten bekommen hat und dann erzieherische Forderungen an das Kind stellt, wird das Kind alles tun, was in seinen Möglichkeiten steht, um die Zuwendung der Mutter nicht mehr zu verlieren. Es hat sich tatsächlich herausgestellt, daß diese Kinder brillante Leistungen in der Schule vollbringen. Daß dies aber keine wirkliche Heilung sein muß, weiß ich, seit ich 1979 mein erstes Buch geschrieben habe. Die volle körperliche und seelische Zuwendung der Mutter für das autistische Kind kann sicher Wunder vollbringen, vorausgesetzt, daß sie auf erzieherische Forderungen verzichtet, sonst schafft sie das Drama des begabten Kindes, und gerade dagegen hat sich das Kind mit seinem Autismus gewehrt.

1.4 Theorien als Schutzschild

Gerade die Meinungen werden meist am heftigsten verteidigt, die *nicht* richtig sind, aber doch mit unserem Erziehungssystem übereinstimmen.² Die Dogmatisierung dieser unwahren Behauptungen schützt das Individuum vor dem schmerzhaften Erwachen (vgl. A. Miller 1988a, Kap. 7). Diese Funktionen erfüllen auch die Freudschen Theorien von der infantilen Sexualität, dem Ödipuskomplex und dem Todestrieb. Freud hatte ursprünglich in den teilweise noch mit Hypnose durchgeführten Behandlungen entdeckt, daß alle seine Patientinnen und Patienten mißhandelte Kinder gewesen waren und ihre Geschichte in der Sprache der Symptome erzählten (vgl. S. Freud 1896). Nachdem er von seiner Entdeckung 1896 im Kreise der Psychiater berichtete, sah er sich mit diesem Wissen, das keiner seiner Fachkollegen mit ihm teilen wollte, vollständig allein gelassen. Diese Einsamkeit hielt er nicht lange aus. Einige Monate später, im Jahr 1897, bezeichnete er die Berichte der Patientinnen und Patienten über sexuelle Übergriffe als bloße Phantasien, die deren frühen Triebwünschen zuzuschreiben seien. Der für kurze Zeit gestörte Schlaf der Menschheit konnte nun fortgesetzt werden.

Jeder Mensch, der mit Kindesmißhandlungen konfrontiert wird und bei anderen beobachtet, in welchem Ausmaß diese Erfahrungen verdrängt und verleugnet werden, wird dadurch stark verunsichert, denn er muß sich notgedrungen fragen: Wie war es denn bei mir? Wenn offensichtliche Opfer von schwersten Mißhandlungen dies so vollständig leugnen können, wie kann ich sicher sein, daß mein Gedächtnis mich nicht täuscht? Diese Frage stellte sich auch für Freud, als er noch für Fragen offen und nicht mit Theorien gegen sie gewappnet war. Es tauchten verschiedene Hypothesen auf, unter anderem eine massive Beschuldigung des Vaters, wie sie in einem der Briefe an Fließ zu lesen ist:

Leider ist mein eigener Vater einer von den Perversen gewesen und hat die Hysterie meines Bruders (dessen Zustände sämtlich Identifizierungen sind) und einiger jüngerer Schwestern verschuldet. Die Häufigkeit dieses Verhältnisses macht mich oft bedenklich. (Brief 120, in: S. Freud 1986, S. 245)

Jeder kann bei sich selbst nachprüfen, welche Ängste derartige Vorwürfe an den eigenen Vater in ihm hervorrufen würden. Wieviel gefährlicher mußten solche Gedanken vor 100 Jahren gewesen sein. Vielleicht hätte Freud dennoch die Kraft gefunden, seine Hypothese über den Vater zu prüfen, wenn nur ein einziger Mensch ihn dabei unterstützt hätte. Doch sein nächster Vertrauter, Wilhelm Fließ, konnte mit Freuds Entdeckung nichts anfangen. Dessen Sohn aber, Robert Fließ, wurde später Psychiater und Analytiker und veröffentlichte drei leider immer noch nicht aus dem Englischen übersetzte Bücher mit sehr aufschlußreichem Material über sexuelle Mißhandlungen von Eltern an eigenen Kindern. Robert Fließ brauchte viele Jahrzehnte, um herauszufinden, daß auch er im Alter von zwei Jahren von seinem Vater sexuell mißbraucht worden war und daß diese Begebenheit mit Freuds Abkehr von der Wahrheit zeitlich zusammenfiel. Er hat in seinem Buch seine persönliche Geschichte der Öffentlichkeit mitgeteilt, weil er überzeugt war, daß sein Vater Freud davon abgehalten hatte, die Traumatheorie weiterzuentwickeln. Sie hätte ihm, Wilhelm Fließ, Schuldgefühle verursachen müssen, nach allem, was geschehen war, meint sein Sohn (R. Fließ 1973). Wie weit dessen Vermutung zutrifft, läßt sich von außen schwer beurteilen.

Neben dieser gibt es noch eine ganze Reihe anderer Erklärungen für Freuds Verrat an der Wahrheit im Jahre 1897. Ihnen allen ist gemeinsam, daß einzelne Aspekte aus dem Privatleben Freuds für diesen folgenschweren Schritt verantwortlich gemacht werden.

Es mag sein, daß alle diese Faktoren eine mehr oder weniger bedeutende Rolle gespielt haben und daß sie sich gegenseitig sogar stützten. Doch ihrer Wirkungskraft liegt das

Gebot »Du sollst nicht merken« zugrunde, das uns auch heute noch verbietet zu sehen, was Eltern ihren Kindern antun. Trotz der starken Wirksamkeit dieses Gebotes gab es schon früher einzelne Therapeuten, wie zum Beispiel **Sandor Ferenczi** und **Robert Fließ**, die sich von diesem Gebot freizumachen versuchten. Doch ohne die eigenen Eltern in Frage zu stellen, ohne die Ängste und Schmerzen, die ein solches Aufgeben von Illusionen bewirkt, ohne Hilfe und Beistand anderer, die ebenfalls ihre Blindheit überwinden möchten oder es bereits geschafft haben, läßt sich diese Unabhängigkeit und Klarheit der Sicht kaum erreichen. Daher ist es im Grunde nicht erstaunlich (obwohl verhängnisvoll), daß sich Sigmund Freud vor 90 Jahren diesem Gebot, seiner Angst und seiner Verdrängung fügte.

Das gleiche tat später auch **Wilhelm Reich**, indem er eine Theorie entwickelte, die ihm helfen sollte, den Schmerz des sehr früh und konstant sexuell ausgebeuteten Kindes, das er einst gewesen war, abzuwehren. Statt zu fühlen, wie weh es tut, wenn man von den Erwachsenen, denen man vertraut, betrogen wird und dies wehrlos hinnehmen muß, hat Wilhelm Reich sein Leben lang, bis zur Psychose, behauptet: das habe ich selber gewollt, das habe ich gebraucht, das braucht jedes Kind!

Doch unser Verständnis für Reich und Freud darf uns nicht daran hindern zu sehen, daß Freud mit seiner Triebtheorie der Menschheit einen großen Schaden zugefügt hat. **Statt seine persönliche Not ernst zu nehmen, hat er sich mit Hilfe von Theorien gegen diese Not abgeschirmt. Indem er darüber hinaus auch noch eine Schule gründete und seine Thesen dogmatisierte, schuf er eine Institutionalisierung der Verleugnung, die den Lügen der Pädagogik eine angeblich wissenschaftliche Legitimität verschaffte. Denn die Freudschen Dogmen deckten sich mit der verbreiteten Auffassung, daß das Kind von Natur aus böse und schlecht ist und von den Erwachsenen zum Guten erzogen werden muß. Diese perfekte Übereinstimmung mit der Pädagogik verschaffte wiederum der Psychoanalyse ein hohes Ansehen in der Gesellschaft, und die Unwahrheit ihrer Dogmen blieb lange unbemerkt.** (vgl. A. Miller 1981, Fußnote S. 9 und S. 19-61).

Der pädagogische Schutz dieser Theorien ist so groß, daß auch die Frauenbewegung die Verirrung nicht durchschaute. So wurde es möglich, daß die Triebtheorie sogar von engagierten Frauen als Fortschritt und nicht als Verleugnung der Kindesmißhandlungen angesehen wurde.

Immer noch sind viele Menschen der Meinung, es dürfe **Freud** nicht angelastet werden, wenn einzelne Psychoanalytiker realitätsfremd, ungenau und unverbindlich sind, denn Freud sei schließlich ein genialer Entdecker gewesen. Ähnliches wird von **C. G. Jung** behauptet – die Väter werden auf Kosten der »Söhne« und »Töchter« idealisiert. Aber nicht diese haben die Psychoanalyse erfunden; erfunden hat sie der »Vater«, und indem er die Verleugnung der Wahrheit dogmatisierte, machte er es den »Söhnen« und den »Töchtern« schwer, ihre Augen und Ohren zu gebrauchen. Sie hatten wenig Chancen, mit Hilfe ihrer Erfahrungen seine Behauptungen zu widerlegen, weil ein Dogma nicht widerlegt werden kann. **Ein Dogma lebt aus der Angst seiner Anhänger vor dem Verlust der Gruppenzugehörigkeit.** Aus dieser Angst schöpft es seine Macht, und dieser Macht ist es zuzuschreiben, daß Menschen 30 und 40 Jahre lang täglich mit Opfern von Kindesmißhandlungen »arbeiten«, ohne diese Tatsachen überhaupt wahrzunehmen, so daß auch die Patienten zu ihrer Wahrheit nicht durchdringen können. Da sich das Spiel mit Worten, Assoziationen und Spekulationen an den »Phantasien« der Patienten orientieren will und an deren realem Hintergrund in der Kindheit uninteressiert bleibt, entbehren die Resultate nicht nur der notwendigen Präzision und Verbindlichkeit, sondern können auch nicht überprüft werden. (vgl. A. Miller 1981, S. 320-325)

Die Dogmatisierung der Triebtheorie ist meiner Meinung nach dem Gründer der Psychoanalyse selbst anzulasten. Wenn ein Mensch die Abkehr von der Realität als einen

großen wissenschaftlichen Schritt bezeichnet und eine Schule gründet, die die Schüler in der Blindheit unterstützt, dann ist das keine private Angelegenheit mehr. Es ist ein Verstoß gegen die Interessen der Menschheit, auch wenn er unbewußt verübt wird. Doch das ist ja im Grunde die Voraussetzung für Verstöße: Es gäbe sie nicht, wenn sich Menschen ihrer Situation, ihrer Geschichte und ihrer Verantwortung voll bewußt wären.

In den letzten Jahren lernte ich mehr als in meinem ganzen Leben vorher über die Situation des Kindes in unserer Gesellschaft und über die Blockierungen im Denken und Fühlen der psychoanalytisch ausgebildeten Menschen. Diese Blockierungen führen häufig dazu, daß die Patienten einer langdauernden Behandlung unterzogen werden, die die ehemalige Beschuldigung des Kindes zementiert, was kaum zu etwas anderem als zu Depressionen führen kann. Den erfolgreichsten Ausweg aus solchen chronischen Depressionen bietet die Entscheidung, selbst den psychoanalytischen Beruf zu ergreifen; so kann die Zementierung durch Theorien, die vor der Wahrheit schützen, weiter betrieben werden – dann allerdings auf Kosten anderer.

Die Psychoanalyse trägt zu Unrecht die Bezeichnungen »fortschrittlich« und »revolutionär«, an denen sie festhält, ähnlich wie an ihren Dogmen. Ein junger Mensch würde sich heute kaum von einem 90jährigen Urgroßvater sagen lassen was fortschrittlich ist. Er läßt sich das aber von seinem Analytiker in Freuds Namen sagen und realisiert nicht, daß die Ansichten, die er übernimmt, zumindest 90 Jahre alt sind und seitdem nie modifiziert wurden, weil ein Dogma nicht modifiziert werden kann. Und durch den Einfluß der Analytiker auf ihre Patienten verbreitet sich die Wirkung dieser Dogmen, auch außerhalb der Fachkreise, und verhindert den Zugang zu Realitäten.

Ich höre häufig die Meinung, der Psychoanalyse sei die Entdeckung der Kindesmißhandlung zu verdanken. An solchen Irrtümern fällt mir auf, welche Konfusion auf diesem Gebiet herrscht. Denn gerade die Psychoanalyse hielt und hält dieses Wissen zurück. Ich wundere mich nicht über diese Konfusion, weil auch ich sie so lange nicht durchschaute. Ich habe zwar nicht an Dogmen geglaubt, doch ich habe nicht gemerkt, welche Funktion sie ausüben: daß sie verbieten, neue Fakten ernst zu nehmen und alte Versäumnisse einzusehen.

Unter den vielen Briefen, die ich erhalte und die diese Behauptung bestätigen, befindet sich das Schreiben eines bekannten Analytikers, der mir mitteilte, daß er in seiner langen 40jährigen psychoanalytischen Praxis nur selten einem Opfer des sexuellen Mißbrauchs begegnet sei. Manche Frauen hätten zwar von sexuellen Übergriffen erzählt, doch im Laufe der analytischen Arbeit »stellte sich heraus«, daß es sich hier um Phantasien handelte, die auf infantilen Wünschen beruhten, den Vater zu einem solchen Akt zu verführen und ihn gegen die Mutter auszuspielen. Weiter behauptete dieser Analytiker, indem er sich auf psychoanalytische Autoren wie **Fenichel** und **Nunberg** bezog, daß jedes Kind sexuelle Beziehungen mit den Eltern genießen würde, wenn Inzest nicht verboten wäre. Schuldgefühle und Neurosen stellten sich nur ein, weil die Gesellschaft diese Art von Beziehungen verbiete und gerade mit diesem Verbot Schwierigkeiten schaffe. Diese Korrespondenz und viele andere Briefe zeigen mir mit erschreckender Deutlichkeit, wie weit die klassische Psychoanalyse in der Verleugnung der Realität gegangen ist. Denn laut den Angaben des amerikanischen Psychohistorikers **Lloyd de Mause** schätzte man bereits im Jahre 1986, daß mehr als die Hälfte amerikanischer Frauen in ihrer Kindheit sexuell mißbraucht wurden. (L. de Mause 1987)

Viviane Clarac erzählt in ihrem Buch (1985), daß sie als Fünfjährige von ihrem Vater, einem hochgestellten Diplomaten, vergewaltigt und anschließend 10 Jahre lang sexuell mißbraucht worden ist. Als sie 25 Jahre alt ist, hält sie es nicht länger aus, mit diesem Geheimnis allein zu sein, und sucht eine Beratungsstelle für vergewaltigte Frauen auf. Die Helferin versucht ihr klarzumachen, daß »inzestuöse Beziehungen« häufig vorkommen und daß sie sich ihrer Lust nicht zu schämen braucht. Die Hoffnung Vivianes

auf Verständnis bricht zusammen, sie läßt sich zwar noch einen Beratungstermin geben, kommt aber nicht wieder. Wofür auch? Aber viele kommen wieder und lassen sich weiter verwirren, ihr Leben lang.

Ich weiß nicht, warum gerade diese Therapeutin nach Formulierungen gegriffen hat, die einen schweren Kindesmißbrauch unkenntlich machen und das Opfer betrügen. Ich weiß nicht, welche persönlichen Faktoren ihre Blindheit bewirkten, aber ich weiß, warum sie sie nicht durchschauen kann und woher sie ihre Meinungen bezieht. Denn ich kenne diese Meinungen aus meiner eigenen Erziehung und aus der Ausbildung zur Psychoanalytikerin: die Eltern waren immer unschuldig. Man ist so stark von dieser Sicht beherrscht, daß es vielen Menschen nicht klar ist, was es heißt und welche Konsequenzen es für das Opfer hat, wenn die Machtausübung und der Betrug als inzestuöse »Beziehung« oder als Phantasie bezeichnet werden. Kein Mensch ist imstande, sich mit Hilfe der Phantasie das Grauen vorzustellen, das Kindern täglich und real zugemutet wird.

Freud hat die Türen zum Wahrnehmen des Kindesmißbrauchs fest verschlossen und die Schlüssel zu ihnen so gründlich verborgen, daß sie für Generationen unauffindbar geworden sind. Und noch heute hört man kaum einen Freudianer sagen:

Wie war es nur möglich, das alles nicht zu sehen? Wir haben 90 Jahre lang den einst mißhandelten Kindern zugehört und sie in ihrer Verdrängung bestätigt. Sie wollten glauben, daß ihnen nichts geschehen war, und behielten die Symptome. Wir haben uns mit der Lüge verbündet!

Statt dessen sagen sie fast alle wie im Chor das gleiche:

Freud hat nie bestritten, daß sexueller Mißbrauch manchmal neben dem phantasierten (!) auch real stattfinden kann, aber diese Opfer kommen selten zum Analytiker.

Leider kommen sie doch. Sie kommen in Scharen, und sie bleiben. Sie bleiben lange und bezahlen viel dafür, daß die Wahrheit nicht erkannt wird und die Eltern geschont werden. Sie legen sich auf die Couch, viermal pro Woche, erzählen ihre Einfälle und warten auf das Wunder, das niemals geschieht und das auch gar nicht geschehen darf. **Denn das Wunder käme mit der Wahrheit, und gerade diese ist verboten.**

Eine 79jährige Frau schrieb mir aus den USA, daß sie 40 Jahre lang wegen schwerer Depressionen in Analyse war, bei acht verschiedenen Analytikern. Erst als sie meine Bücher las, begriff sie, daß sie in ihrer Kindheit schwer mißhandelt worden war. Das durfte sie in all ihren Analysen nicht sehen. Ihre Analytiker suchten die Gründe für das grausame Verhalten der Eltern im Triebleben der Patientin und verteidigten die Eltern. Die Frau zitierte den letzten Satz meines Buches AM ANFANG WAR ERZIEHUNG: »Denn die menschliche Seele ist praktisch unausrottbar, und ihre Chance, vom Tod aufzuerstehen, bleibt, solange der Körper lebt«, und sie schrieb weiter:

Ich fühle mich zum ersten Mal wirklich lebendig, seitdem ich diese Schuldgefühle losgeworden bin, seitdem ich mir nicht mehr Mühe gebe, unfaßbare Grausamkeiten zu verzeihen.

Die Triebtheorie und die schwerwiegenden Konsequenzen, die sich daraus ergaben, sind nur einige von vielen Beispielen für die Verleugnung der Realität. Die Gesellschaft hat sich schon immer vor dem Wissen über Kindesmißhandlungen geschützt. Im 18. Jahrhundert war es eine Zeitlang Mode, Autobiographien zu schreiben. Was aus diesen Berichten über die Kindheit zu erfahren ist, ist erschreckend. Aber es ist bezeichnend, daß diese Berichte schnell aus der Mode kamen und durch psychologische, soziologische und vor allem irreführende und lebensfeindliche pädagogische Theorien ersetzt wurden. Der Pädagoge **Carl-Heinz Mallet** hat in seinem spannenden Buch (1987) eine Menge pädagogischer Schriften herangezogen, um die verbrecherischen Konsequenzen dieser

Theorien aufzuzeigen. Vieles, was wir heute den Kindern zufügen, wäre absolut vermeidbar, wenn unsere erwachsene Gesellschaft, Eltern, Ärzte, Lehrer, Sozialarbeiter und andere, besser über die Situation des Kindes, über die Folgen von Mißhandlungen und vor allem über konkrete Fakten informiert wäre.

Es war eine große Zäsur in meinem Leben, als ich erkannte, daß *auch* die psychoanalytischen Theorien die Verbreitung dieser Informationen verunmöglichen und so dazu beitragen, daß Kindesmißhandlungen gar nicht erkannt werden können.

Freuds Argumentation wäre niemals so erfolgreich gewesen, wenn nicht die meisten Menschen in der gleichen Tradition aufgewachsen wären. Seine Nachfolger hätten vielleicht bald gemerkt, daß das, was wie ein Argument aussieht, überhaupt keines ist. Wenn Freud schreibt, es sei unwahrscheinlich, daß es so viele perverse Väter gebe, und er deshalb die Berichte seiner Patientinnen als Phantasien bezeichnet, dann ist das kein Argument, sondern eine kindliche Verleugnung der Realität, die in dem Satz gipfelt:

Mein Papa, den ich liebe, ist groß und gut und kann gar nichts Böses getan haben, weil das für mich unfafbar wäre, weil ich zum Leben den Glauben brauche, daß er mich liebt, beschützt, mich nicht mißbraucht und seine Verantwortung wahrnimmt.

Wer ein wenig Einblick hat in Familien mit sexuell mißbrauchten Kindern, weiß, daß die Väter, die ihre Kinder sexuell mißbrauchen, nach außen hin nicht als pervers auffallen müssen. Ihre Perversion beschränkt sich oft ausschließlich auf die eigene Familie. **Nur kinderlose Pädophile werden von der Gesellschaft bestraft.** Da das eigene Kind als Eigentum gilt, kann jedes abartige, absurde, perverse Verhalten ungehindert das Leben anderer zerstören, ohne daß das jemandem auffällt. Wenn die mißbrauchte Tochter später mit Schizophrenie in eine Klinik kommt und von ihrem Psychiater mit hohen Dosen von Medikamenten behandelt wird, um noch weniger zu wissen als bisher, dann wird sie nie erfahren, daß es im Grunde das Verhalten ihres Vaters war, das sie in den Wahnsinn trieb. Denn um sein Bild zu retten, um irgend etwas Gutes an ihrer Kindheit zu sehen, darf sie die Wahrheit nicht wissen. Sie »verliert« lieber den Verstand.

Bevor ich mein erstes Buch publizierte, hielt ich einen Vortrag über die Anpassung der Psychoanalytiker und ihre vermutliche Kindheitsgeschichte. Nach diesem Vortrag wurde ich gefragt: »Aber Sie meinen doch nicht im Ernst, daß alle Psychoanalytiker mißbrauchte Kinder waren?« Ich sagte:

Das kann ich nicht wissen, sondern nur vermuten. Ich würde aber sagen, daß man nicht Psychoanalytiker sein kann, wenn man den Mißbrauch in der eigenen Kindheit, der ja so verbreitet ist, selbst erfahren hat und ihn nicht mehr zu leugnen braucht. Dann verlieren nämlich die psychoanalytischen Theorien ihren Sinn.

Später hat sich meine Vermutung verstärkt, als ich erfuhr, daß es Analytiker gibt, die sich an die ersten 17 Jahre ihres Lebens überhaupt nicht erinnern können und gar nichts Auffallendes darin sehen. Daß man bei einer so massiven Verdrängung der eigenen Kindheit und Pubertät alles tut, alles tun muß, um nicht durch seine Patienten an die eigenen Schmerzen erinnert zu werden, ist die Folge. Freud lieferte dazu die nötigen Mittel, und Analytiker in Not greifen zu diesen Mitteln wie ein Süchtiger zur Droge. Sie bezahlen für diese Droge mit ihrer Blindheit.

Eine Journalistin erzählte mir, daß ein pensionierter Psychiater, früherer Chefarzt einer großen Klinik, zu ihr sagte:

Sie brauchen sich nicht so über Kindesmißhandlungen aufzuregen; was Sie Mißhandlungen nennen, überlebt ein Kind ohne große Schwierigkeiten, Kinder sind Künstler im Überleben.

Mit diesem Satz hatte der Arzt zweifellos recht, aber das Tragische ist, daß er den Preis dieses Überlebens offenbar nicht kannte. Ebensovwenig wußte er, daß er selbst auch diesen Preis bezahlt hat und andere bezahlen ließ. Denn er hat 40 Jahre lang Patientinnen und Patienten behandelt, ihnen Medikamente verschrieben, ihnen gut zugeredet und niemals begriffen, daß die schweren psychotischen Zustände, die er täglich beobachtete, nichts anderes waren als Versuche, in der Symptomssprache über die Mißhandlungen und Verwirrungen der Kindheit zu erzählen.

Die Gerichtsmedizinerin **Elisabeth Trube-Becker** (1987) behauptet aufgrund neuester Untersuchungen, **daß auf einen gemeldeten Fall von sexueller Kindesmißhandlung mit 50 nicht gemeldeten Fällen gerechnet werden müsse**. Wenn man die physischen und psychischen Mißhandlungen dazuzählt, die nicht in erster Linie sexueller Natur sind, dann ergibt sich daraus der zwingende Schluß, **daß Verbrechen an Kindern die häufigste Art von Verbrechen überhaupt darstellen**. Ein weiterer Schluß führt unausweichlich zu der erschreckenden Erkenntnis, daß Millionen von Fachleuten (Mediziner, Juristen, Psychologen, Psychiater und Sozialarbeiter) mit den Folgen dieser Delikte zu tun haben, ohne zu realisieren oder sagen zu dürfen, um was es sich handelt.

Wenn ich diese Zustände mit wachen Augen ansehe, bin ich froh, daß ich nicht unter dem Fluch stehe, zur Salzsäule erstarren zu müssen, sondern als Mensch der Moderne die Möglichkeit habe, die krankmachenden, zerstörerischen Tatsachen immer wieder aufzuzeigen, ja sogar die zunehmende Wachheit anderer zu bewirken.

Diese Möglichkeit scheint auch **Elisabeth Trube-Becker** wahrzunehmen. Sie scheut sich nicht, eindeutig zu bleiben und die Tatsachen, mit denen sie täglich konfrontiert wird, öffentlich zu benennen. Sie macht keinen Gebrauch von abstrusen Theorien oder gefälligen Ideologien, die dazu dienen würden, sich vor der Wahrheit abzuschirmen. Sie schreibt:

Die Dunkelziffer ist beim sexuellen Mißbrauch von Kindern noch weitaus größer, als bei anderen Formen der Mißhandlung. Auf jeden angezeigten Fall von sexuellem Kindesmißbrauch kommen 20 Fälle, die nicht aufgedeckt werden. Bei Taten im engsten Familienkreis soll das Verhältnis sogar 1:50 betragen.

Auch in der Fachliteratur wird kaum oder gar nicht über Sittlichkeitsdelikte gegenüber Kindern berichtet, und wenn, dann das Ereignis als selten und das Kind als Verführer angesehen. Man verweist auf die Sexualität und Phantasie des Kindes, im übrigen auf **Freud** und den sog. Ödipuskomplex, der von Forschern neuester Zeit mit Recht in Frage gestellt wird.

Es wird behauptet, das Kind lüge, obwohl ein Kind in der Vorpubertät, das häufigste Opfer sexueller Handlungen, so gut wie nie lügt, schon weil es überhaupt nicht in der Lage ist, etwas zusammenzuphantasieren, was es nicht erlebt hat.

Sicher, auch ein Kind ist kein asexuelles Wesen. Es hat Empfindungen und Regungen. Es ist neugierig. Es wünscht und braucht Zuneigung, Hautkontakt und Zärtlichkeit. Das natürliche Verlangen eines Kindes nach menschlicher Wärme und Zuwendung, auch nach materiellen Vorteilen, darf vom Erwachsenen in keiner Weise zu sexuellen Handlungen mißbraucht werden. Die Verantwortung für das Geschehen liegt stets beim Erwachsenen und nicht beim Kind, wie es kürzlich sogar in einem Urteil des LG Kempten (Juli 1984) behauptet worden ist. Der Richter hielt dem Angeklagten zugute, daß die Initia-

tive zur Tat »bis zu einer gewissen Grenze von seinem frühreifen Opfer ausgegangen sei« – und das bei einem 7jährigen Mädchen.

Warum aber bleiben so viele dieser Straftaten im Verborgenen? Warum wird der sexuelle Mißbrauch von Kindern immer noch als äußerst seltenes Ereignis angesehen, das zu erwähnen kaum lohnt?

Die Ursachen dafür sind vielgestaltig.

1. Häufig ist das Kleinkind Opfer der Tat, oder der sexuelle Mißbrauch beginnt schon im Säuglings- und Kleinkindesalter, zu einem Zeitpunkt, zu dem das Kind noch nicht in der Lage ist, sich zu äußern.

Wenn Väter an den Genitalien ihrer Kinder manipulieren, oder Mütter einen Säugling für pornographische Aufnahmen mißbrauchen (eigener Fall), handelt es sich dabei um den Beginn zunehmender sexueller Gewalt, die sich über viele Jahre unentdeckt hinstrecken kann. Kein einigermaßen sachlich denkender Mensch wird davon ausgehen, daß es sich beim Bohren mit dem Finger in die Vagina eines 6 Monate alten Mädchens, um nachzusehen, »ob die Kleine wohl auch schon könne«, wie in der Serie *Sexualität Heute* gezeigt, um ein einmaliges Ereignis handeln wird.

2. Das größere Kind scheut sich, Angaben zu machen, vor allem dann, wenn der Vater der Täter ist. Die Autorität des Vaters und seine Drohungen verhindern, daß das Kind sich hilfessuchend anderen anvertraut. An wen auch soll das Kind sich wenden, wenn der Mensch, der es schützen soll, sein Vertrauen so sträflich mißbraucht.
3. Wenn es dem Kind gelingt, sich zu offenbaren, wird es als Lügner (90% der Opfer sind Mädchen) abqualifiziert und als der schuldige Teil angesehen – es fühlt sich auch so – oder sogar als »kleine Hure« beschimpft. Es wird von den nächsten Verwandten bedrängt, seine Beschuldigungen zurückzunehmen, anderenfalls sei die Familie ruiniert und habe keinen Ernährer mehr.

Die psychische Kraft, unter diesen Umständen Angaben zu machen, wird ein sexuell mißbrauchtes Kind nur selten aufbringen, zumal sich bei vielen Kindern ein Haß auf den eigenen Körper, der an allem »schuld« ist, entwickelt.

»Mein Körper war schuld an allem. Wenn ich den nicht hätte, könnte mich Vati nicht mehr anrühren.« (Charlotte Vale Allen nach Miller, 1983)

Selbst Mitarbeiter von Jugendämtern, unerfahren in diesem Problemkodex, äußern auf entsprechende Mitteilungen: »Das Kind wird schon selbst schuld daran haben.«

4. Auch das Verhalten der Mutter, die Sorge hat, den Ernährer der Familie zu verlieren, oder Angst vor ihrem Ehemann, spielt eine Rolle beim Aufdecken der Tat, zumal sie häufig eine untergeordnete Stellung in der Familie einnimmt oder auch weil sie völlig ahnungslos ist über das, was sich während ihrer Abwesenheit abspielt.

5. Wird ein Arzt zu Rate gezogen, wird er Folgen sexuellen Mißbrauchs kaum in seine diagnostischen Möglichkeiten einbeziehen. Ärzte zeigen sich dem sexuellen Mißbrauch eines Kindes völlig ahnungslos und ungläubig gegenüber und erkennen auch Verhaltensstörungen nicht als Folge sexueller Mißhandlung.
Psychologen und Psychotherapeuten werden in erster Linie die Angaben des Kindes in den Bereich der Phantasie verbannen, so wie es **Freud** getan hat, »Freud erschrak vor der Realität.« (Miller 1983)
6. Die allgemeine Gleichgültigkeit dem Schwächeren gegenüber, aber auch die Hilflosigkeit der Erwachsenen, die nicht wissen, wie sie sich verhalten sollen, sind weitere Faktoren, die ein Aufdecken der Tat verhindern.
Männer haben Probleme, den sexuellen Mißbrauch von Kindern zur Sprache zu bringen, aus Sorge, als präsumtive [vermutliche] Täter angesehen zu werden, eine Angst, die ich bei verschiedenen Besprechungen gespürt habe.
Das angesprochene Thema wird sogleich »abgeblockt«. Es ist peinlich, sexuelle Kindesmißhandlung überhaupt in den Bereich der Möglichkeiten einzubeziehen.
7. Kommt es zu einem Gerichtsverfahren, entsteht häufig der Eindruck, als handele es sich beim Inzest um ein sehr seltenes Ereignis.
Es ist erstaunlich, mit welcher Diskretion nach wie vor der Täter behandelt wird. An das Kind als Opfer wird kaum gedacht. Es wird allen nur möglichen Untersuchungen unterzogen und dann noch als unglaubwürdig hingestellt. Die Tendenz geht sogar dahin, insbesondere den Vater zu rechtfertigen und das Kind zu belasten, um das Delikt zu bagatellisieren.
8. Die Tat soll angeblich gewaltlos verlaufen – ohne Täter und ohne Opfer. Der große Anteil der Kinder, die pädosexuelle Handlungen erleben, soll sogar deutlich machen, daß es sich dabei um ein recht alltägliches Vorkommnis handelt, und daß schädliche Folgen gewöhnlich nicht erkennbar sind. M. E., weil man sich nicht darum kümmert.
Es mag zutreffen, daß in den wenigsten Fällen körperliche Zeichen sexuellen Mißbrauchs nachzuweisen sind, anders als bei der körperlichen Mißhandlung. Verhaltensstörungen aber, die mehr oder weniger gravierend sein und das spätere Leben belasten können, zeigen, daß sexueller Mißbrauch, insbesondere, wenn der Vater der Täter ist, nicht ohne Folgen erlebt werden.
Arzt und Rechtsmediziner werden mit dem sexuellen Kindesmißbrauch nur bei Verletzungen der Genitalorgane, im Falle einer Schwangerschaft, die heute häufig abgebrochen wird, bei venerischen Erkrankungen oder sonstigen Spuren der Mißhandlung und im Fall des Todes des Kindes befaßt.
9. Nach Ansicht auch deutscher Autoren und vieler Psychotherapeuten soll das Verhalten junger Mädchen – für Säuglinge und

Kleinkinder schon gar nicht zutreffend, es sei denn, daß ihnen ihre molligen Oberschenkel oder das Strampeln auf dem Wickeltisch angelastet würden – häufig Anlaß zur Tat geben. Es wird u.a. behauptet, kindliche Opfer von Sexualdelikten seien ungewöhnlich stark an Sexualität interessiert, oft charmant, attraktiv und verführerisch.

Der arme Täter. Wie kann ihm da noch eigene Schuld beigemessen werden?

Dazu nur, daß das Verhalten junger Mädchen, die in der Sicherheit ihres Familienkreises ihre Verführungskünste ein wenig ausprobieren, ganz normal ist und weder zum Inzest noch zu sexuellem Mißbrauch durch fremde Personen berechtigt und erst recht nicht eine Aufforderung an Erwachsene zu sexuellen Handlungen darstellt, die in der Regel nicht vom Kind, sondern vom erwachsenen Mann in Gang gesetzt werden, der auch allein die Verantwortung trägt.

Das natürliche Verlangen eines jeden Kindes nach Zärtlichkeit, menschlicher Wärme und Zuwendung, nach Schmusekontakt oder auch materiellen Vorteilen darf niemals vom Erwachsenen zu sexuellen Handlungen mißbraucht werden. Trotzdem wird die Schuld für das Geschehen nicht beim Täter, sondern stets beim Kind oder auch bei seiner Mutter gesucht und natürlich auch gefunden.

Gerade von seiten der Psychologen wird der Versuch gemacht, die Täter-Opfer-Beziehung umzukehren, also den Täter zum Opfer der Verführung durch das Kind zu machen, eine Verlagerung der Verantwortung, die – ich muß es nochmals hervorheben – stets beim Erwachsenen liegt.

10. Schließlich wird behauptet, staatliche Institutionen seien nicht berechtigt, in die Intimsphäre der Familie einzudringen. Die Familie ist tabu. Sie soll unter allen Umständen – selbst zu Lasten des Kindes – erhalten bleiben. Das Kind sei immer noch im Schutz der Familie am besten aufgehoben. Dem kann zugestimmt werden dann, wenn die Familie das Kind wirklich schützt und es sich frei entfalten und den übrigen Familienmitgliedern uneingeschränkt vertrauen kann und wenn sein Recht auf physische und psychische Integrität von den Familienmitgliedern akzeptiert wird. Nicht aber, wenn die Macht des Erwachsenen mißbräuchlich eingesetzt und das Kind gezwungen wird, sexuelle Bedürfnisse der Eltern oder anderer Personen zu befriedigen.

Beim Inzest handelt es sich um die häufigste Form sexueller Mißhandlung von Kindern, welche mit der größten Dunkelziffer belastet ist, wozu das Gebot zu schweigen, die Verleugnung der Tat und das Schweigen auch der übrigen Familienangehörigen mit beitragen.

Ausgehend von wenigen Einzelfällen ist gerade bei Psychologen fälschlicherweise der Eindruck entstanden, Inzest sei sehr selten, spiele sich nur in sozioökonomisch schlecht gestellten Kreisen, im Unterschichtmilieu ab, verbunden mit Gewalttätigkeit, Alkoholismus, Arbeitslosigkeit etc.

Dem kann aus rechtsmedizinischer Sicht nicht zugestimmt werden. Inzest kommt in allen sozialen Schichten ohne Rücksicht auf Religion oder Volksgruppe vor, wird aber von keiner Kriminalstatistik erfaßt. Opfer sind in den ersten Lebensjahren Kinder beiderlei Geschlechts.

Nach **Baurmann** (1983) sind 90% der Vergewaltigungsopfer Mädchen oder Frauen, zwei Drittel von ihnen im Alter von 5-13 Jahren ...

Nach **Kempe** (1980) haben in den USA Inzestfälle erheblich zugenommen, was auch für den europäischen Raum gilt. Wahrscheinlich aber ist, daß diese Fälle in der heutigen Zeit leichter bekannt und aufgedeckt werden. Man beginnt, sich Gedanken darüber zu machen und »die Töchter schweigen nicht mehr«. (Miller 1983) Gerade Inzestfälle können sich über viele Jahre hinstrecken und werden erst dann bekannt, wenn der Vater sich dem Wunsch des Mädchens, die elterliche Wohnung zu verlassen, entgegenstellt, es prügelt, würgt oder sogar tötet.

Mit dem Heranwachsen gelingt es in der Regel der Tochter, auch außerhalb der Familie Verbindungen anzuknüpfen, Freunde zu gewinnen und sich ihnen anzuvertrauen, wenn überhaupt noch genügend Selbstwertgefühl vorhanden ist, um sich aktiv zu verhalten. In ihrem Entschluß bestärkt, findet sie dann den Mut, die väterliche Wohnung zu verlassen, wodurch die inzestuösen Handlungen zwischen Vater und Tochter zwangsläufig aufhören. Es wird nie mehr von der Tat gesprochen, die dann natürlich auch in keiner Statistik auftaucht und erst recht nicht strafrechtlich verfolgt werden kann.

Manchmal findet das Mädchen nach Verlassen des Elternhauses den Mut, über den jahrelangen Mißbrauch zu sprechen, das auferlegte Schweigen zu brechen und dann noch Anzeige zu erstatten.

Der Wunsch nach Trennung kann aber auch tödliche Folgen haben, ebenso wie das Wehren gegen den Mißbrauch: Ein Bruder tötet seine 16jährige Schwester, weil sie sich wehrte, mißbraucht die Tote und erwürgt anschließend noch den 10jährigen Bruder, weil er Zeuge des Geschehens geworden ist.

Nicht nur in der Antike lebte das Kind in seinen ersten Lebensjahren in einer Atmosphäre sexuellen Mißbrauchs, sondern bis ins 19. Jahrhundert hinein. Küssen und Saugen an der Brust des Kleinkindes, Berühren der Hoden, der Brustwarzen und der Genitalorgane, Ablecken der Haut mit der Zunge, Analverkehr mit Knaben, Verkaufen der Kinder an Kinderbordelle und vieles kaum Vorstellbare waren an der Tagesordnung – pädophile Manipulationen, die wir nicht noch durch die Aufhebung der Strafbestimmungen fördern sollten.

Im übrigen gibt es auch in der heutigen Zeit nicht nur in asiatischen Ländern Bordelle, in denen kleine Mädchen systematisch sexuell ausgebeutet und mißhandelt werden. Thai-Mädchen werden in Bordellen gefangengehalten und mit Schlägen und Aufputzmitteln zur Prostitution gezwungen. Nach Aussagen von 7 kleinen Mädchen, die einen Brand in einem Bordell am 30.01.1984 überlebt hatten, wurden sie wie Sklavinnen gehalten. Die Kinder durften das Haus niemals verlassen und wurden aneinandergekettet, wenn eines einen Fluchtversuch gemacht hatte. Ein Kind berichtete einem Arzt im

Krankenhaus, es sei täglich von 18.00 – 5.00 Uhr zum Geschlechtsverkehr mit mindestens 12 Männern gezwungen worden, seit es vor 2 Jahren aus seinem Dorf verschleppt worden sei.

Hauptkunden der Bordelle sind vor allem Touristen aus Europa, auch aus der Bundesrepublik Deutschland, die sich zur Befriedigung ihres Geschlechtstriebes zur Prostitution gezwungener Kinder bedienen. In Hongkong gibt es sogar 5jährige Prostituierte. Was sind das nur für Männer, die sich zur Befriedigung ihrer sexuellen Bedürfnisse der Kinder bedienen.

Auch in den Industriestaaten stellt die Kinderprostitution ein Problem dar. UNICEF schätzt, daß etwa 2 Mio. Kinder beiderlei Geschlechts weltweit sexuell ausgebeutet werden. Dabei ist der sexuelle Mißbrauch, der sich in der Familie abspielt, nicht miterfaßt.

Elisabeth Trube-Becker zählt die gravierenden Folgen der in der Kindheit erlittenen Mißhandlungen auf und bringt erschütternde Beispiele. Ihre Liste müßte man noch ergänzen und auf den inneren Zwang des Opfers hinweisen, das Verdrängte später an Wehrlosen zu wiederholen, wenn kein wissender Zeuge ihm hilft, die Verdrängung aufzuheben.

Ich habe in meiner Therapie an mir selbst gelernt, daß die mir anezogenen Schuldgefühle bei jeder inneren Konfrontation mit meinen Eltern meine Verdrängung verstärkten, den Zugang zur Realität versperrten und das Erlebnis der Schmerzen blockierten. Erst als ich meine angebliche Schuld in Frage stellen konnte, kamen die Gefühle. Und erst als ich fühlen konnte, daß ich *ohne* eigene Schuld von meinen Eltern mißachtet, nicht ernstgenommen, nicht wahrgenommen wurde, konnte ich realisieren, was geschehen war. Ich begriff, daß es nicht meine Aufgabe war, ihnen Verantwortungsgefühl beizubringen, daß es nicht in meiner Macht lag, als Säugling meine Eltern liebesfähig zu machen. Das einzige, was ich tun konnte, war, ihnen zu zeigen, daß ich brauchbar war, daß man mich ausbeuten konnte und daß ich immer mit Lächeln darauf reagieren würde. Eine andere Chance hat mir das Leben damals nicht gegeben.

Sobald ich die blockierende Funktion dieser Schuldgefühle einmal erkannt hatte, merkte ich, daß sie immer dann auftraten und mich am Schlaf hinderten, wenn ein Fragment einer traumatischen Erinnerung auftauchte. Am nächsten Tag wollte ich alles wieder negieren, was ich am Tag zuvor selbst entdeckt hatte. Ich habe es entweder vergessen oder mußte es leugnen oder fühlte mich miserabel, weil ich etwas so Abscheuliches über meine Eltern hatte denken können. Hier war wieder einmal die gleiche Gesetzmäßigkeit wirksam, die Freud zwang, seine Entdeckung zu verraten.

Viele Therapeuten beobachten häufig diesen Widerstand bei ihren Patienten und verstehen ihn fälschlicherweise als Beweis dafür, daß die Realität doch nicht auszumachen ist. Und schließlich ist sich der Patient selbst nicht sicher, ob er tatsächlich Erinnerungen oder nur Phantasien beschreibt. Der innere Kampf des Kindes um das Bild des guten Vaters oder der guten Mutter kann so intensiv sein, daß nicht nur der Patient selbst, sondern auch seine ganze Umgebung der Verwirrung zum Opfer fällt. Freuds Meinung, man könnte etwas erfinden, das schlimmer ist als die erfahrene Realität, hat auch bei mir sehr viel Unheil angerichtet. Wie gerne wollte ich doch glauben, daß mich alle Signale täuschten, daß alles nicht so schlimm war und daß nur mein Verdacht böse und ungerecht ist. Wie sehr wünschte ich, die Psychoanalyse möge recht haben, weil ich mir die Illusion der liebenden Eltern erhalten wollte.

Mit der Zeit habe ich begriffen, daß die Idee, Kinder würden Traumen erfinden, absurd ist. Jeder kann das Naturgesetz nachprüfen, daß der Mensch dem Schmerz ausweicht und ihn nicht sucht. Er sucht Lust, Freude, Beruhigung. Der Masochismus ist da keine

Ausnahme von dieser Regel, weil er ein Zwang ist, sich neues Leid zuzufügen, damit früheres Leid in der Verdrängung bleibt. Der Masochist, der sich von einer Prostituierten für teures Geld auspeitschen läßt und darauf besteht, bei dieser Handlung auf einem Nachtopf zu sitzen, steht unter dem Zwang, das Trauma seiner Reinlichkeitserziehung zu reproduzieren und die Erinnerung um jeden Preis verdrängt zu halten. Ein anderes Gesetz des Lebens besteht darin, daß die Idealisierung der Eltern mit Hilfe der Phantasie und der Verdrängung dem Kind hilft zu überleben. Der geliebten, nächsten Bezugsperson Schlechtes zuzuschreiben würde also der natürlichen Abwehr und dem Gesetz des Lebens widersprechen. Daraus folgt, daß ein Kind *niemals Traumen erfindet*. Im Gegenteil: Es muß, um überleben zu können, mit Hilfe der Phantasie den Schmerz erträglich machen.

Ein lehrreiches Beispiel hierfür ist ein Fall, über den im Jahre 1985 amerikanische Zeitungen monatelang berichteten: In einer Tagesschule in Los Angeles wurden die meisten von über 300 Kindern von sieben Lehrern längere Zeit für sexuelle und sadistische Spiele benutzt. Man sagte den Kindern, ihre Eltern würden sterben, wenn die Kinder etwas erzählen würden. Man zeigte ihnen umgebrachte kleine Tiere und sagte: So kann es dir ergehen, wenn du zu Hause berichtest, was wir hier machen. Die Kinder schwiegen und ertrugen lange diesen Terror, weil sie keinen Ausweg sahen. Als die Sache 1985 aufflog, kamen die sieben Lehrer, auch die Direktorin, vor Gericht. Die Anwälte quälten die Kinder in monatelangen Befragungen, bis sie die meisten Lehrer frei bekamen, obwohl die Kinder übereinstimmende Aussagen machten. Trotzdem wurde der Beweis erbracht, die Kinder hätten gelogen, weil die Sprache des Kindes und die Rolle der Phantasie nicht verstanden wurden.

So behaupteten zum Beispiel einige Kinder, sie hätten ein Baby umgebracht, ohne daß sich diese Erzählungen bestätigen ließen. Also wurden sie als Lügner bezeichnet und alle ihre Berichte als ungültig erachtet. Die Richter kamen gar nicht auf die Idee, daß die Kinder ihr erzwungenes Einverständnis mit den sexuellen Spielen als einen Mord an dem Baby erlebten, das sie einst gewesen waren, und daß sie ihre innere Situation schilderten. Die Phantasie vom umgebrachten Baby war ein Ausdruck des realen Geschehens, und zwar ein Ausdruck, der das reale Trauma abschwächte. Denn es ist leichter, immer noch leichter, sich als Täter zu erleben, als zu wissen und zu spüren, daß man ein unschuldiges Opfer war und ist, das jederzeit mit Folter und Verfolgung zu rechnen hat. Jeder Patient hängt an Phantasien, in denen er sich in der aktiven Rolle erlebt, um dem Schmerz der Wehr- und Hilflosigkeit zu entgehen. Dafür nimmt er die Schuldgefühle in Kauf, die ihn aber an die Neurose binden.

Die erinnerten und mit Dokumenten belegten Tatsachen zeigen oft nur einen kleinen Teil des Schicksals, das ein Kind erleiden mußte. Der größte Bereich besteht aus den verdrängten Erfahrungen, die nicht erzählt werden können, weil sie bisher nie bewußt erlebt wurden. Und mit einem Therapeuten, der vor der Realität der Kindesmißhandlungen Angst hat, bleiben sie unauffindbar. Die Versicherung: »Ich glaube immer meinen Patienten« schließt nicht aus, daß der Therapeut deren Verdrängung und Verleugnung nicht durchschaut. Gewiß kann er nicht mehr über die konkrete Vergangenheit des Patienten wissen, als dieser selbst imstande ist, herauszufinden. Die Fakten muß der Patient mit Hilfe seiner Gefühle entdecken, er muß seine Entdeckungen prüfen, seine Behauptungen in Frage stellen, so lange, bis er die Sicherheit hat: Das und das ist tatsächlich geschehen.

Aber der Bereich des Möglichen ist unendlich, und *das* muß der Therapeut wissen: Es gibt nichts, was man einem Kinde nicht antun könnte. Dieses Wissen verleiht dem Therapeuten die Fähigkeit, den Patienten auf seiner Reise zu begleiten, einer Reise, die oft durch Höllen und Folterkammern führt. Diese müssen immer wieder aufgesucht werden, bis alle Details der traumatischen Szene erlebt werden konnten, damit die Wirkung des Traumas sich auflöst und die Verletzung endlich heilen kann. Doch die meisten

Therapeuten, die ich kannte, wußten gar nichts von der Existenz dieser Folterkammern. Sie begnügten sich damit, zuzugeben, daß jede Kindheit auch schwere Momente enthält, zum Beispiel Trennungen von den Eltern oder Geburten jüngerer Geschwister, oder irgendwelche anderen »unumgänglichen Frustrationen«. Wenn sie das Verhalten der Eltern nicht mehr als unumgängliche Frustrationen bezeichnen können, sprechen sie von einer »latenten Psychose« der Mutter oder des Vaters, und damit umgehen sie wieder das Problem der realen Kindesmißhandlung. Es kann sich sehr wohl um psychotische Verhaltensweisen der Eltern gehandelt haben, aber wichtig ist zu wissen, daß diese von der Gesellschaft unbeachtet bleiben, solange sie auf Kosten der eigenen Kinder ausge tragen werden. Dieses Wissen ist unerläßlich, damit man den Patienten wirklich begleiten und verstehen kann, besonders in den Momenten, in denen er sich mit allen Mitteln gegen die Wahrheit sträubt, weil sie so unfaßbar, so lebensfeindlich ist. Doch wenn man weiß, daß ein Kind praktisch nur dank der Verdrängung seine Foltern überlebt, wird man dem Patienten so beistehen können, daß er die Arbeit an der Verdrängung auf sich nehmen kann.

In Gesprächen über sexuelle Kindesmißhandlungen taucht immer wieder die Frage auf, weshalb die Mutter des Mädchens die Signale ignoriert oder es der Tochter durch ihre Haltung unmöglich macht, ihr die Wahrheit anzuvertrauen. Besonders unverstündlich scheint dieses Verhalten der Mutter, wenn man erfährt, daß sie selbst als Kind mißbraucht worden war. Doch gerade in dieser Information liegt der Schlüssel zum Verständnis. Besonders die Mütter, die einer ähnlichen Verletzung in ihrer Kindheit zum Opfer fielen und dies in der Verdrängung halten, sind blind und taub für die Situation ihrer Töchter. Sie ertragen es nicht, an ihre eigene Geschichte erinnert zu werden, und lassen das Kind im Stich.

Leider stößt an diesem Punkt auch die Frauenbewegung, die sehr viel dazu beitrug, daß die Öffentlichkeit endlich von Kindesmißhandlungen Kenntnis genommen hat, an ihre ideologischen Grenzen. Sie sieht ausschließlich im Patriarchat, in der Machtausübung der Männer, das Problem. Bei dieser vereinfachenden Sicht bleiben viele Fragen offen. Vielleicht dürfen diese Fragen noch nicht gestellt werden, weil sie das Bild der idealisierten Mutter gefährden würden. Und doch muß man sich fragen: Wie kommt ein Mann dazu, Frauen und Kinder zu vergewaltigen? Wer hat ihn so böse gemacht? Nach meiner Erfahrung sind es nicht immer die Väter allein. Man müßte sich auch fragen, welche Möglichkeiten eine erniedrigte Frau hat, um ihr kleines Kind nicht für ihre Bedürfnisse zu mißbrauchen. Denn sogar in Kulturen, in denen eine Frau nichts zählt, schenkt ihr die Gesellschaft die unbegrenzte Gewalt über ihr kleines Kind. Weiter stellt sich die Frage, wieviel Verantwortung eine erwachsene Frau für ihr Kind übernehmen wird, wenn sie als kleines Mädchen von ihrem Vater mißbraucht wurde, und was sie ihren Sohn spüren läßt, wenn sie das Ereignis verdrängt hält.

Es ist mir aufgefallen, daß manche Feministinnen solche Fragen nicht gerne hören. Sie sind aber ratlos, wenn sie immer wieder feststellen müssen, daß die Mütter ihre sexuell mißbrauchten Töchter nicht schützen, sondern ihrem Schicksal überlassen oder sie sogar bestrafen. Die einfache Erklärung lautet dann, es sei die Angst vor dem Ehemann. Man weicht der Erkenntnis aus, daß eine Frau mit einer geschützten Kindheit und einer schützenden Mutter nicht in die Lage kommt, einen Mann zu heiraten, den sie fürchtet und der ihr Kind mißhandelt. Denn ihre Antennen würden sie vor beiden Gefahren warnen.

Diese Überlegungen sollen die Verdienste der Frauenbewegung, was Kindesmißhandlung angeht, nicht schmälern, sondern nur dazu anregen, die bisherigen Grenzen zu sprengen. Das Aufdecken von Lügen ist ein Prozeß, der nicht durch neue ideologische Unwahrheiten, durch Illusionen und Idealisierungen zum Stillstand kommen darf. Die Situation der erwachsenen Frau einem brutalen Mann gegenüber ist nicht die gleiche wie die eines kleinen Kindes. Die Frau kann sich zwar auf Grund ihrer Kindheit genau-

so hilflos erleben und dadurch ihre Verteidigungsmöglichkeiten übersehen; aber wirklich hilflos ist sie nicht mehr. Auch wenn ihre Rechte ungenügend, auch wenn die Gerichte auf der Seite des Mannes sind: eine erwachsene Frau kann sprechen, erzählen, Verbündete suchen, sie kann auch schreien (wenn sie es als Kind nicht verlernen mußte). Aber vor allem muß sie das Geschehene nicht mehr verdrängen, sie kann Schmerzen und Kränkungen erleiden, ohne daß daraus neue Verletzungen entstehen. Nur beim Kind müssen Traumen zu Verletzungen führen, weil sie den im Wachstum begriffenen Organismus schädigen. Diese Verletzungen können heilen, wenn man sie zu sehen wagt, oder unausgeheilt bleiben, wenn man sie weiter ignorieren muß. Im Kapitel 1.6 werden diese Gedanken am Beispiel einer Familie ausführlich illustriert.

Die Frauenbewegung wird nicht an Kraft verlieren, wenn sie endlich zugibt, daß auch Mütter ihre Kinder mißbrauchen. Nur die Wahrheit, auch die unbequemste, verleiht einer Bewegung die Kraft, die Gesellschaft zu verändern, und nicht das Ausweichen, nicht die Verleugnung der Wahrheit. Wenn Männer ihre Frauen mißhandeln und die Frauen das duldsam erleiden, dann ist sowohl die Gewalttätigkeit der Männer als auch die Duldsamkeit der Frauen eine Folge von frühkindlichen Mißhandlungen. Daher können kleine Kinder, sowohl männliche als auch weibliche, Opfer von Erwachsenen *beiderlei* Geschlechts werden. Wenn sensible, nicht brutale Frauen (und Männer) unfähig sind, ihre Kinder vor der Brutalität ihres Partners zu schützen, dann ist diese Unfähigkeit ihrer eigenen in ihrer Kindheit erfahrenen Erblindung und Einschüchterung zuzuschreiben. Das ist die schlichte Wahrheit. Nur wenn diese Wurzeln jeglicher Gewalt aufgedeckt werden, lassen sich die Phänomene ohne Retouche und Beschönigungen untersuchen.

Wenn eine Therapeutin gelernt hat, nur die Männer seien am ganzen Übel der Welt schuld, dann wird sie zwar ihren Patientinnen beistehen können, wenn sie endlich entdecken, daß sie von ihren Vätern, Großvätern oder Brüdern sexuell mißbraucht worden sind. Sie wird ihnen diese Wahrheit nicht mehr – wie es Anhänger der Triebtheorie tun – ausreden. Doch solange die Wahrheit über die Mutter, die den Mißbrauch geschehen ließ, die das Kind nicht beschützte und seine Not ignorierte, ausgeblendet bleibt, darf die volle Realität der Kindheit nicht wahrgenommen, nicht für wahr genommen werden. Und solange die Gefühle des Kindes nicht erlebt werden können, bleibt die bereits erlebbare Wut auf die Männer machtlos. Sie kann sogar mit der unaufgelösten Treue und Anhänglichkeit dem Vater oder anderen mißbrauchenden Männern gegenüber gekoppelt bleiben (vgl. A. Miller 1981, S. 94-102).

Wenn die Mütter als arme Opfer verteidigt werden, kann die Patientin auch nicht entdecken, daß sie mit einer liebenden, schützenden, sehenden und mutigen Mutter niemals von einem Bruder oder vom Vater hätte mißhandelt werden können. Wenn ein Kind von seiner Mutter vermittelt bekommen hat, daß es des Schutzes würdig ist, wird es den Schutz auch bei Fremden finden und sich selbst wehren können. Wenn es gelernt hat, was Liebe ist, wird es nicht einer vorgetäuschten Liebe zum Opfer fallen. Aber ein Kind, das nur abgeschoben und erzogen wurde, das niemals beruhigende Zärtlichkeit erfuhr, weiß nicht, daß es auch eine nicht ausbeutende Zärtlichkeit geben kann. Es muß unbedingt jede Nähe annehmen, die sich ihm bietet, um nicht zugrunde zu gehen. Es wird unter Umständen den sexuellen Mißbrauch in Kauf nehmen, um wenigstens etwas Zuwendung zu finden und nicht vollkommen zu erfrieren. Wenn die erwachsene Frau später realisiert, daß sie um ihre Liebe betrogen wurde, wird sie sich vielleicht ihrer einstigen Bedürfnisse schämen und sich deswegen schuldig fühlen. Sie wird sich selbst beschuldigen, weil sie es nicht wagt, die Mutter zu beschuldigen, die die Bedürfnisse des ehemaligen Kindes unbefriedigt ließ oder sie sogar verdammt hat.

Psychoanalytiker schützen den Vater und verbrämen den sexuellen Mißbrauch des Kindes mit dem Ödipus- beziehungsweise Elektrakomplex, während manche feministischen Therapeutinnen die Mütter idealisieren und damit den Zugang zu den ersten traumati-

schen Erfahrungen mit der Mutter erschweren können. Beides kann zur Sackgasse werden, weil die Auflösung der Schmerzen und Ängste erst möglich ist, wenn die volle Wahrheit der Fakten gesehen und akzeptiert werden kann. Aber auch ohne ideologische Hintergründe kann es in Therapien zur Ausklammerung der Wahrheit kommen, wenn dem Patienten kein Instrumentarium zur Verarbeitung seiner Gefühle und zur systematischen Infragestellung und Prüfung seiner Hypothesen zur Verfügung steht. Denn auch die intensivsten Vorwürfe an die Eltern werden ihm nicht zur Befreiung verhelfen, solange die Wahrheit immer noch verstellt bleibt. Dies wird der Fall sein, wenn das Kind zum Beispiel einen Vater hatte, in dessen Gegenwart es kaum ein Wort herausbringen konnte, ohne unterbrochen und angeherrscht zu werden. Diesem Patienten wird es unter Umständen sehr lange unmöglich sein, sich innerlich mit dem Vater zu konfrontieren und seine Vorwürfe zu formulieren. Die befreiten Gefühle richten sich zunächst gegen die Mutter, die das Kind weniger massiv terrorisierte. Es kann auch umgekehrt vorkommen, daß der Vater dem Kind weniger Angst einflößte als die Mutter und daß der Patient dem Vater Dinge vorwirft, die er bei der Mutter erfuhr, ohne es zu wissen, weil die früheren Erlebnisse noch unzugänglich bleiben. So ergibt sich, aus Selbstschutz, aus Angst, ein *verzerrtes* Bild der Vergangenheit. Im Lauf der Therapie können diese Verzerrungen korrigiert werden, wenn die Therapie darauf ausgerichtet ist, die Realität zu entdecken. Dann weiß der Therapeut, daß sein Patient nur dem Elternteil Vorwürfe machen kann, zu dem er noch ein Minimum an Vertrauen hatte, und nicht dem, bei dem er vor Angst erstarrt war. Er wird ihn die Wahrheit seiner Geschichte entdecken lassen, damit er *nicht die falschen Menschen beschuldigt*, sondern nur diejenigen, die es wirklich verdient haben, und nur wegen Taten, *die wirklich begangen wurden*. Denn niemand wird frei, indem er Menschen beschuldigt, die ihm in Wahrheit nichts angetan haben. Mit diffusen, unspezifischen und nicht belegten Schuldzuschreibungen an Ersatzpersonen erlangt der Patient keine Besserung seines Befindens, sondern bleibt oft in einer verhängnisvollen Verwirrung (vgl. A. Miller 1988a, S. 9-78). Aber man wird frei, wenn man sich da wehren kann, wo es nötig und angebracht ist. Je realer, je freier von ideologischen und theoretischen Verbrämungen ein Mensch wird, um so besser wird ihm das gelingen.

1.5 Als ob man wissen wollte

Eine Journalistin hatte meine Bücher aufmerksam gelesen und wollte eine Fernsehsendung über Ursachen und Folgen von Kindesmißhandlungen machen. Obwohl sie in ihrem Team sehr geschätzt war und bereits mehrere Sendungen zu verschiedenen Themen vorbereitet hatte, traf dieser Plan auf die größten Widerstände aller Beteiligten. Sie gab ihre Idee trotzdem nicht auf, und nach mehreren Monaten erreichte sie ihr Ziel: Sie durfte Gespräche mit Betroffenen (Eltern und Kindern) filmen, doch räumte man ihr pro Gespräch nur fünf Minuten Sendezeit ein. Diese fünfminütigen Interviews wurden dann auf vier einstündige Sendungen verteilt, in denen sehr verschiedene Probleme zur Sprache kamen, die nichts mit dem Thema Kindesmißhandlung zu tun hatten. Zwischendurch wurden Chansons gesungen, Sänger interviewt, die neuesten elektronischen Entdeckungen demonstriert und dergleichen mehr. Aber es wurde auch eine Telefonnummer eingeblendet, die die Zuschauer anwählen konnten, wenn sie ein Problem mit Kindesmißhandlungen hatten. Ein im Studio anwesender Psychiater und Psychoanalytiker stand für ihre Fragen zur Verfügung. Und dieses Angebot nutzten sehr viele Zuschauer, der Andrang war so groß wie noch bei keinem anderen Thema vorher. Der Experte meinte unter anderem, man solle vor allem keine Schuldgefühle haben, wenn man sein Kind schlage, man könne einen Therapeuten anrufen und über diese »Probleme« sprechen. Daß derartige Gespräche über »Probleme« in den meisten Fällen eine Sackgasse sind, sagte er nicht. Vielleicht wußte er es auch nicht, noch nicht.

In der vierten und letzten Folge dieser Sendereihe versuchte die Journalistin, die Konsequenzen der Kindesmißhandlungen für unsere Zukunft zur Sprache zu bringen. Sie fragte: Zu was für Menschen werden sich die Babys entwickeln, die man heute mit Hilfe von Schlafmitteln am Schreien hindert und so ihre Gefühle in ihnen abtötet? Beinahe mitten im Satz wurde sie vom Moderator unterbrochen, der mit seinem maskenhaften Lächeln den Eltern krampfhaft versicherte, daß alles, was da gezeigt und besprochen wurde, doch gar nicht so schlimm sei, und wenn, dann gäbe es ja so viele Telefonnummern, die man anrufen könne. Er wich jeder Betroffenheit aus, hatte seine Verantwortung bereits auf die Telefonnummer delegiert und lenkte die Zuschauer durch immer neue Spektakel ab, die bestens dazu geeignet waren, deren eigene Betroffenheit zum Schweigen zu bringen.

Wollte man wirklich wissen, wie man Mißhandlungen vermeiden kann, oder wollte man es im Grunde nicht wissen? Weshalb tut man so viel, um angeblich Leute zu informieren, und unternimmt gleichzeitig alles, um diese Informationen nicht durchkommen zu lassen, indem man die Aufmerksamkeit und die Gefühle der Betroffenen mit anderen Themen ablenkt und es ihnen so unmöglich macht, von den wenigen Informationen zu profitieren? Die Antwort ist immer die gleiche: Die Organisatoren dieser Sendung hatten auch eine Kindheit und haben auch Eltern. Würden sie vollständige Informationen liefern, die auch aufgenommen werden könnten, geriete ihre eigene Verdrängung ins Wanken. Das erzeugt große Ängste. Kann man den Organisatoren der Sendung sagen, sie hätten Angst vor diesem Thema? Das würden sie auf jeden Fall bestreiten, denn sie spüren ja keine Angst. Könnten sie dieses Gefühl fühlen, müßten sie gar nicht soviel für Ablenkung sorgen. Doch Menschen, deren Gefühle in der Kindheit abgetötet wurden, wissen nichts von ihrer Angst. Sie wissen nicht, daß sie vieles veranstalten, nur um dem Gefühl der Angst aus dem Wege zu gehen. Wenn sie aber mit Medien arbeiten, dann kann das, was sie tun, eine große, positive oder negative Wirkung haben – für sie und vor allem für andere.

Aus der gleichen verdrängten, also unbewußt gebliebenen Angst entwickeln Gynäkologen und Hebammen eine große Geschäftigkeit während der Geburt. Das Kind wird gewogen, gemessen, gespritzt, als ob sein Überleben von all diesen Tätigkeiten abhängen würde. Das wird sogar häufig behauptet. Daß das nicht der Fall ist, hat vor ungefähr

fünfzehn Jahren der französische Arzt **Frédéric Leboyer** mit seinen Filmen und Büchern gezeigt. Das auf natürliche Art zur Welt gekommene Neugeborene schreit nicht und liegt zufrieden, ja lächelnd auf dem Bauch der Mutter. Es wird eben nicht wie ein Stück Holz behandelt, nicht im grellen Licht bei zu starken Geräuschen gemessen, gebadet und gewogen, sondern man trägt seinen Gefühlen, seinem Schockerlebnis Rechnung und behandelt es wie ein überaus zartes menschliches Wesen.

Der wissenschaftliche Wert dieser Filmaufnahmen hätte unsere Geburtspraxis radikal verändern müssen, doch davon sind wir noch weit entfernt. Die Technisierung im Geburtssaal nimmt sogar weiter erschreckend zu. Die seelischen Leiden des Neugeborenen und die Folgen von deren Verdrängung bleiben den Fachleuten bis auf wenige Ausnahmen verborgen. Leboyers Entdeckung wird als unwissenschaftlich, ja gefährlich bezeichnet, und in den meisten Kliniken gleichen normale Geburten Operationen von Kranken. Die künstliche Einleitung der Geburt wird immer häufiger praktiziert, was zur Folge hat, daß ein großer Teil der Neugeborenen zunächst in der Intensivstation behandelt werden muß, das heißt von der Mutter selbstverständlich getrennt wird.

Damit wird eine entscheidende Chance für Mutter und Kind verpaßt. Denn gerade in den ersten Minuten und Stunden nach der Geburt wird durch die Gegenwart des Kindes die Zuwendungsfähigkeit der Mutter geweckt und gefördert, die für die Entwicklung ihrer Liebe zum Kind notwendig ist (bonding). Eine Gebärende, die als Baby viel Zuwendung erfuhr, wird gegen eine grausame Spitalordnung sofort rebellieren. Aber Frauen, die nach ihrer eigenen Geburt allein gelassen wurden und keine körperliche Wärme erhielten, fügen sich der »Ordnung« des Krankenhauses ohne Widerrede und betrachten sie als den normalsten Lauf der Dinge. Manchmal reagieren sie auf die Trennung von ihrem gerade geborenen Kind mit Depressionen oder körperlichen Beschwerden, auf deren Behandlung sich nun die Aufmerksamkeit der Ärzte und des Pflegepersonals richtet. Selten oder nie sagt ihnen jemand, daß sie in den behandelten Krankheiten den neuen und den alten Trennungsschmerz abwehren (vgl. A. Miller 1979, S. 55-103). Viel häufiger wird ihnen gesagt, daß die nachgeburtlichen Depressionen »ganz normale« Erscheinungen seien und leicht mit Medikamenten behoben werden können.

Was häufig vorkommt, wird von vielen Ärzten irrtümlicherweise als »normal« bezeichnet. Sicherlich trifft es zu, daß die in den lieblosen, sterilisierten Spitälern der fünfziger und sechziger Jahre geborenen Mütter von heute eher selten gute Geburtserfahrungen machen konnten. Doch dieses gemeinsame Schicksal ist keineswegs normal oder unabwendbar, weil es kulturell und nicht biologisch begründet ist. Die humaneren Neuerungen beweisen dies eindeutig:

Eine Frau erzählte mir, daß sie die nachgeburtliche Trennung von ihrem ersten Kind anstandslos akzeptierte und eigentlich nicht merkte, wie verzweifelt sie darüber war. Sie litt nur unter ihrer Depression und Brustentzündung, die das Kind erst recht von ihr fernhielten. Beim zweiten Kind fand sie beim Personal des Krankenhauses mehr Einfühlung und Verständnis und bekam gleich nach der Geburt das Kind auf den Bauch gelegt. Ihre unbändige Freude über dieses enge und beglückende Zusammensein ermöglichte es ihr, den alten Schmerz über ihre Einsamkeit als Baby zum ersten Mal zu fühlen. Ihre Beziehung zu diesem zweiten Kind empfand sie auch in den darauffolgenden Jahren als viel weniger »belastet« und erstaunlich unbeschwert.

Von ähnlichen Erfahrungen und ihren Auswirkungen auf die spätere Beziehung hörte ich auch von anderen Müttern, die das Glück hatten, dank einem guten Geburtserlebnis alte Wunden wahrzunehmen und ausheilen zu lassen. Ihnen wird man mit den Wundern der Technik und Pharmazie nicht mehr imponieren können. Auch Tierexperimente zeigten, daß Tiere, denen man gleich nach der Geburt das Neugeborene wegnahm, später weder für das eigene noch für andere Neugeborene Interesse hatten. Es ist kein Zufall, daß die Erfahrungen der Mütter und die neuesten Untersuchungen wenig Aufmerk-

samkeit und keine offenen Ohren bei den meisten Ärzten finden. Denn die Technisierung der Geburt dient der Abwehr der Angst bei den Anwesenden. Die abgewehrte Angst bezieht sich auf die einst verdrängten Schmerzen bei der eigenen Geburt und auf das mögliche Aufleben eigener Erinnerungen. Sie blockiert die Auswertung neuer Erkenntnisse für die Praxis und opfert gedankenlos das Glück zukünftiger Menschen. Und den verängstigten Müttern wird all das als Fortschritt verkauft.

Die Gynäkologen, die kaum etwas über ihre Angst wissen, begründen ihre Geschäftigkeit mit der Sorge um das Wohlergehen des Neugeborenen. Die Fernsehleute begründen sie mit der Notwendigkeit der Planung und der scheinbaren Ungeduld des Zuschauers, der angeblich Bilder und Spektakel wünscht und sich nicht so lang auf das gesprochene Wort konzentrieren kann. Dies wird immer wieder behauptet und ist nachweisbar nicht wahr. Besonders wenn es sich um das Thema Kindesmißhandlung handelt, das jeden einzelnen Menschen angeht. Das beweisen die Reaktionen, die immer eintreffen, wenn sich ein Medium auf dieses Thema wirklich einläßt. Eine norwegische Journalistin machte mit mir ein beinahe zweistündiges Interview und ließ mich meine Gedanken entwickeln, ohne mich zu unterbrechen. Sie erhielt nach der Ausstrahlung viele Anrufe von Menschen, die sich für die Informationen, aber auch für die Art ihres Zuhörens und Gewährenlassens bedankten. Doch die alten, angeblich bewährten, Strukturen garantieren die Befolgung des Gebotes »Du sollst nicht merken« und finden ihren Niederschlag sowohl im Fernsehen als auch im Radio und in der Presse.

Eine New Yorker Monatsschrift, die mir mein amerikanischer Verlag als »ernsthaft und streng wissenschaftlich« schildert, möchte ein Interview mit mir veröffentlichen. Eine Psychotherapeutin, die sich angeblich lange mit meinen Büchern befaßte, sollte es durchführen. Nachdem ich im Besitz einer Zusicherung bin, daß nichts ohne meine Zustimmung geändert werden darf, erkläre ich mich einverstanden. Doch das Abenteuer beginnt, nachdem das eigentliche Gespräch bereits stattgefunden hat:

Ein Jahr lang behauptet die »Kunstabteilung« der wissenschaftlichen Zeitschrift, das Interview könne unmöglich publiziert werden, solange ich nicht einem Photographen der Zeitschrift erlaube, Photos von mir zu machen. Ich weise dieses Ansinnen immer wieder zurück, weil ich niemandem das Copyright auf meine Bilder geben will, und schlage schließlich vor, auf das Interview zu verzichten. Erst jetzt läßt sich die Redaktion dazu bewegen, ein von mir zur Verfügung gestelltes Photo zu akzeptieren. Diese Abweichung von den angeblich heiligen Prinzipien ist der Redakteurin zu verdanken, die den Text behutsam bearbeitet hat und der es nun wichtig ist, ihn endlich publizieren zu können. Sie hält sich an ihr Versprechen und konsultiert mich bei jedem Änderungsvorschlag.

Drei Monate nach der Veröffentlichung des autorisierten Interviews in der Wissenschaftszeitschrift publiziert die deutsche Ausgabe eines Magazins, dessen Interessengebiet nicht das geringste mit meinen Gedanken zu tun hat, eine auf ein Drittel gekürzte und kraß entstellte Version des englischen Originalinterviews. Die Redaktion behauptet auch noch, ich hätte *dieser* Zeitschrift dieses »Interview« gegeben. Wie sich später herausstellte, steht hinter beiden Zeitschriften ein und derselbe Verlag – was diesen »Transfer« überhaupt möglich machte.

Die Annahme, daß es sich bei dieser Irreführung der Leser um nichts anderes als um finanzielle Interessen gehandelt hat, liegt zwar nahe, doch meine Erfahrung mit dem Thema Kindesmißhandlung lehrt mich, daß solche überraschenden Wendungen und zwiespältigen Aktivitäten in den Medien nicht immer eine so einfache Erklärung haben. Sie treten auch da auf, wo gar keine sichtbaren Interessen nachzuweisen oder finanzielle Einbußen damit verbunden sind. **Man bekommt zuweilen den Eindruck, daß allein schon das Thema »Kindheit« bei vielen Menschen automatisch Spott, Arroganz, Gemeinheit oder sogar rechtlich strafbare Handlungen hervorruft – genau die**

gleichen Haltungen und Verhaltensweisen, die sie in ihrer Kindheit von Erwachsenen erfahren und gelernt haben.

Denn was ist hier eigentlich geschehen? Eine Psychotherapeutin reist von New York nach Europa, um sich Informationen bei mir zu holen, die ihr wichtig erscheinen und die sie sichtlich betroffen machen. Ähnlich reagiert später die Redakteurin, die den Text redigiert. Ich sehe also keinen Grund, der Zeitschrift die Publikation zu verweigern, denn die Präzision meiner Aussagen scheint mir gesichert, und nur das zählt für mich: die Unversehrtheit meiner Gedanken. Doch genau das Unerwartete geschieht schließlich doch: Die Zeitschrift bricht das mir schriftlich gegebene Wort, daß nichts ohne meine Zustimmung geändert, gekürzt oder hinzugefügt wird. Sie läßt es zu, daß mein Text von Unbefugten willkürlich gekürzt wird, ohne mich darüber zu befragen oder überhaupt zu informieren. Sie läßt es zu, daß eine fehlerhafte Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche erscheint, ohne mich um Autorisierung des Textes zu bitten. Sie läßt es auch zu, daß diese ganze Farce in einem vollkommen entstellenden Rahmen erscheint. So wurde die von drei Menschen mit viel Sorgfalt und Zeitaufwand geleistete Aufklärungsarbeit über die Ausbeutung der Kinder und deren Verdrängung mit einem Schlag wirkungslos gemacht. Es war, als hätte die eine Hand etwas ans Tageslicht geholt und die andere es schleunigst wieder in die Dunkelheit verwiesen.

Daß dieses Phänomen kein Einzelfall ist, illustriert das folgende Beispiel:

Da viele leitende Redakteure noch die Schwarze Pädagogik in vollem Umfang genossen haben und sie verteidigen, blockieren sie wichtige Informationen, die ihnen Angst machen könnten. Sie hindern auch jüngere Journalistinnen und Journalisten daran, neue Erkenntnisse zu vermitteln, die diese, vielleicht dank einer etwas lockereren Erziehung in ihrer Kindheit, schon imstande sind zuzulassen. So setzen sich die Gebote der »Schwarzen Pädagogik« in unserer Gesellschaft unbemerkt fort, und Informationen, die die Menschheit vor Selbstzerstörung retten könnten, werden sabotiert. Ich beschreibe im folgenden, was mir im Umgang mit einer Zeitschrift passiert ist, weil an dieser Geschichte deutlich wird, auf welche Widerstände man stößt, wenn man versucht, die Situation des Kindes darzustellen und seiner Stimme Gehör zu verschaffen.

Im Sommer 1986 schrieb ich ein Vorwort zur britischen Neuausgabe meines Buches DAS DRAMA DES BEGABTEN KINDES. Mein Verlag hatte einer deutschen Zeitschrift einen Vorabdruck dieses Textes angeboten. Diesen Text fand die Redakteurin für ihre Leser zu theoretisch, aber sie bat mich sehr herzlich, einen Artikel für ihre Zeitschrift zu schreiben. Ich sollte darin ihre Leserschaft direkt ansprechen und den Eltern verständlich machen, weshalb sie es so schwer haben, ihre Wut gegen die Kinder zu beherrschen; man müßte ihnen zeigen, wie sie aus ihrem Teufelskreis herauskommen können, meinte die Redakteurin. Der Artikel sollte theoretische Ausdrücke vermeiden und so nahe wie möglich an die Situation der Eltern herankommen.

Dieser Brief und die darin enthaltene Argumentation leuchteten mir ein, und so schrieb ich einen Artikel für diese Zeitschrift, den ich im Anhang zu diesem Buch abdrucken lasse (vgl. Kapitel 3.1: Der Weg aus der Falle). Ich habe zwar nicht erwartet, daß irgendeine Zeitschrift in Deutschland bereit wäre, diesen Text zu publizieren, aber ich war auch nicht imstande, ihn anders zu schreiben. Da die Redakteurin am Telefon gemeint hatte, ich würde alles zu pessimistisch sehen, das Team, in dem sie arbeite, sei für alle neuen Erkenntnisse sehr offen, bestand ein Grund zur Hoffnung. Ihre erste Reaktion auf meinen Artikel schien diese auch zu bestätigen. Sie schrieb:

Ich habe das Manuskript bisher nur überfliegen können, aber mein erster Eindruck ist: Genau so etwas habe ich mir vorgestellt.

Diese Reaktion freute mich sehr. Ich war schon geneigt zu denken, daß mich wohl die Ängste meiner Generation blind gemacht und meinen Blick für die zunehmende Offenheit jüngerer Leute verstellt hatten. Doch ich sollte noch einiges dazulernen.

Nach einigen Wochen erfuhr ich dann, daß der stellvertretende Chefredakteur den Text interessant fände und ihn zum genaueren Lesen mit nach Hause genommen hätte, inzwischen jedoch erkrankt sei. Als er später gesund in seine Redaktion zurückkam, meinte er angeblich, es ließe sich gegen den Inhalt gar nichts einwenden und der Artikel sei wichtig, aber zu lang, er müsse um einige Seiten gekürzt werden. Und vor allem die Stelle über Hitler müßte herausgenommen werden, weil die Leser meine Gedanken in dieser verkürzten Form nicht verstehen würden.

Diese Meinung kam mir etwas widersprüchlich vor. Eine Zeitschrift, die sich als Hauptaufgabe stellt, Eltern über Elternschaft zu informieren, erhält einen Artikel, den die Redakteure für wichtig und richtig erachten, einen Artikel, der genau die Länge hat, die man mir zur Verfügung stellte, und doch meinen die Verantwortlichen, ihn unbedingt kürzen zu müssen. Auf der anderen Seite sagen sie, der Hinweis auf Hitler, der gerade sehr viel helfen könnte, den Rest zu verstehen, müsse gestrichen werden, weil er zu global sei und der Erklärung bedürfe. Warum bat man mich nicht, diese Erklärung zu geben?

Ich fragte die Redakteurin, meine Kontaktperson, ob das Urteil »zu lang« nicht im Grunde ausdrücken will: Diese Wahrheit ist unerträglich, so einfach, so eindeutig und unverstellt dürfen wir sie nicht bringen. Sie versicherte mir, ich würde mich täuschen, und versprach, mir bald ihre gekürzte Fassung als Vorschlag vorzulegen.

Sie hat Wort gehalten. Das Ergebnis war mutig, ehrlich, ohne Verschönerungen, ohne Verdrehungen. Diese junge Frau, selbst Mutter von zwei kleinen Kindern, schien die Wahrheit ertragen zu haben. Sie sagte mir, es könnte für manche ein Schock sein, aber ein heilsamer, und die Sache sei zu wichtig, um nicht publiziert zu werden. Wir leben nicht mehr in den Zeiten Sigmund Freuds, dachte ich, es ändert sich doch etwas.

Aber ich hatte mich zu früh gefreut. Zwei Wochen, nachdem ich die Redakteurin angerufen und ihr zu ihrem Mut und ihren glänzenden Kürzungen gratuliert hatte, erhielt ich einen Brief, in dem sie mir schrieb, der Chefredakteur hätte jetzt selbst den Text gelesen und gefunden, er sei für die Leser unverständlich. So wurde die Publikation dieses Artikels verhindert. Man bot mir an, in einigen Monaten dieser Zeitschrift ein Interview zu geben. Dann sollte eine Nummer über Kindesmißhandlungen publiziert werden, und meine Meinung zum Thema »Strafen« könnte unter anderen Meinungen zur Diskussion gestellt werden.

Ich habe sehr bedauert, daß meine Bemühung, Eltern über ihre Situation zu informieren und ihnen auf diese Art weiteres Verschulden zu ersparen, ausgerechnet von einer Zeitschrift nicht unterstützt werden konnte, die sich den Anschein gibt, Eltern helfen zu wollen. Als sich vor fünf Jahren mit der Frauenzeitschrift *Brigitte* ähnliche Schwierigkeiten ergaben, habe ich dort immerhin eine positive Erfahrung gemacht. Dem Mut der damaligen Redaktion ist es zu verdanken, daß die große Not der Inzestgeschädigten in Deutschland endlich an die Öffentlichkeit kam.

Die hier beschriebene Erfahrung mit einer Zeitschrift ist eigentlich nicht mehr repräsentativ. Es fällt mir auf, daß die mich interviewenden Journalisten jetzt viel mehr Verständnis für die Situation des Kindes zeigen als noch vor sieben Jahren. Es kommt allerdings vor, daß ein Interview, in dem ich sehr gut verstanden wurde, doch schließlich nicht erscheinen darf, weil es »zu lang« oder »zu kurz« ist oder aus irgendwelchen seltsamen Gründen, die aber niemals, das wird betont, irgend etwas mit dem Inhalt zu tun haben. Ich habe den Eindruck, daß die betreffenden Journalisten selbst daran zu glauben scheinen oder vielleicht meinen, daran glauben zu müssen; nicht nur, weil ihre Stelle vom Wohlwollen des Vorgesetzten abhängt, sondern weil viele Vorgesetzte die Sprache

der eigenen Eltern sprechen. Eine Sprache, die machtloser macht, als man eigentlich ist, weil sie an alte Verletzungen rührt und so die Wehrlosigkeit des Kindes reaktiviert.

Die Angst vor der Wahrheit läßt sich auch am Beispiel der Gerichtstätigkeit aufzeigen, die ja die ausdrückliche Aufgabe hat, die Wahrheit zu finden. Der im vorangegangenen Kapitel erwähnte Prozeß gegen die Lehrer einer Tagesschule in Los Angeles (vgl. Kapitel 1.4: Theorien als Schutzschild) erbrachte in kurzer Zeit den Beweis, daß 300 Kinder von ihren Lehrern Jahre hindurch brutal erpreßt worden waren. Unter schwersten Androhungen hatte man sie gezwungen, die an ihnen verübten sexuellen Mißhandlungen geheimzuhalten. Zuerst schien die ganze amerikanische Presse und die breite Öffentlichkeit eindeutig auf der Seite der mißhandelten Kinder zu stehen, und die in diesem Prozeß zum Vorschein gekommenen Verbrechen lösten eine große Empörung aus. Aber schon nach zwei Jahren sah die Situation ganz anders aus. Eine Leserin aus Los Angeles berichtete mir 1987 folgendes:

Die meisten der Angeklagten wurden aus der Untersuchungshaft entlassen und haben Gegenanklagen gestellt und Millionen Dollar als Schadenersatz gefordert, da ihre Berufstätigkeit durch die Beschuldigungen (und nicht durch die begangenen Verbrechen) zerstört worden sei. Die Mutter, die als erste ihre Klage gegen die Lehrer einreichte, hat inzwischen Selbstmord begangen. Viele Eltern zogen ihre Anklage zurück, weil sie sahen, die Befragungen ihrer Kinder würden sich auf Jahre hinausziehen und ihre Kinder würden im Prozeß alles wiederholen müssen, obwohl ihre Aussagen in der Untersuchung bereits gefilmt worden waren. Die Therapeuten werden von den Anwälten und zum Teil von der Presse angeschuldigt, all die Geschichten erfunden und den Kindern eingegeben zu haben.

Es gibt nichts, das leichter zum Schweigen gebracht werden kann als die wahre Stimme des Kindes, und dies noch im Gerichtssaal. Die meisten Richter scheinen das nicht zu wissen und lassen die Opfer wie erwachsene Zeugen befragen. Ein Therapeut, der einen solchen 6jährigen »Zeugen« in Behandlung hatte, schrieb mir einmal, was bei solchen Befragungen herauskommen kann. Seine kleine Patientin erlebte panische Ängste während der Untersuchung, und als sie auf dem großen Stuhl sitzen mußte, ohne ihr Füße auf dem Boden abstützen zu können, steigerte sich ihr Unbehagen dermaßen, daß sie bereit war, alle bisherigen Aussagen zu widerrufen, um endlich den Boden unter ihren Füßen zu spüren und davonlaufen zu können.

Auf den ersten Blick ist es erstaunlich, daß Richter, sowohl Männer als auch Frauen, von der Seele des Kindes so wenig Ahnung haben können. Sie scheinen blind zu sein für einen ganz entscheidenden Faktor, nämlich für die Tatsache, daß die gut bezahlten und wortgewandten Verteidiger der Täter die Stimme der Wahrheit mit Hilfe des psychischen Terrors und der Gehirnwäsche noch vor der Urteilsprechung aus dem Gerichtssaal eliminieren, so daß sie schließlich unauffindbar ist. In ihren feierlichen Togen verbreiten sie den *Eindruck*, als ginge es ihnen um die Wahrheit und Gerechtigkeit, doch beide sind mit geschlossenen Augen nicht zu finden. Es wäre die Pflicht der Richter gewesen, aus dem Monsterlabyrinth dieses Prozesses einen Ausweg zu finden. Statt dessen machten sie sich zu Handlangern der Täter, wie sie es als Kinder gelernt haben. Sie dienten den Interessen der Erwachsenen, der skrupellosen Anwälte und der Täter, und verrieten das Kind und damit auch die Wahrheit. Hätten sie die Kinder mit offenen Ohren angehört und mit wachen Augen ihre Gesichter angeschaut, was wäre da alles in ihnen an Erinnerungen hochgekommen? So zogen sie es vor, sich mit Routine dagegen zu schützen und die bereits schwer mißhandelten Kinder einer neuen, grausamen Mißhandlung auszuliefern und sie der Ignoranz der Erwachsenen zu opfern. Sie taten dies ohne mit der Wimper zu zucken und ohne ein schlechtes Gewissen dabei zu haben, weil sie selbst einst als Kinder der gleichen Ignoranz geopfert wurden und dies bis heute nicht durchschauen durften.

1.6 Der hohe Preis der Lüge

Warum ist es so schwer, die eigentliche, die faktische, die wahre Situation eines kleinen Kindes zu schildern? Immer wenn ich es versuche, werden mir Argumente entgegengebracht, die alle dazu dienen, diese Situation nicht wahrnehmen zu müssen, sie unsichtbar zu machen oder sie im besten Fall als rein »subjektiv« zu bezeichnen. Der Betroffene ist doch stets subjektiv, denkt man. Er kennt nur sein Unrecht, er weiß nicht, weshalb ihm das angetan wurde, und ganz besonders, wenn es sich um ein Kind handelt. Was kann denn ein Kind schon verstehen? Wie sollte es fähig sein, die ganze Situation zu beurteilen, zum Beispiel die Not seiner Eltern zu begreifen und einzusehen, wie sehr es sie zur Gewalt provoziert hat. Immer wieder wird die Mitschuld des Kindes gesucht und gefunden. Daher wird nur in extrem brutalen Fällen von Kindesmißhandlung gesprochen und auch dies mit Einschränkungen, während das große Spektrum von seelischen Mißhandlungen angezweifelt oder gar total gelehnet wird. Die Stimmen der Opfer werden so zum Schweigen gebracht, kaum daß sie sich erheben, und die Wahrheit, die ganze *objektive* Wahrheit der Fakten bleibt im Dunkeln.

Zu welchen absurden Konsequenzen dies führt, konnte man anlässlich einer *Stern*-Publikation im Jahre 1987 beobachten. Als der Sohn des bekannten Massenmörders Hans Frank, des NS-Generalgouverneurs in Polen von 1939 bis 1945, die Taten seines Vaters eindeutig verurteilte, ohne sie zu beschönigen, zu verzeihen, zu relativieren oder sich selbst für diesen Bericht zu beschuldigen, löste er damit eine Welle von Wut und Empörung aus. Die Leser schrieben unter anderem:

Was auch immer Hans Frank getan haben mag, seine größte Schandtat besteht zweifellos in der Zeugung dieses perversen Monstrums von Sohn.

Denn:

Jeder dürfte, ja sollte, diesen Artikel schreiben, aber nicht der Sohn. Damit reagiert er ebenso unmenschlich wie einst der Vater.

Es wird also als unmenschlich und zutiefst abscheuerregend bezeichnet, wenn ein Kind eines Massenmörders nicht bereit ist, seinen Vater zu idealisieren, die Wahrheit zu verschweigen und sich selbst zu verraten.

Zweifellos ist die Öffentlichkeit nicht der hilfreiche Ort, an dem die Auseinandersetzung mit den eigenen Eltern mit Gewinn für einen selbst geleistet werden kann. Um die Gefühle der Kindheit aufleben zu lassen, brauchen wir einen wissenden Zeugen und nicht den geballten, nicht aufgearbeiteten Haß der einst mißhandelten Kinder, die sich als Erwachsene total mit den Tätern identifizieren. Sich einer derartigen Öffentlichkeit mit den kindlichen Gefühlen schutzlos auszusetzen, kann einer Art Selbstbestrafung gleichen, die man sucht, wenn man sich für die geäußerte Kritik trotz allem noch schuldig fühlt und die Haßreaktionen als verdiente Strafe in Kauf nimmt. Viele Söhne und Töchter scheitern an ihren Versuchen der Auseinandersetzung, indem sie sich entweder der Grausamkeit der Öffentlichkeit ausliefern, wie sie einst den ahnungslosen, unempathischen Eltern ausgeliefert waren, oder um die Gunst der Öffentlichkeit werben, indem sie den Lesern versichern, sie würden den mißhandelnden Eltern alles verzeihen.

Doch nach Niklas Franks Aussagen ging es ihm bei dieser Publikation nicht um eine persönliche Abrechnung und private Katharsis, sondern um eine politische Handlung. Er wollte zeigen, was sein Vater getan hat und was andere Väter zur gleichen Zeit, ebenfalls ohne eine Spur des Gewissens und ausgerüstet mit vielen leeren Worten, getan haben. Seine Veröffentlichung könnte einzelnen Menschen helfen, die unbemerkten, weil so vertrauten Lügen, die uns umgeben, zu sehen. Doch auch wenn ihm dies in einzelnen Fällen gelungen sein mag, haben dennoch viele versucht, die Wahrheit mit allen Mitteln zu unterdrücken, indem sie sogar öffentlich die Partei des Massenmörders gegen sein Kind ergriffen.

Tragischerweise wäre diese Unterdrückung gar nicht nötig, denn die seit Jahrtausenden etablierte Macht der Erwachsenen über das Kind ist so groß, daß sie ohne weitere Sanktionen perfekt funktioniert. In meiner Generation hat das Kind gelernt, sich vollständig mit der Perspektive der Eltern zu identifizieren und sie niemals in Frage zu stellen. Bei allen mir bekannten Schriftstellern läßt sich beobachten, daß sie trotz gelegentlicher Rebellionen schließlich ihre Eltern vor den eigenen Vorwürfen verteidigen. Häufig sind Vorwürfe an die Eltern mit Todesängsten verbunden, nicht nur wegen tatsächlicher Drohungen, sondern weil es für ein kleines Kind eine Todesgefahr bedeutet, die Liebe der nächsten Bezugsperson zu verlieren. So bleibt die alte verdrängte Angst noch im Erwachsenen erhalten, und die früh gespeicherten Gefahrensignale können ein Leben lang wirksam sein.

Ich lernte von einem 12jährigen Jungen, wie vollständig sich ein Kind in diesem Alter mit einem Erwachsenen solidarisieren kann, obwohl es – im Gegensatz zum Erwachsenen – noch die Freiheit hat, belastende Fakten wahrzunehmen. Die Szene spielte sich in einem Restaurant ab. Der Junge hörte eine Weile zu, als ich mich mit einem Lehrer über das neue Züchtigungsgesetz im Kanton Zürich unterhielt. Wir waren beide darüber empört, daß die körperliche Bestrafung der Kinder, die bereits verboten war, 1985 mit der Klausel: »Wenn der Lehrer vom Schüler dazu provoziert wird« wieder eingeführt wurde. Wir meinten beide, daß diese Klausel legalen Mißhandlungen Türen öffnet, weil der Lehrer immer behaupten kann, der Schüler hätte ihn provoziert, und weil diese Behauptung lediglich von Schulinstanzen geprüft werden muß, nicht aber vom Gericht. Daß die Schule den einzelnen Lehrer meistens schützt und deckt, ist bekannt.

Unser Gespräch über das Züchtigungsgesetz interessierte den uns unbekanntem Jungen, der am gleichen Tisch saß, und er sagte plötzlich: Aber es gibt Fälle, wo der Schüler den Lehrer wirklich provoziert, und da muß er doch bestraft werden. Wir fragten ihn, ob er sich an einen solchen Fall erinnern könne, und er sagte: Ja, kürzlich sei gerade in seiner Klasse etwas vorgefallen. Ein Schüler habe im Unterricht gestört und mußte aus der Klasse geschickt werden. Ich fragte, was dem vorausgegangen sei. Der Junge erinnerte sich sehr genau: Der Lehrer hatte den Schüler wegen einer Tat beschuldigt, die nicht dieser Schüler, sondern ein anderer begangen hatte. Der angeklagte Schüler wollte seinen Kameraden nicht ausliefern, beteuerte aber mehrmals seine Unschuld. Der Lehrer glaubte ihm nicht. Das hatte den Schüler sehr erbittert. Ich meinte, dies sei wohl die Ursache der späteren Provokation. Da reagierte der Junge mit großer Empörung und sagte: Ein Lehrer kann sich auch täuschen und einen Fehler machen. Dafür müsse man Verständnis haben und sich nicht das Recht herausnehmen, den Unterricht zu stören.

Diese lückenlose Parteinahme für den Erwachsenen wird wohl unter guten Schülern keine Ausnahme sein, genauso wie das Verständnis für die Eltern. Das folgende Zitat zeigt besonders deutlich; mit welchem Grad an Selbstverleugnung und Selbsterniedrigung dieses Verständnis einhergehen kann.

In ihrem Wesen blieb meine Mutter sich immer gleich. Es lag nicht in ihrer Natur, die Zärtlichkeit zu zeigen, die sie im Herzen trug, sie tändelte nie mit mir und ließ mir keine Unart durch, aber sie erschreckte mich auch nie durch Launen und Heftigkeit und gab mir das Bewußtsein, daß niemand in der Welt mich lieber habe als sie. Zum höchsten Lohn für außerordentliche Tugend durfte ich einen Kuß auf die Stirn von ihr erwarten, und dieser war dann auch von so durchgreifender Wirkung, daß mein Vater es mir gleich anzusehen pflegte, wenn er ins Zimmer trat.

Nur selten strafte meine Mutter, suchte mich aber immer zur Einsicht meines Unrechts zu bringen und war ein so geschickter Bußprediger, daß ich mich stets beschämt und ganz geneigt fand, Abbitte

zu tun. Für dies Verfahren danke ich ihr noch heute, denn es lehrte mich jene Reste im Gewissen tilgen, die der Offenheit des Charakters so schädlich werden können. Mußte ein Vergehen ernstlicher gesühnt werden, so wurde ich auf ein Stündchen oder darüber an ein Tisch- oder Stuhlbein angekettet, zwar nur an einem Zwirnfaden, den ich aber nimmer zu reißen wagte, so groß war der Respekt vor meiner Mutter; und selbst dann löste diese solche Fesseln nicht, wenn mittlerweile Besuch eintrat. Oder auch sie band mir nach Maßgabe des Vergehens ein Paar lange, aus steifem Notenpapier gefertigte Eselsohren um den Kopf, welche ich auch während des Mittag- und Abendtisches umbehalten mußte.

Kam mein guter Vater dann zum Essen, so sah er mir freilich diese Midasohren noch mit leichterer Mühe als jenen Stirnkuß an und wußte dann seinen edlen Gesichtszügen einen so bekümmerten Ausdruck zu geben, daß es mir immer durch die Seele ging. Namentlich einmal, als er wegen Zahnweh mit verbundenem Kopf erschien, rührte mich jener Ausdruck zu Tränen. Der arme Vater! Er hatte Schmerzen und mußte obendrein an seinem Sohne solche Schmach erleben. Ich konnte keinen Bissen essen, obgleich es Dampfknudeln nach echtem bayerischen Rezept gab; aber meine Mutter ließ die Ohren sitzen. (W. v. Kügelgen 1970, S. 49 f.)

Ich verdanke dieses Zitat einem mir unbekanntem Leser, der in seinem Brief dazu schrieb, es sei ein erschreckendes Beispiel für die Richtigkeit meiner Thesen. Er meinte vermutlich die These, daß der Erwachsene die erlittenen Demütigungen als notwendige Maßnahme zu seinem Besten in Erinnerung behält und unter allen Umständen an der Idee festhält, von den Eltern, die ihn quälten, geliebt worden zu sein.

Auch Menschen, die ihre hohe Intelligenz weltweit bewiesen haben, unterlagen diesem Irrtum, da sie ihr eigentliches Wissen hinter Schloß und Riegel verborgen hielten. **Arthur Schopenhauer** schrieb z.B. über seinen Vater:

Mein vortrefflicher Vater war ... ein gestrenger heftiger Mann, aber von tadelloser Unbescholtenheit, Rechtlichkeit und unverbrüchlicher Treue, dabei in Handelsgeschäften mit vorzüglicher Einsicht begabt. Wie viel ich ihm verdanke, vermag ich kaum in Worten auszudrücken ... Deshalb werde ich, so lange ich lebe, diese unaussprechlichen Verdienste und Wohlthaten des besten Vaters immer im Herzen bewahren und sein Gedächtnis heilig halten ...

Dieser »beste Vater« schrieb einst an seinen 12jährigen Sohn Arthur:

Ich wollte daß du lernst, dir die Menschen angenehm zu machen ... Und was Dein Geradegehen und -sitzen betrifft: so rathe ich dich Jedweden, der mit dir umgeht zu bitten, dir einen Schlag zu reichen, wenn du gedankenlos ob dieser großen Sache dich antreffen läßt. So haben Fürstenkinder verfahren und nicht den Schmerz gescheut für wenige Zeit, bloß nicht als Tölpel ihr Leben lang zu erscheinen. Nichts kann als dieses helfen. (A. Schopenhauer 1987)

Ein nicht verängstigtes Kind duckt sich nicht am Tisch. Doch ein Kind, das die Schläge und Beschimpfungen seines »gestrengen heftigen« Vaters »liebepoll« hinnehmen mußte, bringt seine Rückenverkrümmung oft sein Leben lang nicht weg, weil diese der einzige Ausdruck seiner Angst bleibt. Neue Schläge können die geduckte Haltung nicht korrigieren. Sie können sie aber in einen geraden strammen Panzer verwandeln, der

nicht mehr die Wahrheit des Opfers, sondern die Lüge des nun neu erschaffenen Verfolgers ausdrückt.



Franz Kafka gehört zu den wenigen Schriftstellern seiner Zeit, die das Verhalten ihrer Eltern in Frage stellen konnten. In einem über hundert Seiten langen Brief an seinen Vater versucht er seine Vorwürfe anzubringen, seine Not zu artikulieren und sie dem Vater verständlich zu machen. Zwar hat der Vater niemals diesen Brief gelesen, aber Kafka hat ihn immerhin geschrieben und darin Aussagen gemacht, die in ihrem Bewußtsein weit über das hinausragen, was Menschen in ähnlichen Situationen aussprechen dürfen. Ich fragte mich, wie es wohl möglich war, daß Franz Kafka, der, wie seine Werke und Tagebücher zeigen, sehr früh menschliche Wärme, echte Zuwendung, Beruhigung und Schutz entbehren mußte, trotzdem imstande war, seine Situation zu benennen und sein Leiden überhaupt wahrzunehmen. Ich stellte mir diese Frage, weil ich weiß, daß mißhandelte und schwer verwahrloste Kinder, die nichts anderes als Grausamkeit und Gewalt kennen, gar nicht an der Richtigkeit dieser Behandlung zweifeln. Aber Kafka hatte das Glück, in seiner Pubertät eine Schwester zu haben, die neun Jahre jüngere Ottla, die ihn zum ersten Mal fühlen ließ, daß er liebenswert war. Dank dieser Erfahrung erkannte er, daß er nicht aus eigener Schuld Liebe entbehren mußte, sondern schlicht und einfach, weil seine Eltern ihn nicht liebten.

Ottlas Einfühlung und Verständnis ermöglichten es Franz Kafka, Kritik an den Eltern zu üben, doch diese Kritik kam nicht über den intellektuellen Bereich hinaus. Es kam niemals zum Erlebnis der Gefühle, die den Panzer der Selbstbeschuldigung durchbrochen und statt Depressionen und Tuberkulose eine echte Auflehnung ermöglicht hätten. Obwohl es Kafka in seinem langen Brief an den Vater zu schildern gelingt, wie dieser Vater mit seinem Kind umgegangen ist, kommt es für ihn nicht zu einer Befreiung, weil er am Schluß selbst das Kind, das er war, *verrät*. Indem er die Position des Erwachsenen einnimmt, dem Kind Vorwürfe macht, ihm die Sprache wieder wegnimmt, läßt er es fallen. Der Vater relativiert das vom Sohn Gesagte und macht ihn lächerlich. Der Sohn ist bereit, dem Vater zuzustimmen: »So können natürlich die Dinge in Wirklichkeit nicht aneinanderpassen, wie die Beweise in meinem Brief«, sagt er schließlich.

Ich sehe in diesem Briefabschluß Kafkas Abhängigkeit von unserem Wertsystem, in dem eine konsequente und präzise Anklage der Eltern, die den Realitäten nicht ausweicht, zu den größten Sünden gehört. Franz Kafka ist diesem Wertsystem treu geblieben, auch wenn er an vielen Stellen nahe daran ist, dessen unethischen, kinderfeindlichen Charakter zumindest intellektuell zu durchschauen. Doch eine emotionale Konfrontation mit den Eltern hat er nie gewagt. Er ist als Opfer seiner Schuldgefühle an Tuberkulose erkrankt und mit einundvierzig Jahren daran gestorben (vgl. A. Miller 1981, S. 307 ff.).³

Wie schwer es ist, das offensichtliche Verschulden der eigenen Eltern zu sehen und zu benennen, ließe sich an unzähligen Beispielen aus der Weltliteratur zeigen. Ich möchte stellvertretend eines herausgreifen, das Stück von **Eugene O'Neill** EINES LANGEN TAGES REISE IN DIE NACHT (1967), und längere Passagen daraus zitieren, um eine Einfühlung in die Situation des erwachsenen Sohnes in seiner Familie zu ermöglichen. Vermutlich rein intuitiv enthüllt der Autor hier Zusammenhänge, die im Grunde ausreichend erklären, weshalb in einer Familie der erste Sohn zum Trinker wird, der zweite als Kind stirbt und der dritte an Tuberkulose sterben wird. Ob O'Neill selbst die von ihm aufgezeigten Ursachen klar sehen konnte, ist schwer zu sagen. Ich vermute eher, daß er sie wie der zwölfjährige Junge, den ich oben zitierte, zwar aufzeigen konnte, aber in ähnlicher Weise wie dieser sein Wissen verleugnet hätte, wenn er direkt darauf angesprochen worden wäre. Meine Vermutung stützt sich auf die Tatsache, daß der Autor das Schicksal der Söhne zwar mit einem intellektuellen Verständnis schildert, aber ohne

das Mitgefühl und die Sympathie, die bei der Beschreibung der Eltern deutlich spürbar sind.

Diese Solidarisierung mit den *Eltern als Opfer* teilen mit dem Autor auch die Personen des Stückes. Obwohl die Söhne kritisch sind und Vorwürfe formulieren können, verlassen sie niemals die Perspektive der Eltern. Ihr Schicksal begreifen sie im Grunde als das eigene Versagen und fühlen sich dafür schuldig. Sie verstehen, und *sie wollen* verstehen, warum der Vater geizig geworden ist. Sie lieben ihn und sind bereit, ihm alles nachzusehen. Nur sich selbst können sie nichts verzeihen. Sie dürfen nicht verstehen, warum sie so geworden sind, wie sie sind. Doch weil alles, was die Eltern tun, für die Söhne so einfühlbar ist, können sie keinen Anlaß, keinen Grund für ihre Wut mehr finden. Die berechtigte Wut wird verdrängt, und in dieser verdrängten Form wuchert sie unkontrolliert weiter bis zur totalen Selbstzerstörung in Krankheit und Sucht.

Ich zitiere das lange Gespräch zwischen dem Vater (Tyrone) und dem Sohn (Edmund) aus dem 4. Akt. Es zeigt Edmunds verzweifelten einsamen Kampf um die Wahrheit, gegen die Lüge, gegen die altbewährten Floskeln, gegen fadenscheinige Fassaden und gegen die Verleugnung von Realitäten. Und es zeigt zugleich, weshalb dieser Kampf zum Scheitern führen muß: Edmund ist immer allein. Was er auch zu formulieren sucht, er wird nicht gehört. Es bleibt ihm nur seine eigene Einfühlung in dieses altgewordene, unwissende Kind, das sich sein Vater nennt.

Tyrone: (*bis zur Weißglut gereizt. Plötzlich rachsüchtig*). Ah, so! Du bestehst also darauf, Dinge danach zu beurteilen, was sie sagt, wenn sie in dem Zustand ist. Bitte, dann hör: wenn du nicht geboren wärst, hätte sie niemals – (*Er hält plötzlich beschämt inne.*)

Edmund: (*plötzlich erloschen und unglücklich*). Ja, ich weiß, Papa, das meint sie.

Tyrone: (*protestiert reumütig*). Nein! Sie liebt dich so innig, wie nur je eine Mutter ihren Sohn geliebt hat! Ich habe das nur gesagt, weil du mich so in Rage gebracht hast und die ganze Vergangenheit aufgewühlt und mir gesagt hast, daß du mich nicht ausstehen kannst! [...] Du mußt dich nicht zu sehr deprimieren lassen, mein Junge, durch die bösen Befunde heute nachmittag. Beide Ärzte versprachen, wenn du dich da, wo du jetzt hinkommst, an die Verordnungen hältst, wirst du in sechs Monaten oder in höchstens einem Jahr geheilt sein.

Edmund: (*wieder mit hartem Ausdruck*). Mach mir nichts vor. Das glaubst du selbst nicht.

Tyrone: (*zu heftig*). Natürlich glaube ich das! Warum sollte ich das nicht glauben, wenn beide, sowohl Hardy als auch der Spezialist –?

Edmund: Du glaubst, daß ich sterben muß.

Tyrone: Das ist nicht wahr! Du bist verrückt!

Edmund: (*noch bitterer*). Also warum das Geld rausschmeißen? Darum schickst du mich ins Asyl –.

Tyrone: (*konfus aus schlechtem Gewissen*). Wieso Asyl? Es ist das Hilltown Sanatorium, mehr weiß ich nicht. Und beide Ärzte sagten, es wäre das Gebene für dich.

Edmund: (*verletzend*). Fürs Portemonnaie! Ja! Das heißt, es kostet nichts oder fast nichts! Lüg nicht, Papa! Du weißt verdammt gut, daß das Hilltown Sanatorium ein Wohlfahrtsunternehmen ist! [...] Du mußt doch zugeben, daß das mit dem staatlichen Erholungsheim stimmt. Oder nicht?

Tyrone: Nicht in dem Sinn, wie du glaubst! Und wenn es wirklich vom Staat unterhalten wird? Das spricht nicht dagegen. Der Staat hat das Geld, einen besseren Betrieb daraus zu machen als irgendein Privatsanatorium. Und warum soll ich das nicht ausnutzen? Das ist mein Recht – und deins. Wir sind ortsansässig. Ich bin Grundbesitzer. Ich trage dazu bei, es zu unterhalten. Ich verblute mich an den Steuern –

Edmund: *(mit bitterer Ironie).* Ja, für deinen Grundbesitz, der auf eine Viertelmillion geschätzt wird. [...]

Gib es zu und lüg nicht! *(Mit steigender Intensität.)* Gott, Papa, seitdem ich zur See gefahren bin und auf eigenen Füßen stehen mußte, weiß ich, was es bedeutet, schwer zu arbeiten für wenig Geld. Ich weiß auch, was es heißt, ohne einen Cent in der Tasche Hunger zu haben und nachts auf Parkbänken zu schlafen, weil man kein Dach über dem Kopf hat. Ich habe versucht, gerecht dir gegenüber zu sein, weil ich an mir erlebt habe, was du als Kind hast mitmachen müssen. Ich wollte tolerant sein. Mein Gott, man muß schon allerhand Toleranz aufbringen in unserer Familie, oder man geht drauf. Ich habe auch versucht, all den Blödsinn einzukalkulieren, den ich verbrochen habe! Ich habe versucht, dich mit Mamas Augen zu sehen, zu glauben, daß du nur so und nicht anders handeln kannst, wenn Geld auf dem Spiel steht. Aber, bei Gott, diese letzte Geschichte von dir, das ist zuviel! Ich könnte speien! Nicht wegen der empörenden Art, wie du mich behandelst. Da scheiß ich drauf! Ich habe dich auf meine Art genauso mies behandelt, mehr als einmal. Aber sich vorzustellen, daß du es fertig bringst, vor der ganzen Stadt den verstunkenen alten Geizkragen zu markieren, wenn dein Sohn Schwindsucht hat! Bist du dir nicht klar darüber, daß Hardy das weitererzählt und daß die ganze blödsinnige Stadt das erfährt! Mein Gott, Papa, hast du denn gar keinen Stolz oder wenigstens Schamgefühl? *(Bricht wütend aus.)* Und glaub nur nicht, daß du mir so davonkommst! Ich denke gar nicht daran, in so ein staatliches Asyl zu gehen, nur um dir ein paar lausige Dollar zu ersparen, mit denen du noch ein paar mehr Scheißgrundstücke kaufen kannst. Du stinkiger alter Geizkragen –! *(Er würgt die Worte heiser hervor, seine Stimme zittert vor Zorn, dann schüttelt ihn ein Hustenanfall.)*

Tyrone: *(ist auf seinem Sessel zurückgefahren unter dieser Attacke, und sein schlechtes Gewissen ist größer als seine Wut. Er stammelt).* Sei ruhig! Sprich nicht so zu mir! Du bist betrunken! Ich will es dir nicht übelnehmen. Hör auf zu husten, Junge. Deine Aufregung ist ganz unnötig. Wer sagt denn, daß du in dieses Hilltown gehen mußt? Du kannst hingehen, wohin du willst. Es ist mir egal, was es kostet. Wichtig ist mir nur, daß du wieder gesund wirst. Nenn mich nicht einen stinkigen Geizkragen, nur weil ich nicht will, daß die Ärzte mich für einen Millionär halten, den sie reinlegen können. *(Edmund hat aufgehört zu husten. Er sieht krank und elend aus. Sein Vater sieht ihn entsetzt an.)* Du siehst schlecht aus, Junge. Nimm lieber was zur Stärkung.

Und nun, da sich die Macht nicht einsetzen läßt, da kein Argument die Lüge mehr stützen kann, da sich der Sohn nicht so leicht von der Wahrheit abbringen läßt, wird die letzte Waffe gebraucht: Der Vater appelliert an das Mitleid und das Verständnis des Sohnes, er vergißt dessen Schwindsucht und taucht ganz in seine eigene Kindheit ein. Diese Waffe hat wohl noch nie beim eigenen Kind ihr Ziel verfehlt. Das Kind vergißt seine Not sofort und wird unweigerlich zur Stütze der ganz in ihr Leiden vertieften Eltern.

Edmund: (*langt nach der Flasche und schenkt sich sein Glas hoch voll – schwach*). Danke.

Tyrone: (*schenkt sich ein großes Glas ein und leert damit die Flasche. Trinkt das Glas aus. Sein Kopf fällt etwas nach vorne, und er starrt stumpf auf die Karten auf dem Tisch – vage*). Wer spielt aus? (*Er spricht stumpf weiter, ohne Vorwurf*) Ein stinkiger Geizkragen. Gut, vielleicht hast du recht. Vielleicht kann ich gar nichts dafür, daß ich einer bin. [...] Als Kind habe ich zuerst den Wert des Geldes begriffen und die Angst vor dem Armenhaus. Seit damals habe ich niemals mehr an mein Glück glauben können. Immer habe ich Angst gehabt, es könnte alles schiefgehen und ich könnte alles verlieren, was ich besitze. Aber trotzdem, wenn man Grundeigentum hat, fühlt man sich sicherer. Das ist vielleicht nicht logisch, aber ich empfinde es eben so. Banken machen Bankrott, und dein Geld ist hin, aber das Land unter den Füßen, wenn es dir einmal gehört, das bleibt, glaubt man wenigstens. (*Ohne Übergang spricht er zornig, von oben herab.*) Du hast gesagt, du begreifst, was ich als Kind mitgemacht habe. Einen Dreck begreifst du! Ist ja auch gar nicht möglich! Du hast immer alles gehabt – Kindermädchen, Schulen, das College, wenn du auch nicht dageblieben bist. Du hattest Essen, Kleidung. Ja, ich weiß, du hast auch körperlich hart arbeiten müssen. Du hast gemerkt, was es heißt, ohne Dach über dem Kopf und ohne einen Cent in der Tasche in der Fremde zu leben, und das respektiere ich. Aber für dich war es doch mehr ein romantisches Abenteuer. Spiel.

Edmund: (*dumpf spöttisch*). Ja, besonders damals, als ich mich umbringen wollte in »Jimmie the Priest's« und es mir auch fast geglückt ist.

Tyrone: Da warst du nicht bei Sinnen. Niemals würde einer meiner Söhne – du warst betrunken.

Edmund: Ich war so nüchtern wie nur was. Das war das Schlimme. Ich hatte zu lange mit dem Denken aufgehört.

Tyrone: (*mit betrunkenen Übellaunigkeit*). Komm bloß nicht wieder mit deinem gräßlichen, krankhaften, atheistischen Kram. Ich will das nicht hören. Ich versuchte, dir klarzumachen – (*Zornig.*) Was weißt du vom Wert eines Dollars? Als ich zehn war, ließ mein Vater meine Mutter sitzen und ging nach Irland zurück, um zu sterben. Was er bald genug tat, und recht geschah ihm, und ich hoffe, er brät in der Hölle. Er verwechselte Rattengift mit Mehl oder Zucker oder sonst was. Nachher hat man gesagt, daß es kein Irrtum war, aber das ist Quatsch. Niemals hat irgendeiner in meiner Familie ...

Edmund: Ich wette, daß es kein Irrtum war.

Tyrone: Immer diese krankhaften Ideen! Die setzt dir dein Bruder in den Kopf. Das Schlimmste, was er sich vorstellen kann, ist für ihn immer die einzig mögliche Wahrheit. Also kurz und gut, meine Mutter stand plötzlich allein und verlassen da, als Fremde in einem fremden Land, mit vier kleinen Kindern: ich, meine etwas ältere Schwester und zwei, die jünger waren als ich. Meine zwei älteren Brüder waren fortgezogen. Sie konnten nicht helfen. Sie hatten es schwer genug, sich selbst durchzubringen. Bei unserer Armut war auch nicht der geringste Platz für Romantik. Zweimal wurden wir aus der miesen Höhle, die wir unsere Wohnung nannten, buchstäblich auf die Straße gesetzt, mit den paar Brettern, die unsere Möbel vorstellten, und meine Mutter und meine Schwestern heulend daneben. Ich heulte auch, trotzdem ich es zu unterdrücken versuchte, weil ich der Mann der Familie war. Mit zehn Jahren! Mit der Schule war es aus für mich.

Zwölf Stunden am Tag arbeitete ich in einer mechanischen Werkstatt und lernte Feilen herstellen. [...] Das einzige Licht kam durch zwei kleine, schmutzige Fenster. An trüben Tagen mußte ich so nahe an meiner Arbeit hocken, daß meine Nase fast die Feilen berührte, sonst konnte ich überhaupt nichts erkennen. Du redest von Arbeit! [...] Wir hatten niemals genug Kleidung, niemals genug zu essen. Ja, ich erinnere mich an einen Thanksgivingtag oder vielleicht war es auch Weihnachten, da schenkte irgendein Soldat, in dessen Haus meine Mutter gescheuert hatte, ihr einen Dollar extra, und auf dem Nachhauseweg gab sie alles für Lebensmittel aus. Ich erinnere mich genau, wie sie uns an sich drückte und küßte und mit Freudentränen, die ihr über das müde Gesicht rannen, zu uns sagte: »Gott im Himmel sei Dank, jetzt haben wir einmal in unserem Leben genug zu essen für jeden von uns!« *(Er wischt sich die Tränen aus den Augen.)* Eine tapfere, liebe, süße Frau. Nie hat es eine bravere, liebere gegeben.

Edmund: *(bewegt).* Ja, das muß sie gewesen sein.

Tyrone: Ihre einzige Angst war, daß sie alt und krank werden könnte und im Armenhaus sterben. *(Er macht eine Pause – dann fügt er mit grimmigem Humor hinzu.)* Damals bin ich zum Geizhals geworden. Damals bedeutete ein Dollar so viel. [...] *(Heftig.)* Du kannst dir jeden Ort aussuchen, der dir paßt! Ganz egal, was es dort kostet! Jedes Sanatorium, das ich bezahlen kann. Wo du willst – im Rahmen des Möglichen, natürlich. *(Bei dieser Qualifizierung verzerrt ein Lächeln Edmunds Lippen. Er hat seine Vorwürfe vergessen. Sein Vater spricht weiter, betont ungezwungen, beiläufig.)* Dann gab es da noch ein anderes Sanatorium, das der Spezialist empfahl. Er sagte, es wäre genauso renommiert wie irgendein anderes hier in der Gegend. Es wird von einer Gruppe millionenschwerer Fabrikbesitzer subventioniert, hauptsächlich für ihre Arbeiter, aber du hast genauso das Anrecht darauf, weil du hier ansässig bist. Dahinter steckt enorm viel Geld. Deshalb verlangen sie kaum etwas von den Patienten. Sieben Dollar die Woche, aber sie leisten das Zehnfache dafür. *(Hastig.)* Versteh mich recht, ich will dich zu nichts überreden. Ich wiederhole nur, was ich gehört habe.

Edmund: *(sein Lächeln verbergend – obenhin).* Gut. Ich verstehe. In Ordnung. Da gehe ich hin. Also, das wär das. *(Plötzlich wieder unglücklich und verzweifelt – dumpf)* Es ist ja auch sowieso jetzt ganz egal. Reden wir nicht mehr davon! *(Wechselt das Thema.)* Also, wie ist es mit unserem Spiel? Wer ist dran?

Tyrone: *(mechanisch).* Ich weiß nicht. Ich glaube, ich. Nein, du bist dran. *(Edmund spielt eine Karte aus, sein Vater sticht sie. Dann, als er ausspielen soll, vergißt er es wieder.)* Ja, kann sein, vielleicht hat das Leben mir die Lektion zu gründlich gegeben, und das Geld ist mir zu wichtig geworden. Wahrscheinlich hat das sogar meine Karriere, die ich als Erster Schauspieler hätte machen können, auf dem Gewissen. *(Traurig.)* Ich habe das nie vorher jemandem zugegeben, Junge, aber heute abend habe ich ein so schweres Herz und bin so am Ende – was sollen noch der ganze falsche Stolz und die ganze Angabe. [...]

Edmund: *(starrt bewegt seinen Vater an. Verständnisvoll – langsam).* Ich bin froh, daß du mir das erzählt hast, Papa. Jetzt verstehe ich dich viel besser.

Tyrone: *(mit einem schlaffen, verzerrten Lächeln).* Vielleicht hätte ich dir das nicht erzählen sollen. Vielleicht verachtest du mich nun noch mehr. Und ein gutes Beispiel, dich von dem Wert eines Dollars zu überzeugen, ist

es gerade auch nicht. *(Dann, als ob dieser Satz automatisch eine übliche Gedankenassoziation auslöste, schaute er mißbilligend zum Kronleuchter auf.)* Das Licht von diesen Extrabirnen tut meinen Augen weh. Bist du böse, wenn ich sie ausmache? Wir brauchen sie doch nicht und haben ja schließlich keinen Grund, das Elektrizitätswerk zu finanzieren.

Edmund: *(unterdrückt ein unbändiges Lachen – nett).* Nein, sicher nicht. Dreh aus.

Tyrone: *(steht schwerfällig und ein bißchen wankend auf, greift unsicher nach den Birnen – seine Gedanken gehen an den Ausgangspunkt seiner Überlegung zurück).* Nein, weiß Gott, was ich eigentlich dafür kaufen wollte, weiß ich wirklich nicht. *(Knipst eine Lampe aus.)* Bei meinem heiligen Eid, Edmund, ich würde gern vor der vollendeten Tatsache stehen, nicht einen Morgen Land zu besitzen, nicht einen Cent auf der Bank – *(knipst eine zweite Birne aus.)* Ich wäre einverstanden, keine eigene Wohnung, sondern das Armenhaus im Alter vor mir zu haben, wenn ich mir heute sagen könnte, ich bin der große Schauspieler geworden, der in mir steckte. *(Er dreht die letzte Birne aus, so daß nur noch die Leselampe leuchtet, und setzt sich schwerfällig wieder hin. Edmund kann plötzlich sein Lachen nicht mehr zurückhalten. Er bekommt einen nervösen Lachanfall mit ironischem Unterton. Tyrone ist betroffen.)* Worüber lachst du, verdammt noch mal?

Edmund: Nicht über dich, Papa. Über das Leben. Es ist zu verrückt.

Tyrone: *(grollend).* Wieder diese Krankhaftigkeit! Mit dem Leben ist alles in Ordnung! Wir sind es, die – *(er zitiert.)* »Nicht durch die Schuld der Sterne, lieber Brutus, Durch eigene Schuld nur sind wir Schwächlinge.« [...]

Edmund: [...] Du hast mir da ein paar Höhepunkte aus deinen Memoiren erzählt. Willst du meine hören? Sie haben alle mit dem Meer zu tun. Ich will dir erzählen. Von damals, als ich auf der Squarehead, die nach Buenos Aires auslief, Matrose war.

Vollmond! Der alte Kahn macht vierzehn Knoten. Ich liege vorne am Bugspriet, schau achtern aus, das Wasser schäumt unter mir, und die Masten über mir türmen sich hoch auf mit Ihren weißen Segeln im Mondlicht. Ich war wie trunken von all der Schönheit und dem singenden Rhythmus des Ganzen. Für einen kurzen Augenblick verlor ich mich selbst – wirklich, ich verlor mein Leben. Ich war befreit, war frei! Ich löste mich auf in Meer, wurde weißes Segel und fliegende Gischt, wurde Schönheit und Rhythmus, Mondlicht und das Schiff und der hohe mit Sternen übersäte, verschwimmende Himmel. Ich gehörte, ohne Gegenwart und ohne Zukunft, mit hinein in den Frieden und die Einheit und in eine wilde Freude, in etwas, das größer war als das Menschenleben überhaupt, ich gehörte zum Leben selbst! [...] Da setzte der Moment ekstatischer Freiheit ein. Der Frieden. Das Ende der ewigen Frage, der endliche Hafen, die Freude, zu einem Glanz und einer Erfüllung zu gehören, jenseits der niedrigen, gierigen und armseligen Hoffnungen der Menschen, jenseits von ihren Ängsten und Träumen. [...] Für einen Moment ist Sinn! Dann läßt die Hand den Schleier fallen, und man ist wieder allein, verloren im Nebel, und stolpert weiter, irgendwohin, ohne zu wissen warum. *(Er lacht trocken.)* Es war ein großer Irrtum, daß ich als Mensch geboren wurde. Ich hätte mich besser zur Seemöwe geeignet oder zum Fisch. Wie es aber nun einmal ist, werde ich immer ein Fremder bleiben, nirgends zu Hause, ohne wirkliche Sehnsucht und ohne wahre Berufung, wurzellos und immer leicht in den Tod verliebt!

Tyrone: (*starrt ihn tief beeindruckt an*). Ja du hast wirklich das Zeug zu einem Dichter. (*Dann protestiert er unwillig.*) Aber das ist krankhaft und verrückt, »nirgends zu Hause« und »in den Tod verliebt«.

Edmund: (*grimmig*). Das Zeug zu einem Dichter. Nein, ich fürchte, ich bin wie der Bettler, der um blauen Dunst betteln geht. Er hat nicht einmal das Zeug zu einem Bettler. Er hat nur dessen Usancen. Es ist für mich kaum greifbar, was ich gerade versucht habe, dir zu erzählen. Ich habe nur gestammelt. Das Höchste, was ich je erreichen werde. Ich meine, wenn ich am Leben bleibe. Na aber, zum mindesten ist es naturgetreuer Realismus? Stammeln ist die Ursprache von uns Nebelleuten. (S. 108-120)

Edmund bezeichnet sich als einen Nebelmenschen, als einen Bettler, der um »blauen Dunst« betteln geht, und er meint damit die Dichtung. Das Stammeln als Ursprache von Nebelmenschen? Jedes Wort ergibt hier einen Sinn, wenn man sich vergegenwärtigt, daß es Edmund von Anfang an verboten war, die Wahrheit zu sehen, sie klar zu spüren und sie auszusprechen. Er ahnte, daß er ein unerwünschtes Kind war, er wußte, daß er sich nirgends zu Hause fühlte, aber beides darf er nicht sagen. Sein Vater nennt ihn »verrückt und krankhaft«, wenn der Sohn seine Not zu beschreiben versucht, obwohl er von Mary hörte, daß sie Edmunds Geburt verwünschte. Was bleibt dem Sohn anderes übrig als das Stammeln, der Nebel, die Dichtung und schließlich der Tod? Sein Wissen wird in die Verbannung geschickt, es wird ihm von beiden Eltern um jeden Preis ausgedet. Er kann es mit niemandem teilen.

O'Neill wußte, daß er in diesem Stück seine Vergangenheit beschrieb, die folgende Widmung zeigt es:

Für Charlotta an unserem 12. Hochzeitstag

Liebste: In Deine Hände lege ich das Manuskript dieses Schauspiels, geboren aus frühem Schmerz, geschrieben mit Blut und Tränen. Ein kaum passendes Geschenk, scheint es, für einen Glücksfeiertag. Aber Du wirst verstehen. Ich lege es in Deine Hände als Huldigung Deiner Liebe und Zartheit, die mir den Glauben an Liebe gab und die Kraft, mich am Ende auch meinen Toten zu stellen und dieses Stück zu schreiben – es zu schreiben mit tiefem Mitleid, Verstehen und Vergebung für alle vier gejagten Tyrones. Diese zwölf Jahre, meine einzig Geliebte, waren ein Weg ins Licht – in die Liebe. Du weißt meine Dankbarkeit. Und meine Liebe!

Tao House, 22. Juli 1941

Gene

Aber Mitleid, Verstehen und Vergebung »für *alle* vier gejagten Tyrones« konnten dem Dichter nicht helfen, das reale Kind vor dem seelischen Tod zu retten, das Kind, das noch nicht verstehen konnte und ein stummes Opfer der Heimatlosigkeit und Verstellung seiner Eltern war. Im Unbewußten O'Neills lebte dieses kleine, seelisch umgebrachte Kind, das er einst gewesen war, weiter. Im Stück tritt es im frühverstorbenen geliebten Kind Marys in Erscheinung, dem der Dichter seinen eigenen Namen Eugene gegeben hat. Eugene ist das tote Kind zwischen zwei Brüdern, dem Alkoholiker Jamie und dem schwindsüchtigen Dichter Edmund und ist zugleich ein Symbol für O'Neills Schicksal. Die Brüder agieren das durch Mary verleugnete Schicksal ihres Vaters aus, und der kleine Eugene, der als Kind sterben mußte, repräsentiert den Tod des um die Wahrheit wissenden Kindes. Im Grunde repräsentieren alle drei Brüder verschiedene Seiten des einen für die Lüge der Mutter geopfert Kindes, das Eugene O'Neill offenbar in sich trug. Er hat beides dem Zuschauer gezeigt: die Lügen der Eltern und die Wahrheit des Sohnes. Der Zuschauer darf sie sehen. Nur dem Sohn bleibt der Zugang zur Wahrheit verwehrt.

Das letzte Wort im Stück hat die Mutter Mary, die ihre Tragödie schildert. Nicht die wahre Tragödie, nicht das Schicksal eines kleinen Mädchens, dessen Vater Alkoholiker

war und an Schwindsucht starb. Nein, diese prosaische Geschichte darf gar nicht erwähnt werden, niemand in der Familie darf darüber sprechen. Was Mary am Ende des Dramas mit zarten Gefühlen, und sichtlich von der Sympathie des Autors begleitet, hervorbringt, ist eine verklärende und oberflächliche Version ihres Lebens: Sie wollte ins Kloster gehen und der Heiligen Jungfrau dienen, aber Mutter Elisabeth hieß sie eine Probezeit bestehen.

Das war im Winter des letzten Schuljahres. Dann, im Frühjahr ist irgend etwas mit mir passiert. Ja, ich erinnere mich. Ich verliebte mich in James Tyrone und war so glücklich, eine Zeitlang.

Diese Worte beenden das Stück mit einer sentimentalischen Beruhigung an den Zuschauer, der zweieinhalb Stunden lang nichts als die Wahrheit zu Gesicht bekam. Aber es darf bei dieser Wahrheit nicht bleiben. Das Ende vertuscht sie, und was bleibt, ist die Vernebelung: Das Leben ist schwer, aber auch schön zugleich. Ich bin nicht ins Kloster gegangen, aber hatte doch meinen Mann gefunden, den ich liebte. Wir hatten Kinder. Man kann dankbar sein, daß wir doch noch so vieles haben durften.

Mary fragt nicht: Warum wollte ich ins Kloster? Warum wurde ich süchtig und geriet außer Kontrolle? Warum gehen meine Söhne zugrunde? Sie darf diese Fragen nicht stellen. Sie muß in der Konfusion, im Nebel, in der vollen Idealisierung des Vaters steckenbleiben. Das geht so weit, daß sie von der Schwindsucht des Sohnes nichts wissen will, dessen Husten als leichte Erkältung bezeichnet und jede Erwähnung der Sucht ihres Vaters absolut verbietet. Wir erfahren darüber nur in ihrer Abwesenheit von ihrem Mann. »Mein Vater war ein wunderbarer, kluger, starker Mann, der mich über alles liebte und stets beschützte«, lautet ihre Version. Kann die geliebte Tochter eines starken und klugen Mannes zur Süchtigen werden, die das Leben ihrer Familie zerstört, zerstören muß? Ein solches Mädchen hat es nie gegeben und kann es gar nicht geben. Auch Mary ist nicht dieses Mädchen. In Wirklichkeit ist sie eines der unzähligen Mädchen, die das Märchen vom großartigen Charakter ihres Vaters um jeden Preis und zu jeder Zeit als Realität ausgeben. Sie wird ihr Leben lang behaupten, Schwarz sei Weiß und Weiß sei Schwarz, und nicht wissen, daß sie damit nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Söhne in den Wahn treibt. Denn ein Kind, das täglich einer solchen Konfusion ausgesetzt wird, kann sich ihr nicht entziehen. Es braucht seine Mutter, es will, es muß ihr glauben. Es muß seine eigenen Wahrnehmungen daher verleugnen und Hilfe im Alkohol oder anderen Süchten suchen, wenn kein Mensch ihm hilft, die Wahrheit zu sehen und sie auszuhalten. Die folgende Stelle zeigt, wie Mary der Realität ausweicht und wie sie, die »liebende« Mutter, ihrem Sohn sogar angesichts des Todes jede Einfühlung verweigert, nur weil die Wahrheit sie in die Nähe ihrer verdrängten Schmerzen bringen könnte, die sie fürchtet. »Du mußt ihm nichts übelnehmen«, befiehlt sie Edmund, genau wie ihr einst befohlen wurde. Und der erwachsene Edmund versucht zwar schwach, sich gegen solche Befehle aufzulehnen, aber niemand hilft ihm, niemand bestätigt seine Wahrnehmungen, daher bleiben seine Versuche hoffnungslos. Um so mehr blieben sie es auch in der Kindheit: Das Kind tat damals *alles*, um dem Wunsch der Mutter zu entsprechendes gab sogar sein Leben auf, um das betrauerte, einzig geliebte tote Kind seiner Mutter zu werden. Ich kenne keine Stelle, die die Macht und den Machtmißbrauch einer ohnmächtigen Mutter eindringlicher beschreiben würde als diese:

Edmund: [...] Hör zu, Mama. Jetzt sage ich es dir, ganz egal, ob du es hören willst oder nicht. Ich muß in ein Sanatorium.

Mary: (*überrascht, als ob das etwas wäre, auf das sie nie gekommen wäre*). Du mußt weg? (*Heftig.*) Nein! Das lasse ich nicht zu. Wie kann Doktor Hardy so etwas anordnen, ohne mich zu fragen? Wie kann dein Vater das erlauben! Welches Recht hat er! Du bist mein Kind! Er soll sich um Jamie kümmern! (*Immer aufgeregter und bitterer.*) Ich weiß, warum er dich in ein

Sanatorium schicken will. Um dich mir wegzunehmen! Das hat er immer schon gewollt. Er war auf jedes meiner Kinder eifersüchtig! Er hat immer Wege gefunden, mich von ihnen zu trennen. Das war auch die Ursache von Eugenes Tod. Auf dich war er am eifersüchtigsten. Er weiß, daß ich dich am meisten liebte, weil –

Edmund: (*unglücklich*). Ach, Mama, kannst du nicht aufhören, verrücktes Zeug zu reden! Versuch doch nicht wieder, ihn schlecht zu machen. Und warum bist du jetzt so gegen mein Fortgehen? Ich bin so oft fortgewesen und habe nie bemerkt, daß es dir das Herz gebrochen hat!

Mary: (*bitter*). Dann bist du eben nicht sehr sensibel, scheint mir. (*Traurig*.) Liebling, du hättest dir doch sagen müssen, daß ich froh war, dich irgendwo zu wissen, wo du mich nicht sehen konntest, nachdem ich erfahren hatte, daß sie dir – alles – erzählt haben.

Edmund: (*gebrochen*). Mama, bitte nicht! (*Er streckt blind seinen Arm aus und nimmt ihre Hand – aber er läßt sie sofort wieder fallen, da ihn wieder die Bitterkeit überkommt.*) Diese ganze Rederei, daß du mich liebst – und dann hörst du nicht einmal zu, wenn ich versuche, dir zu erzählen, wie krank –

Mary: (*plötzlich mit beziehungsloser, bramabasierender⁴ Mütterlichkeit*). So, so. Jetzt ist es genug! Ich will gar nichts mehr hören, denn ich weiß, daß alles nur Hardys dumme Lügereien sind. (*Er zieht sich in sich selbst zurück. Sie spricht weiter in einem forciert neckischen Ton, aber mit wachsendem vorwurfsvollem Unterton in der Stimme.*) Du bist deinem Vater so ähnlich, Liebling. Du machst wahnsinnig gern aus nichts heraus eine Szene, nur damit du ein Drama oder eine große Tragödie aufführen kannst. (*Mit bagatellisierendem Lachen.*) Wenn ich dich nur im geringsten dazu ermutige, würde das Nächste sein, daß du mir erzählst, du mußt bald sterben.

Edmund: Es gibt Leute, die daran sterben. Dein eigener Vater –

Mary: (*scharf*). Wie kommst du auf meinen Vater? Zwischen dir und ihm gibt es überhaupt keine Vergleichsmöglichkeit. Er hatte Schwindsucht. (*Ärgerlich.*) Ich hasse dich, wenn du düster und deprimiert bist! Ich verbiete dir, mich an den Tod meines Vaters zu erinnern, verstehst du mich?

Edmund: (*mit hartem Gesicht – grimmig*). Ja, ich verstehe dich, Mama. Ich wünschte bei Gott, ich täte es nicht! (*Er steht von seinem Stuhl auf und starrt sie voller Verachtung an – bitter.*) Es ist manchmal schon recht hart, eine Süchtige zur Mutter zu haben! (*Sie schwankt – alles Leben ist scheinbar aus ihrem Gesicht gewichen, übrig bleibt nichts als eine Art Totenmaske. Sofort hätte Edmund gern das Gesagte zurückgenommen. Er stammelt unglücklich.*) Verzeih, Mama. Ich war wütend, weil du mich gekränkt hast. (*Es entsteht eine Pause, in der man das Nebelhorn und die Schiffsglocken hört.*)

Mary: (*geht langsam wie ein Automat zu den Fenstern rechts – sie schaut hinaus. Mit einem leeren, geistesabwesenden Ausdruck in der Stimme.*) Hör nur das schreckliche Nebelhorn. Und die Glocken. Woher das kommt, daß im Nebel alles so traurig und verloren klingt, frage ich mich?

Edmund: (*gebrochen*). Ich – ich kann hier nicht bleiben. Ich mag nichts essen. (*Er stürzt durch den Salon ab. Sie starrt weiter aus dem Fenster, bis sie hört, daß die Vordertür hinter ihm zufällt. Dann kommt sie zurück, setzt sich in ihren Sessel mit demselben leeren Ausdruck auf ihrem Gesicht.*)

Mary: (*vage*). Ich muß hinaufgehen. Ich habe nicht genug genommen. (*Sie schweigt und sagt dann sehnsüchtig.*) Manchmal hoffe ich, ohne es wirklich

zu wollen, daß ich zuviel nehme. Ich könnte es niemals absichtlich tun. Das würde mir die Heilige Jungfrau nicht vergeben. (Sie hört Tyrone zurückkommen [...])

Mary: [...] Er sagte, er will kein Abendessen. Er hat gar keinen Appetit die letzte Zeit. (*Dann eigensinnig.*) Aber es ist nur eine Sommergrippe. (*Tyrone starrt sie an und schüttelt hilflos den Kopf, schenkt sich ein großes Glas Whisky ein und trinkt es aus. Plötzlich ist es zuviel für sie, sie verliert die Fassung und schluchzt.*) Ach, James, ich habe solche Angst! (*Sie steht auf, wirft ihre Arme um seinen Hals und versteckt ihr Gesicht an seiner Schulter – schluchzend.*) Ich weiß, er wird sterben!

Tyrone: Sag so etwas nicht! Es ist nicht wahr! Sie haben mir versprochen, daß er in sechs Monaten geheilt ist.

Mary: Das glaubst du ja selbst nicht! Ich weiß genau, wann du mir etwas vormachst! Und mein Fehler ist es gewesen. Ich hätte ihn nie zur Welt bringen dürfen. Es wäre besser für ihn gewesen. Dann hätte ich ihn nie zu kränken brauchen. Er hätte nie erfahren müssen, daß seine Mutter süchtig ist – und hätte nie zu hassen brauchen!

Tyrone: (*mit zitternder Stimme*). Sch ... sch ... Mary, um Gottes willen! Er liebt dich. Er weiß, daß es ein Fluch ist, der dich getroffen hat, ohne dein Wissen und Wollen. Er ist stolz darauf, daß du seine Mutter bist! (*Er unterbricht sich, als er die Tür zur Anrichte gehen hört.*) Ruhig jetzt! Da kommt Cathleen, du willst doch nicht, daß sie sieht, wie du weinst. (S. 90-93)

Im Bruchteil einer Sekunde begegnet Edmund dem Haß seiner Mutter, der hinter ihrer »Liebe« steht, und spricht es aus, aber bereits im nächsten Moment nimmt er das Gesagte zurück und entschuldigt sich bei ihr, ohne daß ein Grund dafür besteht. Die Rechtlosigkeit des Kindes fällt uns meistens nicht auf, weil wir mit ihr aufgewachsen sind und sie für richtig halten. Nur in der Dichtung kann so viel Wahrheit gezeigt werden, vorausgesetzt, daß man sie zugleich als »blauen Dunst« bezeichnet oder gar als »krankhaft und verrückt«. Mary repräsentiert die arme verwirrte Frau, das naive Mädchen, das Opfer der Sucht, und weckt im Zuschauer Mitleid, weil sie eben kein Kind mehr ist, sondern die Mutter. Aber sie ist eine Mutter, die ihrem Sohn die Chancen des Lebens abschneidet: Sie bestreitet seine korrekten Wahrnehmungen, verwirrt ihn, täuscht ihm Liebe vor und verlangt schließlich Liebe und Achtung dafür. Diese Art von »Mutterliebe« kann ein Sohn selten schadlos überstehen. Trotzdem ist die Gesellschaft blind für diese Schädigungen.

Die Solidarität mit den Interessen der Eltern und der Verrat am Kind, der sowohl bei Kafka als auch bei O'Neill in sehr verschiedener Weise zum Ausdruck kommt, läßt sich bei allen mir bekannten Autoren aufzeigen, auch bei den besonders »rebellischen«. Es gibt zwar Dichter, wie zum Beispiel Beckett, Ionesco, Genet, bei denen diese Geste der Versöhnung am Schluß fehlt, doch hier werden nicht die Eltern und schon gar nicht die eigenen angeklagt. Angeklagt wird die Gesellschaft als solche, also die Eltern in einer abstrakten, mehr symbolischen Form. Aber in all den Werken, in denen Autoren direkt die Eltern beschuldigen, geben sie ihnen das letzte Wort und bringen das Kind zum Schweigen.

Diese Wendung läßt sich zum Beispiel sehr gut an Filmen von **Ingmar Bergmann** beobachten. In **FANNY UND ALEXANDER** geht es sogar um brutale Kindesmißhandlungen. Vielleicht kann hier die Grausamkeit eines Vaters so deutlich geschildert werden, weil er als Stiefvater auftritt und im Hintergrund der verstorbene gütige Vater idealisiert werden kann. Doch dank dieser Aufspaltung gelingt es Bergmann immerhin, die Verlogenheit der Erziehung so wahrheitsgetreu aufzuzeigen, wie es bisher in keinem seiner Filme geschehen durfte. Leider folgt diesem mutigen Schritt die Verschönerungsarbeit,

der das Kind erbarmungslos ausgeliefert ist, weil es sich nicht wehren kann, weil es selbst an diese Schönheit glauben möchte:

Die Mutter ist lieb, die Familie ist lieb, der verantwortungslose Onkel liebt das Leben, und alles ist wieder gut. Daß die »liebvolle« Mutter ihre Kinder einem Verbrecher ausliefert und sie zwingt, ihn zu respektieren und zu lieben, scheint Bergmann zu entgehen. Daher bleibt das Kind am Ende allein, von seiner Wahrheit getrennt und von der Gesellschaft, repräsentiert in den Personen des Autors und der Zuschauer, im Grunde verlassen.



Ein anderes Beispiel liefert das Stück von **Arthur Miller** DER TOD DES HANDLUNGSREISENDEN. Ein armer, nicht unsympathischer kleiner Mann wird geschildert, der von seinen Eltern und seinem tüchtigen Bruder als Kind ständig unterdrückt worden ist und sich folglich als Erwachsener in seinem Beruf nicht durchsetzen kann. Sein ganzes Leben rackert er sich für die Familie ab und opfert schließlich sein Leben, damit die Familie von seiner Versicherungssumme leben kann. Im Grunde ein stiller Held unserer Zeit. Er wird von seiner Witwe und den beiden Söhnen nach dem Begräbnis mit echter Trauer, wehmütigen Erinnerungen und in großer Dankbarkeit an seinem Grab verabschiedet. Der unbekannte Soldat, der unbekannte Kämpfer der heutigen anonymen Gesellschaft. Doch was ging diesem Ende voraus? Dem hoffnungslosen Versager genügten nicht zwei Söhne, die ihn liebten, er brauchte brillante Söhne, auf die er hätte stolz sein können, um endlich seinem Bruder und seinen Eltern zu beweisen, daß er es doch zu etwas gebracht hat. Das Stück zeigt, wie diese beiden Söhne ihre Qualitäten, die sie durchaus besitzen, gar nicht entwickeln können, gar nicht ihr Leben leben können, weil sie nur den Erwartungen ihres Vaters entsprechen möchten und dies ihnen nicht gelingt. Das Stück zeigt auch, daß es gar nicht gelingen kann und warum es nicht gelingen kann. Es zeigt, wie das Stück von O'Neill, die langsame Zerstörung zweier junger Menschen – hier eher durch ihren Vater und ihre Liebe zu ihm –, die das, was er getan hat, vollständig verklären. Dieser Verklärung fällt auch der Autor zum Opfer. Er läßt sein Stück so enden, daß die Wahrheit schließlich doch vollkommen unsichtbar wird. Hatte er die volle Wahrheit gezeigt? Das ganz sicher. Aber durfte er *wissen*, was er getan hatte? Das würde ich nach diesem Ende allerdings bezweifeln.

1.7 Ohne Wahrheit kann man nicht helfen

Eine dänische Journalistin schickte mir einen Artikel, aus dem hervorging, daß auch in Dänemark Kinder immer noch sehr häufig bestraft und geschlagen werden. Sie meinte in ihrem Begleitbrief, ich hätte wohl im Nachwort zu DU SOLLST NICHT MERKEN Skandinavien überschätzt, weil das Übel hier bei weitem noch nicht behoben sei. Sie mag recht haben, daß es noch sehr lange dauern wird, bis es keine geschlagenen Kinder mehr gibt. Aber wenn sich die Öffentlichkeit darüber empört, ist dies in meinen Augen bereits ein Fortschritt, der sowohl in Skandinavien als auch in den Vereinigten Staaten der humaneren Gesetzgebung zuzuschreiben ist. Die spärlichen Artikel zu diesem Thema in anderen Ländern sind noch weit von einer Empörung entfernt.

In der Schweiz zum Beispiel wollte man ein Gesetz durchsetzen, das die Ärzte dazu verpflichtet, Anzeige zu erstatten, wenn sie Kindesmißhandlungen feststellen. Doch ausgerechnet Kinderärzte, Kinderpsychiater, Familientherapeuten und Experten für Kindesmißhandlungen haben sich gegen ein solches Gesetz mit allen Mitteln gewehrt. Sie haben ein Schreiben eingereicht, das unter dem Motto »Helfen statt Strafen« ausführlich erklärt, warum ein solches Gesetz gefährlich sein könnte. Die eingereichte Petition gegen ein humaneres Gesetz ist ein Dokument ersten Ranges. Deshalb drucke ich es hier ab:

Sehr geehrter Herr Ständerat!

Aus der Presse haben wir erfahren, daß im revidierten Strafgesetz vorgesehen ist, auch einfache Körperverletzungen sowie wiederholte Tötlichkeiten namentlich an einem Kinde als Offizialdelikt zu erklären.

Kindesmißhandlungen sind ein ernsthaftes Problem, mit dem sich Ärzte seit langer Zeit zu befassen haben. Kinderärzte waren jedoch in der vorbereitenden Expertenkommission nicht vertreten und erhielten in der Vernehmlassung keine Gelegenheit, sich zum neuen Gesetzestext zu äußern.

Am 25.07.1986 sind deshalb die angeführten Vertreter von Universitäts-Kinderkliniken und Kinderspitälern aus der gesamten Schweiz zu einer Sitzung zusammengekommen. Aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung und Auseinandersetzung mit Kindesmißhandlungen erlauben sie sich deshalb, zu dieser Änderung des StGB Stellung zu nehmen:

Wir anerkennen Ihre Absicht, die Kinder mit der neuen Fassung der erwähnten Artikel des Strafgesetzbuches besser zu schützen. Es entspricht auch unserem Bestreben, alles zu unternehmen, um Tötlichkeiten gegen Kinder sowie Körperverletzungen, seelische Schädigungen und Vernachlässigungen zu verhindern oder deren Wiederholung zu vermeiden. Wir sind jedoch der einhelligen und festen Überzeugung, daß Kinder mit dem Mittel des Strafgesetzes kaum vor Mißhandlungen geschützt werden können und daß somit die vorgesehene Änderung des StGBs nicht den erhofften besseren Schutz bringen wird. In unserer Erfahrung – die den weltweiten Erfahrungen entspricht – werden Kinder durch Eltern im Affekt und unter höchster psychischer Spannung sowie sozialem Druck mißhandelt. In einer derartigen Extremsituation ist nicht zu erwarten, daß sich Eltern durch Bestimmungen des Strafgesetzes von einer Mißhandlung abhalten lassen.

In den letzten Jahren hat sich international die Erkenntnis durchgesetzt, daß in der spezifischen Problematik der Kindesmißhandlung das Vorgehen unter dem Motto »Hilfe statt Strafe« viel größere Aussicht auf Erfolg hat und daß auf diese Weise das Wohl des mißhandelten Kindes und seiner Familie besser gewahrt werden kann. Nach dem Vorbild anderer Länder – vor allem Holland (Vertrauensarzt-Büro), Bundesrepublik Deutschland

(Kinderschutzzentren) und Skandinavien – wird auch in der Schweiz in den letzten 10 bis 15 Jahren an den Kinderspitälern und von den Kinderärzten nach diesem Grundsatz gearbeitet. Dank diesem Vorgehen ist die Zahl der Selbstmelder und der Fremdmelder ständig im Anstieg begriffen, so daß in vielen Fällen rechtzeitig echte Familienhilfe angeboten werden kann (wenn nötig in Zusammenarbeit mit den zivilrechtlichen Behörden).

Die beabsichtigte Strafrechtsreform würde unserer Ansicht nach folgende unerwünschte Auswirkungen haben:

1. Die Zahl der Selbstmelder (Eltern, Pflegebeauftragte usw.) wird abnehmen.
2. Mütterberatungsschwestern, Kindergärtnerinnen, Lehrer sowie Nachbarn werden sich wieder vermehrt hüten, ihren Verdacht spezialisierten Zentren zu melden. Fremdmeldungen werden deshalb voraussichtlich ebenfalls zurückgehen.
3. Auch Kinderärzte und andere medizinische Stellen werden sich zurückhalten, bevor sie den Verdacht einer Kindesmißhandlung aussprechen.
4. Verletzte Kinder werden unter Umständen nicht oder zu spät zur notwendigen Behandlung gebracht.
5. Die Rehabilitation der Familie kann durch ein Strafverfahren erschwert werden.

Die Gefahr ist groß, daß alle mit Mißhandlungen konfrontierten Personen und offiziellen Stellen sich aus Angst vor strafrechtlichen Folgen für die Familie vermehrt zurückhalten werden und die Augen vor dem vermuteten Problem verschließen. Dies wird bedeuten, daß für mißhandelte Kinder weniger unternommen und ihnen weniger geholfen werden kann. Die Zahl der Mißhandlungen wird jedoch trotz der neuen Gesetzesartikel nicht abnehmen.

Aus den genannten Gründen möchten wir sie dringend bitten, die vorgesehene Änderung zu überdenken. Wir würden es sehr begrüßen, wenn Sie uns Gelegenheit zu einer persönlichen Stellungnahme geben könnten.



Seltsamerweise wollen die Fachleute den Eltern helfen, indem sie ihnen die Wahrheit ersparen, daß sie ihre Kinder lebenslänglich schädigen. Das tut man in der Meinung, man könne auf diese Weise etwas Schlimmeres verhindern. Aber stimmt diese Meinung überhaupt?

In der ganzen Fachliteratur über Kindesmißhandlungen findet sich kaum eine Information darüber, daß Eltern ihre Kinder schlagen, um die eigenen Traumen in der Verdrängung zu halten. Hingegen werden immer wieder Arbeiten publiziert, die sich als wissenschaftlich bezeichnen und die nach den Ursachen von Kindesmißhandlungen suchen. Diese Untersuchungen machen den Eindruck, als würde jemand bei Sonnenlicht eine ganz dunkle Brille aufsetzen und mit einer Taschenlampe etwas suchen, was für die Umstehenden mühelos zu sehen ist. Ähnliche Sonnenbrillen und Augenbinden werden bei der sogenannten Therapie der Eltern gebraucht. Es wird viel Verständnis dafür aufgebracht, daß ein arbeitsloser Vater seine Kinder schlägt. Es wird auch gut verstanden, wenn ein mit Arbeit überforderter Manager das gleiche tut, besonders wenn er von seiner Frau irritiert wird. Auch die Ehefrau wird verstanden, wenn sie sich nicht zurückhalten kann, ihr Kind zu schlagen, nachdem die Milch übergekocht ist. All das wird ver-

standen, weil die Therapeuten wohl ungezählte Male Opfer solcher Situationen waren und jedesmal die Eltern zu verstehen wußten. Dazu wurden sie erzogen, und man hat ihnen gleichzeitig beigebracht, daß es gefährlich ist, die Situation des Kindes wahrzunehmen.

In einem Rundschreiben des Zürcher Vereins *Eltern in Not* vom 15.05.1987 heißt es unter anderem:

Eine unbefriedigende Partnerschaft, Enttäuschung über die Elternrolle sowie gesellschaftliche Unzumutbarkeiten und Belastungen, die durch das Verhalten des Kindes entstehen, können den seelischen Druck auf die Eltern unerträglich werden lassen.

Mit solchen bizarren Leitvorstellungen »therapieren« manche Sozialarbeiter die »armen« Eltern, die ihr Kind krankenhausaufreife geschlagen haben, weil ihnen dessen von ihnen verursachtes Verhalten unerträglich geworden war.

Ohne korrekte Informationen über die Ursachen und Folgen von Kindesmißhandlungen kann man weder den Eltern noch den Kindern helfen. Doch diese Informationen werden erst ernstgenommen, wenn die Gesetzgebung der Tatsache nicht mehr ausweicht, daß Kindesmißhandlungen ein schweres Verbrechen sind, und wenn sie die Ärzte dazu *verpflichtet*, Anzeige zu erstatten. Eine solche Gesetzgebung würde Veränderungen mit sich bringen, die längst fällig sind. Wie ich am Ende dieses Buches ausführe, müßte die Bestrafung keinen Gefängnisaufenthalt bedeuten, aber vor allem wäre es wichtig, daß man Eltern hilft, ihre eigene Wahrheit nicht abzuwehren, damit sie den Weg aus ihrer Falle finden können. Das Problem läßt sich nicht mit schön klingenden Worten vom Helfen lösen. Es gibt Fälle, wo man nur helfen kann, wenn dem Schuldigen Strafen drohen, damit er anfängt zu ahnen, was er getan hat und was auch ihm angetan wurde.

Helfen kann man nur jemandem, der Hilfe sucht, weil er weiß, daß er sich in Not befindet. Doch die meisten Eltern, die ihre Kinder schwer mißhandeln, sind sich kaum ihrer Not bewußt. Sie empfinden auch keine Schuldgefühle, weil sie nur ähnliches aus ihrer Kindheit kennen und gelernt haben, diese Behandlung als richtig anzusehen. Sie *glauben* fest daran, daß sie ihre Kinder schlagen und grausam behandeln, damit diese einen noblen Charakter entwickeln, und sie glauben, daß sie ihren Kindern »Sexualweihen« erteilen, wenn sie sie zur Befriedigung ihrer Lust benutzen. Die meisten inzestuösen Väter können schwer begreifen, daß ihr Verhalten kriminell ist. Wie will man ihnen »helfen«, ohne ihnen dies klarzumachen? Und wie kann man es ihnen klarmachen, solange man zögert, die Verbrechen an Kindern als Offizialdelikt zu bezeichnen und dies in der Gesetzgebung zu verankern? Eltern, die Hilfe in der Therapie suchen oder sich an Elternschulen wenden, sind sich ihrer Not bereits bewußt. Aber unzählige Kinder schweben in größter Gefahr bei ihren Eltern, weil diese völlig frei von schlechtem Gewissen sind. Diesen Kindern kann nur mit einer neuen Gesetzgebung geholfen werden, die das bisher als vollkommen normal empfundene Verhalten der Eltern eindeutig als Verbrechen definiert.

Wer das Böse, Perfide, Gemeine, Perverse und Verlogene nicht *eindeutig verurteilen* darf, bleibt orientierungslos und dem Zwang, das Erfahrene blind zu wiederholen, ausgeliefert. Leider ist diese Tatsache wenig bekannt, weil sie die traditionellen Werte der Moral und Religion in Frage stellt. **Fast alle offiziellen Hilfszentren für mißhandelte Kinder** arbeiten unter dem verwirrenden Motto »Helfen – nicht verurteilen« und **betonen ständig ihre nichtwertende Haltung**. Doch gerade damit erschweren sie den betroffenen Hilfesuchenden die Befreiung vom Wiederholungszwang, die nur möglich ist, wenn das Geschehene beklagt und die Verursacher dafür eindeutig verurteilt werden können.

Mir ist ein Fall einer extremen Perversion mit sexuellen, sadistischen und religiösen Elementen bekannt, die ein Vater an seiner Tochter jahrelang im geheimen ausübte. Als die Sache durch den Suizidversuch der Tochter bekannt wurde, bestritt der Vater seine Schuld vollständig. Lange Therapieversuche konnten an seiner Haltung nichts ändern, er beharrte darauf, daß er unschuldig sei, weil ihm seine Tochter nach jedem sexuellen Kontakt die »Sünde« vergeben habe. Zufällig kam eine aufgeklärte Sozialarbeiterin mit diesem Fall in Berührung, und es gelang ihr, im Vater Erinnerungen an seine eigene Kindheit und die damit zusammenhängenden Gefühle zu wecken. Da tauchten seltsame sexuelle Spiele mit der Mutter auf, in die ein zwanghaftes Zeremoniell eingebaut war: das Kind sollte den Priester spielen, der Mutter ihre Sünden verzeihen und ihr Absolution erteilen. Der Mann meinte, daß er dies »mit großer Freude« getan hatte, weil die Mutter in diesen Situationen ganz klein und zerknirscht war und er dies als große Erleichterung bei ihrem sonst so herrischen Wesen erlebte. Es war ihm nicht mehr bewußt, daß diese Absolutionsszenen höchst beängstigend weil verwirrend waren und nur der Abschluß einer Kette von Mißhandlungen, in denen er körperlich und seelisch vergewaltigt und in extremer Weise bedroht wurde. Dieser Teil seiner Erfahrungen blieb verdrängt, weil der Junge seiner Mutter ausgeliefert war, weil kein Zeuge ihn in Schutz genommen hat und ihm daher eine bewußte, umfassendere Erinnerung nicht ermöglicht wurde.

Doch die in seinem Körper gespeicherte Erfahrung zwang den Erwachsenen später dazu, die Szenen der Vergewaltigung, Bedrohung und Vergebung mit seiner Tochter zu inszenieren. Der Mangel an Schuldgefühlen koppelte sich mit der Überzeugung, daß seine Mutter, die eine fromme Kirchgängerin gewesen war, deshalb auch schuldlos gewesen sein mußte und ihm eigentlich nie etwas Böses angetan hatte. Erst die Entdeckung der eigenen Traumata, das Erlebnis der Schmerzen, der Wut, Empörung, Erniedrigung und Verwirrung ermöglichten ihm die Trauer über das Geschehene. Erst jetzt konnte er auch über die Tatsache trauern, daß er mit seiner Verdrängung seine Tochter fast in den Tod getrieben hatte, dem sie nur dank einem Wunder oder Zufall entgehen konnte. Erst als er die Verbrechen, die seine Mutter an ihm begangen hatte, zu sehen wagte, mußte er sie nicht mehr schützen, indem er diese Verbrechen wiederholte und sein Verhalten als harmlos bezeichnete.

Dieser Vater wird nicht mehr in Gefahr sein, sein Kind sexuell zu mißbrauchen, weil er jetzt die Wahrheit kennt, während alle Übungen zur Selbstbeherrschung ihn niemals davor bewahrt hatten. Doch gerade solche Übungen werden von Elternschulen angeboten, begleitet von irreführenden Versicherungen der Therapeuten, daß sie für den Mißbrauch »volles Verständnis« haben und diesen niemals verurteilen. Ich halte diese Einstellung für falsch und verwirrend, weil sie die uneinsichtige Haltung der Täter unterstützt. Jede Mißhandlung des Kindes *muß* verurteilt werden und ist *nicht* verständlich. Sie kann nur aus der privaten Perversion der Eltern des Täters erklärt werden, aber wird damit keineswegs entschuldbar. Nur durch eine eindeutige Verurteilung der Kindesmißhandlungen wird es der Gesellschaft und dem einzelnen bewußt, was eigentlich geschieht und wohin dieses Geschehen führt.

Es muß auch deutlich werden, daß es sich nicht nur um ein Problem einzelner absonderlicher Familien und individueller Perversionen handelt. Die Gesellschaft muß aus dem Schlaf gerüttelt und es muß ihr klargemacht werden, daß sie bisher **ja** gesagt hat zum größten Verbrechen der Menschheit. Es geht darum, das schlechte Gewissen, das sogar bei körperlichen Verstümmelungen von kleinen Kindern vollkommen fehlen kann, überhaupt erst zu *wecken*. Die weit verbreitete Sitte der Beschneidung zeigt, mit welcher Selbstverständlichkeit kindliche Sexualorgane in verschiedenen Kulturen grausam verstümmelt werden. Dies wird von religiösen Institutionen *gefordert* und von keiner Gesetzgebung verhindert. Es leben heute 74 Millionen Frauen, die als Kinder an der Klitoris verstümmelt wurden. Die ungeheuerliche Begründung dafür war unter anderem,

daß die Frau keine Lust beim Sexualakt empfinden sollte. Bei der Beschneidung der Männer wechseln die »Gründe« von Kultur zur Kultur, aber in all diese Gründe mischt sich die unwahre Behauptung, daß die Beschneidung im Interesse des Kindes ausgeführt werde. Daß es sich um eine Grausamkeit handelt, die den späteren Erwachsenen zu ähnlichen, ebenfalls geleugneten Grausamkeiten anspornen wird und seinen Taten die Legitimität des guten Gewissens verleiht, wird immer wieder übersehen und überhört, obwohl einzelne Wissenschaftler alle bisher angeführten »Gründe« für die Beschneidung bereits widerlegen konnten. So schreibt zum Beispiel **Desmond Morris** (1986, S. 218-220):

Seit Jahrtausenden und in vielen verschiedenen Kulturen sind die Genitalien in erstaunlich vielfältiger Art immer wieder aufs grausamste verstümmelt worden. Dafür, daß uns diese Organe soviel Vergnügen bereiten können, wurden ihnen übermäßig viele Schmerzen zugefügt.

Am häufigsten wurde ihnen durch die Beschneidung des Mannes und der Frau Gewalt angetan. Diese merkwürdige Verstümmelung ist älter als die Zivilisation. Wahrscheinlich gab es sie schon im Steinzeitalter. Obwohl bei der Beschneidung Kinder absichtlich von Erwachsenen verwundet werden, geschah dies immer in bester Absicht. Zahllose Menschen sind dabei im Lauf der Jahrtausende an Infektionen gestorben, aber angeblich wegen der Vorteile die damit verbundenen Risiken auf. Diese angeblichen Vorteile stellten sich von Epoche zu Epoche und von Kultur zu Kultur anders dar, aber jüngste Untersuchungen haben gezeigt, daß sie alle nichts als Einbildung sind.

Einer der ältesten Gründe für die männliche Beschneidung – die Entfernung der Vorhaut – war angeblich, daß sie Unsterblichkeit in Form eines Weiterlebens nach dem Tod garantieren sollte. Diese merkwürdige Vorstellung beruhte auf der Beobachtung, daß die Schlange ihre Haut abwirft und dann mit glänzenden neuen Schuppen wie »wiedergeboren« erscheint. Erfährt die Schlange durch die Entfernung der Haut eine Wiedergeburt, kann dies der Mensch genauso. Der Penis ist die Schlange, die Vorhaut die Schlangenhaut.

Nachdem die männliche Beschneidung zunächst im Nahen Osten zur anerkannten Tradition geworden war, brauchte der alte Glaube nicht unbedingt weiterzuleben. Beschnitten zu sein war jetzt ein Kennzeichen, daß man einer besonderen Gesellschaft angehörte. Die rituelle Verstümmelung breitete sich immer weiter aus. Die alten Ägypter nahmen sie seit 4000 v. Chr. vor. Im Alten Testament forderte Abraham die Beschneidung. Die Araber beschnitten genauso wie die Juden. Mohammed wurde angeblich ohne Vorhaut geboren (was möglich ist, weil der Medizin solche Fälle nicht unbekannt sind) – eine Behauptung, die automatisch das Schicksal der Vorhäute seiner künftigen männlichen Anhänger besiegelte.

Im Lauf der Jahrhunderte wurden statt der religiösen Gründe pseudomedizinische Argumente ins Feld geführt. Der Besitz einer Vorhaut verursache »masturbatorische Geisteskrankheit«, Hysterie, Epilepsie, nächtliche Inkontinenz (Nichtzurückhaltenkönnen) und Nervosität. Solche Ideen überlebten bis in unser Jahrhundert und führten sogar zur Bildung einer »Gesellschaft für Orifzialchirurgie«, die sich aus-

schließlich den »Modifikationen« anstößiger Genitalien zur Verhinderung von Geisteskrankheiten widmete.

Als dieser Unfug schließlich aufhörte, setzte eine Krise ein. Welchen Grund sollte man jetzt für die Verstümmelung der kindlichen Genitalien anführen? Er mußte den wissenschaftlichen Prüfungen im rationalen Klima des 20. Jahrhunderts standhalten. Die Antwort erschien im Wissenschaftsmagazin *The Lancet* im Jahr 1932: Vorhaut verursacht Krebs! Bis Ende der 30er Jahre wurden 75% aller Jungen in den USA beschnitten; 1973 waren es 84, 1976 sogar 87 Prozent. Krebs war die profane Version von Hölle und Verdammnis, die perfekte Waffe für die Angstmacher einer postreligiösen Gesellschaft.

Genauer gesagt, wurde behauptet, daß das Smegma, die gelblich-weiße, talgige Masse, die sich unter der Vorhaut sammelt, Peniskrebs und Gebärmutterhalskrebs bei den Frauen der Unbeschnittenen verursachen könnte. Der Verfasser des Aufsatzes, mit dem dieses Gerücht in die Welt gesetzt wurde, ging von falschen Statistiken aus, aber niemand kümmerte sich darum, denn hier war endlich wieder ein plausibler Grund, um am kindlichen Penis herumzuschneideln. Spätere Versuche zeigten, daß das Smegma, das sich unter der Vorhaut bildet, nichts enthält, das auch nur im entferntesten karzinogen sein könnte; aber sie wurden weitgehend ignoriert. Andere Untersuchungen zeigten, daß Frauen, deren unbeschnittene Männer immer Kondome benutzten, nicht mehr und nicht weniger häufig Gebärmutterkrebs bekamen als jene, deren Ehemänner nie Kondome benutzten. Aber auch davon wollte niemand etwas wissen. In einem Forschungsprojekt wurde ein Land, in dem es überhaupt keine Beschneidung gab, mit einem anderen verglichen, in dem alle Männer beschnitten wurden. Die Ergebnisse zeigten, zur Erleichterung der Beschneidungsbefürworter, daß der Prostatakrebs im »unbeschnittenen« Land häufiger war. Leider ist diese Art von Krebs ein typisches Altmännerleiden, und als man die Häufigkeit in den verschiedenen Altersstufen untersuchte, zeigte sich, daß Prostatakrebskrankungen in den »beschnittenen« Ländern häufiger vorkamen.

Die Angst vor Krebs war völlig unbegründet, und die Operation zur Entfernung der Vorhaut erwies sich weiterhin als ausgesprochenes Gesundheitsrisiko für kleine Kinder. In vielen Fällen kam es zu Blutungen, Geschwüren in der Harnröhre, Operationswunden und lokalen Infektionen. In einigen wenigen Fällen führte die Entfernung der Vorhaut bei Kleinkindern zum Tod. Es gab auch subtilere Schäden mit Langzeitwirkung: Nach der Beschneidung zeigten männliche Babys einen erhöhten Hormonspiegel, wie er sich bei Streß einstellt; der Schlafrhythmus änderte sich; sie schrien mehr und waren nervöser.

Trotzdem wurde und wird die »medizinische« Beschneidung in bestimmten Ländern, in denen die Gesundheit Privatsache ist, munter fortgesetzt. Es ist bezeichnend, daß in Großbritannien nach der Einführung des National-Health-Systems und kostenloser Behandlung die Beschneidungsoperationen drastisch zurückgingen. Unweigerlich stellt sich die Frage, wieso in einem Land, in dem diese Operation plötzlich keinen Profit mehr brachte, nicht einmal mehr ein Prozent (1972 waren es nur 0,41) der Knaben beschnitten werden,

hingegen zum Beispiel in den USA im selben Jahr über 80 Prozent der männlichen Kinder – was die Krankenversicherungsgesellschaften über 200 Millionen Dollar kostete. Die neuen Götter, die das Opfer der Vorhaut verlangen, sind weniger heilig als geschäftstüchtig.

Junge Frauen wurden auf ähnliche Weise mißhandelt. In der westlichen Welt war die weibliche Beschneidung selten, aber noch vor kurzem befürwortete ein texanischer Arzt die Entfernung der Klitoris, um Frigidität zu *heilen*. Am strengsten hält man sich in Afrika, in Teilen des Nahen Ostens, Indonesien und Malaysia an die Tradition der weiblichen Beschneidung. Es ist eine haarsträubende Tatsache, daß die Praxis, Frauen die äußeren Genitalien ganz oder teilweise abzuschneiden, keineswegs überholt, sondern noch in über 20 Ländern üblich ist.

Nicht weniger als 74 Millionen lebender Frauen wurden auf diese Weise verstümmelt. In den schlimmsten Fällen wurden Ihnen die Schamlippen und die Klitoris abgeschabt oder abgeschnitten und die Vagina bis auf eine winzige Öffnung für Urin und Menstruationsblut mit Seide, Katgut⁵ oder Dornen verschlossen. Nach der Operation wurden den Mädchen die Beine zusammengebunden, damit die Wunde zuwachsen konnte. Wenn die Mädchen später heirateten, wurde die künstlich verkleinerte Öffnung von den Ehemännern gewaltsam aufgebrochen. Mit dieser Praxis soll den Frauen die Lust am sexuellen Vergnügen genommen werden. Die Nebenwirkungen sind zahlreiche Todesfälle und schwere Erkrankungen als Folge der unhygienischen Bedingungen, unter denen die Operationen durchgeführt werden, besonders in Ländern wie Oman, Südjemen, Somalia, Dschibuti, Sudan, im südlichen Ägypten, Äthiopien, Nord-Kenia und Mali. Daß solche Praktiken im 20. Jahrhundert vor dem Hintergrund einer modernen Aufklärung weitergeführt werden dürfen, wird die Historiker der fernen Zukunft gewiß vor einige Rätsel stellen.



Historiker und Psychologen werden sich noch lange wundern und fragen müssen, wie es zu diesem absurden Verhalten kommt, weil sie die einzig richtige Erklärung aus ihren Überlegungen ausklammern. Diese Erklärung ist aber auf Dauer nicht mehr zu umgehen und bietet sich als zwingend an, sobald man der Frage nicht mehr ausweicht, was mit dem verstümmelten Kind später geschieht. Wenn ein kleines Kind von ahnungslosen Erwachsenen gequält wird, muß es sich dann später nicht dafür rächen? Es muß sich rächen, außer das spätere Leben läßt all die erlittenen Wunden in Liebe ausheilen, was selten der Fall ist. In der Regel werden die einst verletzten Kinder dann ihre eigenen Kinder verletzen und behaupten, ihr Verhalten sei keine Verletzung, weil ihre liebenden Eltern das gleiche getan haben. Außerdem verlangt es – im Fall der Beschneidung – die Religion, und es scheint noch vielen Menschen undenkbar, daß die Religion Grausamkeit verlangen könnte. Wenn aber das Undenkbare wahr ist? Sollen die Kinder und Kindeskinder für das Unwissen der Priester geopfert werden? Die Kirche brauchte 300 Jahre, um Galileis Beweise zu akzeptieren und ihren Irrtum einzugestehen. Heute geht es nicht um theoretische astronomische Beweise, sondern um die praktischen Konsequenzen aus einer Erkenntnis, die die Menschheit vor der Selbstvernichtung retten könnte, **weil es bereits erwiesen ist, daß jedes destruktive Verhalten seine Wurzeln in den verdrängten Traumata der Kindheit hat.** Sobald die Gesetzgebung die von der UNESCO verkündeten Rechte des Kindes auf Schutz und Respekt ernstnimmt, muß auch den Tatsachen Rechnung getragen werden, daß rituelle Beschneidungen:

1. keine Vorteile haben und eine Verstümmelung sind;
2. das Entspannungserleben verhindern und zu Überreizungen führen, die sich destruktiv und selbstdestruktiv auswirken können;
3. dem Kind ein Trauma zufügen, das zur Verletzung seines ganzen Wesens führt, und
4. daß die Folgen dieser Verletzungen nicht nur das Individuum und seine Nachkommen betreffen, sondern auch andere Menschen.

Jeder Täter war einmal Opfer, aber nicht jedes Opfer braucht zum Täter zu werden. Es kommt darauf an, ob ein wissender Zeuge dem Opfer helfen kann, die erfahrene Grausamkeit wahrzunehmen, das heißt zu spüren und zu *sehen*, daß ihm Grausamkeit zugefügt wurde. Jedem erwachsenen Täter fehlte dieser Zeuge in der Kindheit, sonst wäre er nicht zum Täter geworden (vgl. Kap. 1.2: Morden für die Unschuld der Eltern). Doch es ist nie zu spät für diesen Zeugen. **Jede Tat ist auch ein Hilferuf.** Aufgeklärte Therapeuten, Ärzte, Krankenschwestern, Juristen, Lehrer können zu diesen rettenden Zeugen werden, sobald sie der Wahrheit nicht ausweichen, und sowohl dem Täter als auch seinem Kind auf *diese* Art helfen. Eine humanere Gesetzgebung, die Verbrechen nicht mehr verschleiert, wäre dazu eine notwendige Voraussetzung.

Wenn ich auf die Kindheit eines Verbrechers oder Massenmörders hinweise, tue ich es niemals, um Mitleid für ein Monster zu erwecken, sondern lediglich, um die Produktion von Monstern zu beschreiben und aufzuzeigen, wie aus einem unschuldigen Kind ein durch und durch böser Mensch gemacht werden kann. Zum Glück gehören die meisten Menschen nicht zu diesen Extremen, weil es ihnen vergönnt war, etwas von ihren guten, menschenfreundlichen Anlagen zu retten und zu entwickeln und sich nicht vollständig, sondern nur teilweise und in verschiedenem Grade, mit dem Angreifer zu identifizieren. Solange dieser Teil, solange die Fähigkeit zu fühlen und mitzufühlen, nicht vollständig zerstört ist, haben diese Menschen immer wieder die Chance, die Verleugnung ihrer Leiden aufzugeben, diese Leiden zu spüren, ihre wahren Ursachen zu erkennen und sich auf diesem Wege von dem Bösen, vom Zwang, Böses zu tun, zu befreien.

Sobald sie ihr eigenes Elend fühlen können, werden sie auch für die Not anderer Mitgefühl haben. Auf diesem Weg können andere Menschen sie begleiten, als wissende Zeugen ihre Wahrnehmungen und Gefühle bestätigen, sie vor Selbstzerstörung beschützen, sie ihre Einfühlung spüren lassen, aber nicht mehr. Die Konfrontation mit der eigenen Vergangenheit kann nur der Betreffende selbst leisten, und niemand kann diesen Weg für ihn gehen.

Wenn jemand zu mir gekommen wäre und mir die Geschichte meiner Kindheit erzählt hätte, mit allen Einzelheiten, die ich jetzt herausgefunden habe, hätte das gar keine Wirkung auf mich gehabt. Ich hätte die Geschichte geglaubt oder nicht geglaubt, aber auch im ersten Fall wäre sie für mich nichts anderes als die Geschichte eines fremden Menschen gewesen, weil sie nicht erlebt worden wäre. Der einzige Zugang, der mir wirklich helfen konnte, meine intellektuelle Abwehr aufzugeben, öffnete sich dank den Gefühlen des ganz kleinen Kindes in mir, das bei den Mißhandlungen durch seine Mutter sein einziger Zeuge war. Warum konnte ich trotzdem die Verdrängung aufgeben? Weil ich um jeden Preis die Wahrheit wissen wollte und schließlich doch einen Zeugen fand, der mir half, diese Wahrheit zu suchen (vgl. Kap. 3.1: Der Weg aus der Falle).

Dank der Begegnung mit meiner Kindheit weiß ich, daß destruktive und selbstdestruktive Tendenzen weder mit Hilfe der Erziehung noch mit Hilfe der traditionellen Therapie wirklich beseitigt werden können. Für eine Zeitlang mag es aussehen, als würde dies gelingen, vor allem wenn die Opfer des Betreffenden schweigen. Ist er selbst das Opfer, so wird er von der Medizin, häufig mit Hilfe von unnötigen Operationen, daran gehindert werden, zu merken, was er sich selbst antut. Aber früher oder später zeigt es sich

deutlich, daß die Zerstörung des Lebens nur neue Zerstörungen produziert, solange sie nicht voll und ganz erkannt wurde. Die einstige Erbarmungslosigkeit der Eltern trägt ihre Früchte in ihren Kindern und zwingt sie dazu, mit sich selbst und mit den anderen genauso erbarmungslos umzugehen, solange sie der Wahrheit ausweichen.

Die Jungsche Lehre vom Schatten und die Vorstellung, das Böse sei die Kehrseite des Guten, dienen dem Ziel, die Realität des Bösen zu leugnen. Doch das Böse ist real. Es ist nicht angeboren, sondern erworben, und es ist niemals die Kehrseite des Guten, sondern dessen Zerstörer. **Shakespeare** ahnte das. Er sah und zeigte die Ursprünge des Bösen, aber er versuchte nie, das Böse durch psychologische Erklärungen zu relativieren, wie es die Psychoanalyse zum Beispiel tut. Richard III., Macbeth und andere sind böse weil zerstörerisch, auch wenn man weiß, warum sie so geworden sind. Unser Wissen kann sie nicht verändern. Nur wenn sie selbst nicht nur intellektuell ahnen, sondern mit Gefühlen spüren könnten, wie sie zu bösen Menschen gemacht wurden, können sie sich ändern. Erst dann könnten sie die Blockierungen aufheben und durch das Erlebnis der blockierten Schmerzen das einst mißhandelte Kind befreien, das niemandem etwas Böses antun wollte, als es zur Welt kam, das Kind, das lieben wollte, aber niemanden fand, der ihm das ermöglichte. Es fand nur überall Stacheldraht und Mauern und glaubte, dies sei die Welt. Als es groß wurde, baute es gigantische Welten voll Mauern und Stacheldraht oder aber komplizierte philosophische und psychologische Systeme, immer noch in der Hoffnung und Erwartung, dafür Liebe zu bekommen, die es bei den Eltern, als es ein »unwertes Leben« war, niemals bekommen hatte. Das sogenannte »böse Kind« wird zum bösen Erwachsenen und schafft später eine böse Welt. Das geliebte Kind wird eine andere Welt schaffen, denn unser biologischer Auftrag heißt, menschliches Leben zu beschützen und es nicht zu zerstören.

Es ist nicht wahr, daß das Böse, Destruktive, Perverse notwendig zur menschlichen Existenz gehört, auch wenn dies immer wieder behauptet wird. Es ist aber wahr, daß das Böse ständig neu produziert und mit ihm ein Meer von Leid für Millionen geschaffen wird, das ebenfalls vermeidbar wäre. Wenn einst die aus der Verdrängung der Kindheit entstandene Ignoranz aufgehoben sein wird und die Menschheit erwacht ist, kann sie diese Produktion des Bösen einstellen.

2 Das Erwachen

2.1 Mein Weg zu mir

Wie kommt man dahin, wo man schon immer war, ohne es zu wissen? Wie geschieht es, daß aus Verwirrung Klarheit entsteht, aus der Angst vor dem Schmerz die Freiheit, Gefühle zu erleben, aus Bänden von leeren Worten einfache Tatsachen, aus der stetigen Flucht vor sich selbst ein Bei-sich-sein, aus der Blindheit ein Sehen, aus der Taubheit ein Hören, aus der Gleichgültigkeit ein Mitfühlen, aus ignorantem Verbrechen eine wissende Verantwortung, aus Mordgelüsten Ruhe, aus Verkrampfung Gelassenheit, aus Selbstdestruktion Schutz für sich selbst, aus Selbstentfremdung ein Zuhause?

Das alles geschieht nicht durch Willensanstrengung, nicht durch Predigten, nicht mit Hilfe von Theorien und am wenigsten mit Hilfe von Medikamenten. Die Willensanstrengung kann zu einer noch größeren Verkrampfung führen, das Moralisieren zur besseren Verleugnung, und Medikamente und Drogen können dazu beitragen, daß die Ursachen des Leidens für immer unkenntlich bleiben, die Schlüssel zur Wahrheit für immer unauffindbar.

Vor fünfzehn Jahren etwa gab **Arthur Janov** eine Antwort auf all diese Fragen, indem er sagte:

Es genügt, die Urschmerzen zu fühlen und die primären Bedürfnisse zu entdecken.

Diese Antwort ist nicht falsch, wenn auch nicht vollständig und nicht präzise genug. Sie informiert auch nicht, wie man dazu kommen kann, die Urschmerzen zu fühlen. Doch nicht aus diesem Grund wurde sie von den meisten Fachleuten belächelt und nicht ernstgenommen. Der Grund lag vielmehr in der Unbequemlichkeit dieser Antwort. Denn vielen Menschen erscheint es einfacher, Medikamente einzunehmen, zu rauchen, Alkohol zu trinken, zu predigen, andere zu erziehen, zu behandeln, Kriege vorzubereiten, als sich der eigenen schmerzhaften Wahrheit auszusetzen.

Für mich war es nicht einfacher. Dank dem Malen befand ich mich auf dem Weg zu meiner Geschichte, und ich wollte auf keinen Fall mehr zurück. Das war mir klar. Trotzdem stand ich vor einer Barriere. Ich wollte wissen, was in meiner frühen Kindheit geschehen war, aber es fehlte mir das nötige Instrumentarium. Meine Ausrüstung als Psychoanalytikerin konnte mir nicht helfen. Mit dem freien Assoziieren blieb ich im Kreis der intellektuellen Abwehr, im Kreis meiner Gedanken, Vermutungen und Hypothesen, deren Prüfung mir verwehrt war, weil mir blockierte Gefühle den Zugang zur Realität versperrten. Ich las Bücher von Arthur Janov und spürte, daß dieser Mann einen sehr entscheidenden Weg gefunden hatte, aber ich vermißte dort etwas, das ich damals noch nicht benennen konnte.

Janov beschreibt im **URSCHREI**, wie sich einer seiner Patienten plötzlich in Schmerzen wand, als ihm vorgeschlagen wurde, sich den Vater vorzustellen und ihn direkt anzusprechen. Diese Entdeckung war mir zwar nach der Lektüre über Gestalt, Encounter, Reich-Therapie und Bioenergetik nicht ganz neu, aber der lebensgeschichtliche Zusammenhang der frühen Schmerzen bei Janovs Patienten schien mir viel deutlicher hervorzutreten als bei all diesen anderen Therapieformen. Das faszinierte mich, und es leuchtete mir ein, daß das Erlebnis von verdrängten Ereignissen zum Aufgeben von Symptomen führen kann. Doch wie kommt man zu diesen Erlebnissen, fragte ich mich. Muß man nach Los Angeles fahren? Wenn Janov wirklich eine universelle Wahrheit entdeckt hat, dachte ich, dann müßte die gleiche Gesetzmäßigkeit, die sich in den Berichten seiner Patienten enthüllt, bei mir ebenfalls vorzufinden sein, dann müßte ich sie

auch bei mir entdecken können. Aber wie finde ich einen Menschen, der mir dabei hilft, ohne mich mit erzieherischen Meinungen zu irritieren, die er selbst nicht durchschaut?

Ich habe mich auf die Suche nach diesem Menschen gemacht und mit sehr vielen Primärtherapeuten in verschiedenen Ländern gesprochen. Dabei stellte ich fest, daß es bereits viele gab, die andere Menschen sehr schnell in die tiefste Verzweiflung, Ratlosigkeit und Angst der frühen Kindheit versetzen können. Dieser Teil der Janovschen Technik verbreitete sich wie der Wind. Aber da dies nicht genügt, da dies noch keine Therapie ist, sondern nur ein Teil davon, zeigte sich in kurzer Zeit, welche Gefahren diese wild entfesselten Kräfte in sich bargen. Das Erlebnis der alten Schmerzen entlastet zwar auf körperlicher Ebene, aber wenn die einzelnen Schritte auf den übrigen Ebenen nicht gemacht werden, lassen sich die Urschmerzen nicht auflösen. Viele Patienten blieben daher in einem *perpetuum mobile*. Dazu kam: Wenn die Therapeuten die auftauchenden Realitäten nicht ertragen konnten, setzten sie das ganze einst gelernte Register ihrer Erziehung ein, um ihre Patienten vor den drohenden Gefahren des Suizids oder der Psychose zu bewahren. In ihrer Hilflosigkeit fingen sie an, ihre Primärtherapie mit Transaktionsanalyse oder sogar mit psychoanalytischen Konzepten oder religiösen Inhalten zu kombinieren, und konnten so die viel zu schnell zerstörte Abwehr auf Kosten der Wahrheit wieder herstellen, aber diesmal endgültig. Die so behandelten Patienten hatten es begreiflicherweise eilig, selbst so schnell wie möglich die Gefühle anderer zu dirigieren und so die eigene Hilflosigkeit und das in ihnen entstandene, *unaufgelöste* Gefühlschaos abzuwehren. Die Möglichkeit, Menschen in kurzer Zeit in Schmerzen zu versetzen und dies als Therapie zu bezeichnen, kann auch ein legales Ventil für unterdrückte sadistische Regungen sein.

Zudem gab es Menschen, die sich gar nicht als Therapeuten, sondern offen als Gurus ausgaben und Janovs Entdeckung mißbrauchten, um sich durch Manipulation anderer Liebe und viel Geld zu verschaffen. Einmal mit Gefühlen konfrontiert, wurden ihre Anhänger süchtig darauf und blieben lange von dem einzigen Guru abhängig, der ihnen dies ermöglichen konnte. In seinem Interesse lag es, diese Abhängigkeit nicht aufzulösen, um die Quelle seiner Macht nicht preiszugeben.

All diese Beobachtungen weckten in mir Mißtrauen der Primärtherapie gegenüber. Es drohte mir zwar nicht mehr die Gefahr, mich von Erziehungskünsten beeindruckt zu lassen oder gar Sekten anzuschließen. Aber solange ich keinen Primärtherapeuten fand, der ein klares, mir einleuchtendes und mit meinen Erkenntnissen übereinstimmendes Therapiekonzept hatte, schien es mir wahrscheinlich, daß ich in einer Sackgasse steckenbleiben würde, falls ich den Ausweg aus der Gefühlsverwirrung allein nicht fände. Eine wirkliche Therapie bedeutet für mich zunehmende Unabhängigkeit, und diese Chance sah ich in den Berichten von Janovs Patienten. Daher war es mir zuerst ein Rätsel, weshalb viele von ihnen sich Sekten anschlossen. Ich konnte nicht verstehen, wie ein Mensch, der gelernt hat, sich zu spüren und seine Geschichte zu verstehen, zum Instrument fremder Interessen werden konnte. Doch die Tatsachen konnte ich nicht leugnen. Sprachen sie also gegen diese Therapie? Oder war Janovs Therapie unvollständig? Was war dann das fehlende Stück? Könnte es sein, daß zwar die Technik der Auslösung von Gefühlen erlernbar und vermittelbar ist, daß dies aber bei weitem nicht genügt? Könnte es sein, daß der Erfolg der Therapie immer noch davon abhängt, ob der Patient die in seinen Gefühlen auftauchende Wahrheit über frühere Mißhandlungen ertragen kann oder nicht? Denn etwas im Moment zu spüren, etwas kurze Zeit zu ahnen oder gar intellektuell zu wissen, heißt noch lange nicht, die Wahrheit auf Dauer zu ertragen und sie zu *integrieren*.

Wenn ich sehe, wie viele Therapeuten die Wahrheit über Kindesmißhandlungen noch leugnen, dann könnte ich mir vorstellen, daß hier ein wichtiger Teil der Antwort auf meine Frage zu suchen ist. Vielleicht muß das zum Fühlen ermutigte Kind in die Sekte flüchten, wenn es den einstigen Terror entdeckt und diese Wahrheit alleine nicht aus-

hält. Damit der Patient der Realität, die in seinen Schmerzen auftaucht, nicht mehr ausweicht, damit er die blockierenden Schuldgefühle auflösen kann, braucht er eine Umgebung, die ohne jegliche Einschränkungen auf der Seite des Kindes ist. Diese Umgebung fand ich nirgends, auch bei keinem der Primärtherapeuten, denen ich begegnet war. Ich fand verschiedene Persönlichkeiten mit unterschiedlichem Hintergrund, die, sobald ich von der Unschuld des Kindes und der Schuld der Eltern sprach, irgendwann die Eltern verteidigten.

Zuerst konnte ich es kaum begreifen, daß ich mit meinen Erkenntnissen alleine stehen sollte, daß sie aber trotzdem wahr sein konnten. Ich dachte: Wenn alle sich darüber einig sind, daß man nur frei wird von Symptomen, wenn man den Eltern verzeihen hat, wie kann ich sicher sein, daß ich mich nicht täusche? Alle anderen zusammengenommen müßten doch weit mehr Erfahrungen haben als ich allein. Erst meine neu erwachten Erinnerungen an den Erziehungsterror meiner Mutter gaben mir den Schlüssel. Ich habe begriffen, daß die Übereinstimmung unter den Therapeuten nicht ihren Erfahrungen, sondern ihrer Erziehung entstammt und daß die von ihnen so selbstverständlich und übereinstimmend geforderte Vergebung eindeutig abzulehnen ist, weil sie den Erfolg jeder Therapie zwangsläufig verhindert.

In den vielen Gruppengesprächen, die ich zu diesem Thema führte, kamen fast alle Therapeuten nicht von der Vorstellung los, daß man den Eltern vergeben müsse, um frei von Symptomen zu werden. Wenn ihnen meine Gegenargumente einleuchteten, sagten sie höchstens, sie würden die Verzeihung nicht direkt fordern, aber dem Patienten zeigen, daß er »sich besser fühlen wird«, wenn er verzeihen kann. Sie merkten nicht, daß sie auf diese Art eine pädagogische Manipulation ausübten, und dies für einen Zweck, der nur im Dienste der traditionellen Moral steht, aber nicht im Interesse des Patienten, der einst ein verletztes Kind war und an den Ursprung dieser Verletzungen herangehen muß. Er wird das Bewußtsein für das Geschehene nicht erlangen, solange er nicht erkennt, daß die von den Eltern ausgeübte Moral lebensverneinend und lebenszerstörend war. Wenn sich die Therapeuten mit dieser Moral verbünden, treten sie das Erbe der Erzieher an, die sich immer auf die Seite der Erwachsenen und gegen das Kind stellen. Sie verstärken die krankmachende Wirkung der Erziehung und verschleiern dies auch noch, indem sie ihre Tätigkeit »Therapie« nennen.

Selbstverständlich wollten alle Eltern der heutigen Patienten, daß ihnen jede Grausamkeit verzeihen wird. Das Kind spürte das sehr genau, und es war seine Hauptsorge, diesen Wunsch zu erfüllen, um die Eltern zufriedenzustellen. Die Verdrängung der Gefühle machte die Versöhnung möglich. Der Preis blieb unbekannt, weil der Zusammenhang zwischen der Verdrängung und den Symptomen so lange unentdeckt blieb.

Da auch die Eltern einst vergeben mußten, halten sie es für selbstverständlich, daß ihnen ihre Kinder ebenfalls alles vergeben. Sie betrachten dies als ihr Recht, und die Kinder fühlen sich schuldig, böse und verdammt, wenn sie abends mit einem Groll auf die Eltern ins Bett gehen. Da in den früheren Generationen fast jeder Mensch diese grundlegende Erfahrung gemacht hat, kann man verstehen, daß auch Therapeuten mit größtem Nachdruck, und dies auf der ganzen Welt, die Verzeihung von ihren Patienten fordern. Ich habe die Nachteile dieser Forderung schon in *DU SOLLST NICHT MERKEN* geschildert, doch inzwischen sind mir die *Gefahren* dieser Einstellung noch besser bekannt. Solange die Psychoanalyse das Feld der Therapien beherrschte und die Patienten an ihre Gefühle gar nicht herankommen ließ, hatten auch die erzieherischen Forderungen keine gefährliche Wirkung, weil sie im intellektuellen und daher unverbindlichen Rahmen blieben. Doch mit der Entwicklung moderner Therapieformen wurden die bisher blockierten Gefühle der Patienten geweckt und Energien freigesetzt. Die Patienten konnten aber in diesen Gefühlen nicht wirklich begleitet werden und sie nicht auflösen, so lange die erzieherische Forderung, nach allen vorübergehend erlaubten Wutausbrüchen den Eltern unbedingt zu verzeihen, der moralische Boden dieser Therapien war.

Ich hörte von einem Menschen, der nach Abschluß einer solchen Therapie seinem sadistischen Vater endlich »alles verziehen« hat und zwei Jahre später aus heiterem Himmel einen unschuldigen Mann umbrachte. Diese Information hat meine Vermutung bestätigt: Wenn man in der Therapie die Fähigkeit zu fühlen erlangt hat, wird man nicht immer weniger, sondern immer mehr von dem spüren können, was in der Kindheit geschehen ist und nie bewußt erlebt werden durfte. Durch die zunehmende Vertrautheit mit den eigenen Gefühlen und der eigenen Geschichte kann nach Jahren eine neue Erinnerung auftauchen, die zur Zeit der intensiven Therapie noch nicht zugänglich war. Wenn man die dann erwachende Wut nicht zulassen darf, weil man ja den Eltern in der Therapie bereits verziehen hat, ist man in Gefahr, diese Gefühle auf andere zu verschieben. Da ich unter Therapie eine sensorische, emotionale und gedankliche Entdeckung der einst verdrängten Wahrheit verstehe, **sehe ich in der moralischen Forderung nach Versöhnung mit den Eltern eine unumgängliche Blockierung und Lähmung des therapeutischen Prozesses.**

Eine ganze Liste erzieherischer Sprüche, die sich als therapeutische Interventionen verstehen, habe ich mir aus Leserbriefen und mündlichen Berichten zusammengestellt. Sie stammen von Lesern, die zum Teil 15 bis 20 Jahre in analytischen Behandlungen waren, sich jetzt in einer großen Not befinden und mich um Adressen von »nichterzieherischen Psychoanalytikern« bitten. Tragischerweise tun sie es ungeachtet meiner oft geäußerten Meinung, daß *die Psychoanalyse als solche* in der pädagogischen Denkweise stecken geblieben ist. Sehr häufig finden sich in den Berichten folgende Äußerungen der Analytiker:

- ☞ Das war sicher schwer für Sie, aber es liegt ja so weit zurück. Ist es nicht Zeit, es zu vergessen?
- ☞ Der Haß tut Ihnen nicht gut, er vergiftet Ihr Leben und verlängert Ihre Abhängigkeit von Ihren Eltern. Erst wenn Sie sich mit Ihren Eltern versöhnen, werden Sie von ihnen frei.
- ☞ Versuchen Sie auch die positiven Seiten zu sehen: Haben nicht Ihre Eltern, die Sie jetzt als böse bezeichnen, Ihnen das Studium bezahlt? Sind Sie nicht ungerecht?
- ☞ Ich will Sie nicht zur Vergebung zwingen, aber Sie werden keinen Frieden finden, wenn Sie so unversöhnlich sind, wenn Sie nicht vergeben haben.
- ☞ Man wird nicht gesund, wenn man andere beschuldigt, man muß die Verantwortung des Kindes auch sehen.
- ☞ Das Kind ist nicht ein Opfer, sondern Partner in einer Interaktion.
- ☞ Ihr Vater war damals zu streng mit Ihnen, weil er so überfordert war oder weil er schon krank war; aber er meinte es doch gut mit Ihnen und liebte Sie.
- ☞ Ohne Strafen, Versagen, Grenzensetzen kann ein Kind die notwendigen Normen nicht lernen, es wäre haltlos, sogar verwahrlost.
- ☞ Eltern sind auch Menschen, sie können nicht fehlerfrei sein.

Diese Liste enthält nur wenige Beispiele, sie ließe sich unendlich ausdehnen. All diesen Ausdrücken ist gemeinsam, daß sie irreführend und unwahr sind, aber allgemein als wahr gelten, weil man sie seit jeher kennt. Das Kind mußte glauben, daß die an ihm begangenen Grausamkeiten zu seinem Besten geschahen, und der Erwachsene wird später oft unfähig sein, die Unwahrheit als solche zu erkennen, besonders, wenn er von Menschen irregeleitet wird, die ihm nicht unsympathisch sind, die Erwartungen in ihm wecken und die die gleiche erzieherische Sprache sprechen, an die er von klein auf gewöhnt ist. Es ist nämlich erwiesenermaßen *nicht* wahr, daß weit zurückliegende Traumata einen Menschen nicht quälen. Das Vergessen hilft dem Kind zu überleben, aber nicht dem

erwachsenen Patienten, seine Leiden aufzulösen. Das Kind *ist* ein wehrloses Opfer und kein gleichberechtigter Partner von Interaktionen. Der verdrängte, unbewußte Haß wirkt zerstörerisch, aber der *erlebte* Haß ist kein Gift, sondern einer der Wege aus der Falle von Verstellung, Heuchelei oder offener Destruktivität. Und man wird – tatsächlich – gesund, wenn man aufhört, mit Schuldgefühlen die Täter zu schonen, wenn man endlich zu sehen und spüren wagt, was sie getan haben.

Wie weit die Forderung nach der Selbstbeschuldigung des Kindes gehen kann, zeigt das folgende Beispiel:

Ein anerkanntes und geschätztes Mitglied einer Sekte, ein vierzigjähriger Mann, schlug seinen zweijährigen Sohn eine Stunde lang, weil dieser nicht »Entschuldigung« sagen wollte. Später gefragt, ob er nicht merkte, daß das Kind, das stark blutete, bereits eine Weile tot war, sagte er, er hätte erst aufhören dürfen, wenn sich das Kind entschuldigt hätte, denn ein Kind muß lernen, »Entschuldigung« zu sagen, wenn es vor Gott erscheint. Was dieser Vater als Kind bei seinen Eltern gelernt hatte, war unvergleichlich wirksamer als der Anblick seines sterbenden Kindes. (vgl. A. Miller 1988 a, Kap. 6)

Je mehr mir klar wurde, daß viele der heutigen Therapeuten das Erziehungssystem ihrer Eltern auf Kosten der Patienten schützen, um so größer wurde mein Mißtrauen gegenüber Therapien und um so kleiner meine Hoffnung, irgendwann die volle Bestätigung dessen, was ich als wahr erkannt hatte, zu finden.

In dieser Zeit fiel mir das Buch STEINZEIT von **Mariella Mehr** in die Hände, und es ließ mich aufhorchen (M. Mehr 1980). Diese Frau war in der Lage, sehr frühe Erfahrungen aufzuspüren, sie zu erleben, die Wahrheit zu ertragen, und sie schrieb ein Buch ohne erzieherische Floskeln, ohne Lügen, ohne Retuschen, ohne herkömmliche Moral, mit dem Wissen um die unfaßbare Wahrheit ihrer Kindheit. Ich hatte gerade mein Manuskript von DU SOLLST NICHT MERKEN abgeschlossen und widmete der Therapie von Mariella Mehr die letzten Seiten. Erst später erkundigte ich mich bei ihr nach dem Namen ihres Therapeuten und nahm Kontakt mit ihm auf. Er hat mir seine Methode erklärt, und ich habe mich entschlossen, sein Instrumentarium an mir selbst zu erproben, weil das Konzept **Konrad Stettbachers** all dem Rechnung trug, was ich in den letzten Jahren als wahr erkannt habe.



Vor bald hundert Jahren entdeckte **Sigmund Freud** in den Symptomen seiner Patientinnen und Patienten Folgen verdrängter Kindheitstraumen und verleugnete diese Entdeckung. **Sandor Ferenczi** stieß fünfzig Jahre später auf das gleiche Phänomen, starb aber, bevor er eine auf dieser Erkenntnis basierende Therapiemethode aufbauen konnte. Ähnlich erging es **Robert Fließ** weitere dreißig Jahre später und aus dem gleichen Grund. Beide blieben nämlich im Gefängnis psychoanalytischer Konzepte. Es gelang ihnen zwar, ein Fenster dieses Gefängnisses aufzureißen und hinauszuschauen, es gelang ihnen, die Situation des mißhandelten Kindes in ihren Patienten zu sehen, aber es gelang ihnen nicht, ihr eigenes Gefängnis der intellektuellen Abwehr zu verlassen und ein brauchbares Therapiekonzept zu entwickeln.

Etwa achtzig Jahre nach Freuds Entdeckung beobachtete **Arthur Janov** bei seinen Patienten, daß Erlebnisse von blockierten Schmerzen zur Aufhebung der Verdrängung und zum Bewußtwerden von frühen Traumen führten, was eine erstaunliche Besserung der Symptomatik bewirkte. Dieses bloße Erlebnis der Primärgefühle nannte Janov bereits Primärtherapie, ohne ein Behandlungskonzept zu beschreiben und ohne je zu erklären, wie der Leser und Hilfesuchende zum Erlebnis seiner blockierten Schmerzen gelangen kann. Man bekam zuweilen den Eindruck, die Hilfesuchenden hätten sich einer Art Vergewaltigung durch den Therapeuten aussetzen müssen. Die Praxis zeigte auch, daß die unter solchen Umständen herbeigeführten Schmerzen zwar Entlastungen bewirken

konnten, aber noch nicht genügten, um die destruktiven und selbstdestruktiven Denk- und Verhaltensmuster aufzulösen.

Die Lösung dieser Aufgabe gelang dem Schweizer Psychotherapeuten Konrad Stettbacher. Es muß daran gelegen haben, daß er sich nicht, wie Freud, Janov und so viele andere, damit begnügte, Patienten zu behandeln, zu beobachten und zu beschreiben, sondern während vieler Jahre die von ihm entwickelte Methode des Zugangs zu eigenen Traumata am eigenen Leben erfahren wollte und konsequent anwandte.

Erst dieser persönliche Zugang öffnete ihm die Augen für das Ausmaß an Zerstörung, die einem Kind aus Ahnungslosigkeit zugefügt wird. Denn erst wenn man anfängt, dies mit dem Sensorium eines Kindes, mit dem Wissen des Opfers zu ahnen, kann man sich von der unbewußten Identifizierung mit den zerstörerischen Aktionen der Eltern befreien und die Kette der Wiederholungen abbrechen. **Weil man diese Aktionen erst dann wirklich eindeutig zu verurteilen wagt.** Die bloße Beobachtung der Patienten, sei sie noch so ehrlich und gutmeinend, schützt uns nämlich nicht davor, erzieherische Muster ihnen gegenüber doch noch anzuwenden, ohne es zu merken. Falls wir nicht selber bewußt gespürt haben, was diese in uns einst bewirkt hatten, sind wir ihnen weiterhin, wie Freud und viele seiner berühmten Nachfolger, die über die intellektuelle Betrachtung der Kindheit nicht hinausgingen, ratlos ausgeliefert. Diese Erfahrung habe ich unzählige Male mit mir selbst und anderen gemacht.

Außer den internen Papieren in der Therapie von Konrad Stettbacher kenne ich keine systematische Beschreibung der Primärtherapie. Anlässlich meines Besuches im Pariser Institut für Primärtherapie im Jahre 1985 versuchte ich, Janov darauf anzusprechen. Er begründete den Mangel an Konzept in seinen Büchern mit der Sorge, diese Form der Behandlung könnte mißbraucht werden. Daher hielt er nur die von ihm lizenzierten Schüler für befugt, sie durchzuführen. Doch meines Erachtens kann eine Methode kaum durch autoritäre Maßnahmen geschützt werden. Aber deren präzise, verbindliche Beschreibung, die den Lesern Orientierung gibt, kann potentielle Patienten und Therapeuten vor dem Mißbrauch schützen. Sie kann ihnen helfen, der Ignoranz eines erzieherischen Therapeuten, der nicht weiß, was er tut, zu entgehen. Der Mangel an einem überprüfbareren Konzept der Primärtherapie erwies sich als ein großer Nachteil für die Patienten, weil er ein chaotisches, gefährliches Ausprobieren nicht verhinderte, sondern eher förderte. Der Zugang zu den primären Schmerzen und die Möglichkeit, sie durch das Erkennen eigener Bedürfnisse aufzulösen, müssen auch im Dienste der Autonomie der Hilfesuchenden genau beschrieben werden. Vor allem aber: Man findet diesen Zugang kaum spontan, ohne Anleitung, denn bei jedem Menschen besteht ein großer Widerstand gegen belastende Primärerlebnisse. Der Patient und der künftige Therapeut können dank der Anleitung lernen, diesen Widerstand schrittweise zu überwinden, anstatt ihn gewaltsam zu brechen.

In meiner psychoanalytischen Ausbildung wurde viel über das Phänomen der Übertragung gesprochen, und meine eigene Praxis bestätigte mir die Bedeutung dieses Phänomens. Ich spürte immer wieder, daß in der Notwendigkeit und in der Fähigkeit des Menschen, frühverdrängte Gefühle auf spätere Bezugspersonen zu übertragen, ein hohes therapeutisches Potential liegt, das von der Psychoanalyse kaum je in seinem vollen Ausmaß wahrgenommen wurde. Allerdings wurden die Übertragungsphänomene im Dienste der Machtausübung des Analytikers und der Entmündigung der Patienten ausgiebig mißbraucht.

Schon Sigmund Freud und anschließend tausende seiner Nachfolger *erklärten* ihren Patienten, warum diese dies oder jenes taten, sagten, empfanden, warum sie die Analytiker haßten, begehrten, verabscheuten, beneideten, und waren überzeugt, dies wirklich zu wissen (vgl. A. Miller 1981, S. 51-58). Obwohl ihre Erklärungen aus den gelernten Theorien, Konstrukten und der Erziehung der Analytiker abgeleitet waren und oft nicht

das geringste mit dem faktischen Leben der Patienten zu tun hatten, glaubten ihnen die Analysanden aufs Wort, wie Gläubige dem Priester (vgl. A. Miller 1988a, Kap. 7). Sie wußten nicht, daß sie das Recht und die Möglichkeit gehabt hätten, zu ihren Gefühlen begleitet zu werden, so daß sie die *richtigen* Erklärungen für ihre Gefühle selbst hätten finden können. Wenn es nämlich nicht mehr darum geht, die angeblich angeborenen destruktiven Tendenzen anhand der Übertragung zu demonstrieren, wenn die Zielsetzung vielmehr darin besteht, den Patienten fühlen zu lassen, welche konkreten Vorgänge ihn in Rage gebracht haben, so daß er dies mit allen dazu gehörenden Facetten verbalisieren kann, dann öffnen sich ganz neue, bisher ungeahnte Möglichkeiten, die sogenannte Übertragung für therapeutische Zwecke zu nutzen.

Denn selten kann der Patient das Elend seiner Kindheit in direkten Erinnerungen wahrnehmen und spüren. Die Erinnerungen sind entweder vollständig verbannt, der Amnesie verfallen, oder von den Gefühlen getrennt, emotional unzugänglich und daher wenig hilfreich. Doch die reale Geschichte verrät sich darin, wie sich der Patient zu aktuellen Bezugspersonen verhält, auch zu denen von zweitrangiger Bedeutung.

Stettbacher zeigt in seiner Therapie, wie diese kleinen und großen alltäglichen Übertragungen für therapeutische Zwecke systematisch genutzt werden können. Da die Geschichte der unaufgelösten frühen Traumata dazu tendiert, erzählt und endlich gehört zu werden, erscheint sie immer wieder in neuen Auflagen. Sie erscheint anlässlich einzelner Anmahnungen, zwar in verschlüsselter Form, aber mit einer erstaunlichen Präzision. Die Verschlüsselung läßt sich auflösen, wenn die jeweiligen Neuauflagen mit den dazugehörigen Gefühlen erlebt werden konnten. Bei diesem Prozeß muß der Therapeut noch nicht einmal das Hauptobjekt der Übertragung sein, denn *nicht er* allein hat die Arbeit zu kontrollieren, wie dies in einer Analyse der Fall ist. Die zunehmende Autonomie des Patienten ermöglicht es ihm, dank dem erhaltenen Instrumentarium, seine Übertragungen selbst zu kontrollieren und aufzulösen. Er ist jederzeit imstande, die auftauchenden Gefühle mit der jeweiligen aktuellen Bezugsperson aufzunehmen, sich mit ihr innerlich zu konfrontieren, sie in Frage zu stellen und ihr die Bedürfnisse mitzuteilen.

Es kann, muß aber nicht notwendig vorkommen, daß der Therapeut durch sein reales Verhalten Gefühle im Patienten ausgelöst hat, die dieser aufnehmen muß. Auch der Therapeut kann, wie jeder andere Mensch auch, Früheres anmahnen. Aber der Therapeut bleibt nicht der einzige Mensch, um den die Gefühle des Patienten ständig kreisen wie in der Psychoanalyse. Er ist der Begleiter, der ihm hilft, sich mit seinen erwachten Gefühlen zu orientieren, seine Ängste durchzustehen und seine Bedürfnisse zu artikulieren. Zeitweise wird er das einst mißhandelte Kind davor schützen müssen, sich selbst oder andere infolge der alten, aber zum ersten Mal bewußt erlebten Verzweiflung umzubringen. So ist zwar die Rolle der Übertragung in der Primärtherapie Stettbachers weniger ausgeprägt als in der Psychoanalyse – was die Person des Therapeuten betrifft. Doch die therapeutische Ergiebigkeit dieses Phänomens ist unvergleichlich größer, umfangreicher und präziser, als dies in der ganzen Entwicklung der Psychoanalyse der Fall war. Zudem wird dieses Phänomen ganz in den Dienst des Patienten gestellt, der im Sinne einer Selbsthilfe damit arbeiten kann. Er kann seine übertragenen Gefühle zur Vertiefung der Selbsterkenntnis nutzen und braucht sich deren nicht zu schämen..

Stettbachers Therapie, deren Konzept leider noch nicht in Buchform vorliegt, was aber bald geschehen soll, entgeht der Gefahr des Mißbrauchs durch ihre Transparenz. Sie ist auch nach außen zu wenig attraktiv, um prestigeesuchende Therapeuten zur Ausbildung zu verführen. Sie lockt nicht mit exklusiver Gruppenzugehörigkeit, die soziale Macht verspricht. Sie bietet nur immer wieder die Wahrheit an, das heißt die Chance der Begegnung mit der eigenen Vergangenheit, die man um jeden Preis zu fliehen versuchte. Ihr Instrumentarium ist theoretisch überprüfbar, es enthält keine Geheimnisse und kann im Sinne der Selbsthilfe von jedem erlernt und praktisch erprobt werden, der gewillt ist,

seine Kindheit kennenzulernen. Er kann es, seiner Situation und seinen Möglichkeiten entsprechend, in kreativer Weise anwenden. Es gibt keine Zwänge und keine Rituale, die dem Therapeuten Macht garantieren und befolgt werden müßten. Es gibt nur die klaren Linien der Zielsetzung und der Mittel. Die Zielsetzung ist das Erkennen der eigenen, in der Kindheit erlittenen Verletzungen (Mißhandlungen und Verwahrlosungen). Dies wird durch das Erlebnis der Primärschmerzen und durch die Befreiung von latenten destruktiven und selbstdestruktiven Reaktionen erreicht. Der Zugang zu den Primärerlebnissen führt von den jeweiligen »Anmahnungen« in der Gegenwart zu konkreten inneren Konfrontationen. Die Ablösung vollzieht sich mit Hilfe der vier Schritte, die ich im Kapitel 2.3 (Das Kind setzt Grenzen) anhand eines Beispiels zu illustrieren versuche. Natürlich gehört auch zu den Bedingungen der Therapie, daß ein Mensch zugänglich und erreichbar ist, der die Rolle des bisher vermißten wissenden Zeugen übernehmen kann. Das ist der Grundriß: keine Mystifikationen, keine Archetypen, keine Geister, keine Zauberei, keine Gurus, nur der schmerzhafteste Weg zu den Fakten, zur Aufgabe der Blindheit, der Illusionen, der unbrauchbaren Prothesen, der Selbstlüge und der Verwirrung. Der Lohn für die Mühen ist nichts anderes als eine große Erleichterung, die die Klarheit vermittelt: So war es, ich muß mir nichts mehr vormachen, muß mich nicht mehr verwirren lassen, muß mein Wissen nicht mehr unterdrücken; ich darf sehen, leben, atmen, berichten, und man kann mich nicht mehr daran hindern, die Wahrheit zu kennen und sie auszusprechen.

Sobald Konrad Stettbacher die nötige Zeit findet, das von ihm entwickelte Konzept der Primärtherapie zu beschreiben, wird sie zweifellos den Menschen, die ihre Realität und nicht Illusionen suchen, das geeignete Instrumentarium bieten. Dieses Konzept hat mir jedenfalls geholfen, aus den vagen Annahmen und Vermutungen, die ich dem spontanen Malen verdankte, zu den eindeutigen Fakten zu gelangen und diese immer wieder mit Hilfe meiner Gefühle und der inneren Konfrontationen zu überprüfen. Einiges hat sich bestätigt, anderes erwies sich als eine im Dienste des Überlebens notwendige Verschönerungsarbeit. Doch vieles erschien in einem neuen, unerwarteten Licht. Denn auch meine Malerei bezog sich ja nur auf symbolische Inhalte, sie war ein vages Ahnen des im Unbewußten Verborgenen und gab mir keine Sicherheit über real Vorgefallenes, solange meine anerzogenen Schuldgefühle immer wieder neue Zweifel produzierten, um meine Eltern zu verklären. Erst durch die ständige Infragestellung und Prüfung meiner Hypothesen erhielten die Ahnungen einen festen Boden und klare Konturen.

Dieser Prozeß der Vertiefung der Erkenntnis ist wohl niemals endgültig abgeschlossen, muß es auch nicht sein. Doch heute kann ich es mir in viel höherem Maße als je zuvor leisten, zu wissen, was mir in meiner Kindheit widerfahren ist. Diesem Wissen verdanke ich sehr viel: Ich bin frei geworden von körperlichen Symptomen, unter denen ich zum Teil seit meiner Kindheit litt, und ich habe die Ängste verloren, die mich ebenfalls mein Leben lang begleiteten.

Nachdem ich mit der von Konrad Stettbacher sorgfältig überdachten Methode vier Jahre lang an mir selbst gearbeitet habe, sehe ich immer deutlicher, daß es sich hier um die Entdeckung einer Gesetzmäßigkeit im Menschen handelt, deren Funktionieren für jeden nachprüfbar ist. Im Unterschied zur Psychoanalyse, deren Theorien noch ganz in der pädagogischen Sicht der unschuldigen Eltern stehen, und im Unterschied zu allen mir bisher bekannten Therapieformen, wo die Pädagogik immer noch unbemerkt herrscht, ist in Stettbachers Konzept keine Spur von Erziehung mehr vorhanden. Hier geht es darum, die Realität des einzelnen Menschen von der Verschüttung durch alte Verletzungen freizulegen. Dazu gehört, daß diese Verletzungen erkannt und mit Hilfe der gegenwärtigen Gefühle gefunden werden. Dazu gehört, daß niemand mehr geschont werden darf, wenn es darum geht, die Wahrheit zu entdecken, weil es gerade die Lügen waren, die das Kind am Leben und am Sehen gehindert haben. Dazu gehört auch, daß das einst verletzte Kind in der Therapie lernt, sich seiner Möglichkeiten zu bedienen, die ihm die Natur reichlich geschenkt hat und die ihm von den Erwachsenen geraubt wur-

den, unter anderem: Gefühle zu erleben und zu artikulieren, Übergriffe und Beschuldigungen in Frage zu stellen und zurückzuweisen und schließlich die eigenen Bedürfnisse zu spüren und nach Möglichkeiten ihrer Erfüllung zu suchen.

Im Grunde eröffnet sich einem Menschen eine ganze Welt von Möglichkeiten, sobald er der Wahrheit nicht mehr ausweichen muß. Aber die Angst vor den Schmerzen und die damit zusammenhängenden Blockierungen verstellen ihm lange den Zugang zu dieser Welt. Jedes echte Bedürfnis wird mit Angst belegt, führt zur Verkrampfung und Selbstbestrafung statt zur Erfüllung, wenn alle gespeicherten Erinnerungen nur von Bestrafungen und nicht von Erfüllungen berichten.

Dies war auch bei mir der Fall. Meine Mutter empfand meine natürlichsten Bedürfnisse als lästige Ansprüche. Wie hätte ich, mit dieser Ausrüstung in die Welt geschickt, spüren können, was ich wirklich brauchte? Wie hätte ich lernen können, mir diese Bedürfnisse zu befriedigen? Ich lernte, daß sie gefährlich waren, weil der Wunsch nach Befriedigung zur Katastrophe führen mußte. Die Katastrophe, die große Gefahr, war die Wut meiner Mutter und die Enthüllung ihrer Lieblosigkeit. Also versuchte ich meine Bedürfnisse nach Zuwendung, Wärme und Verständnis mit aller Kraft zu unterdrücken, um nicht sehen zu müssen, wie meine Mutter in Wirklichkeit zu mir war, um mir die Illusion ihrer Liebe zu erhalten. Ich hoffte: Wenn ich nichts brauchte und anderen mein Leben opferte, müßte ich die Liebe schließlich bekommen. Aber Liebe kann man nicht verdienen, weder mit Selbstverleugnung noch mit Leistungen. Man bekommt sie in die Wiege gelegt oder nicht. Ich mußte endlich erkennen, daß ich dieses Geschenk als Kind nicht bekommen hatte.

Das klingt sehr einfach, aber ich wagte es beinahe sechzig Jahre lang nicht, diese Realität zu *spüren*, obwohl ich sie intellektuell kannte. Erst als ich sie mit all den dazugehörigen Erinnerungen fühlen konnte, öffneten sich mir die verschütteten Möglichkeiten meines Lebens, zumindest diejenigen, die nicht unwiderruflich zerstört waren.

Wenn dieser Weg auch in meinem Alter noch offen war, ist er einem jüngeren Menschen auf jeden Fall zugänglich, vorausgesetzt, daß er sich tatsächlich mit seiner Leidensgeschichte konfrontieren *will* und sich nicht damit zufriedengibt, Ersatzschuldige zu finden. Im letzten Fall werden die Patienten vermutlich die Primärtherapie vorzeitig abbrechen. Sie werden sich möglicherweise Sekten anschließen und weiterhin ihre Gefühle der Wut und Empörung gegen Ersatzpersonen richten. Sie werden alle möglichen Menschen, den Therapeuten eingeschlossen, beschuldigen, um die wahren Verursacher ihrer Verletzungen, die Eltern der frühen Kindheit, um jeden Preis zu schonen und tragischerweise auch an sie fixiert zu bleiben.

Dank ihrer Präzision bietet Stettbachers Therapie die Chance, die ganz spezifischen Ursachen der Verletzungen aufzusuchen und die allgemeinen, intellektuellen Meinungen und Hypothesen über die Eltern im Konkreten genau zu prüfen. Dies geschieht aber kaum ohne Schmerzen. Sind diese nicht auszuhalten, weil die auftauchenden Erinnerungen an reale Mißhandlungen so unerträglich sind, ist es verständlich, wenn einzelne Patienten diese Behandlung aufgeben und in selbstdestruktiven Fixierungen steckenbleiben. Doch wenn man die *spezifische* Wahrheit spüren kann und will, lösen sich die Schmerzen und Ängste auf, an die man infolge von Verletzungen fixiert war und die einen Menschen lebenslang am Leben hinderten.

Mir hat diese Befreiung von alten Ängsten für vieles die Augen geöffnet: die Augen für die stummen Signale des Kindes, für die verborgenen Mechanismen der Gesellschaft, die die Seele des Kindes zerstören, und für die Chance der Rettung der Kinder und damit unserer Zukunft durch wissende Zeugen.

2.2 Der wissende Zeuge

Eine Leserin, die Philosophie unterrichtet, schrieb mir aus den Vereinigten Staaten:

Ich habe Ihre drei Bücher gelesen und erst jetzt verstanden, weshalb meine beiden Analysen gescheitert sind. Seitdem bin ich auf der Suche nach einem Fachmann, der Ihre Bücher gut kennt und in seine Arbeit integriert hat, und habe eine Menge von Therapeuten, auch aus unserem Bekanntenkreis, interviewt. Alle kannten zwar Ihren Namen und schienen das DRAMA DES BEGABTEN KINDES gelesen zu haben. Was mich aber am meisten erstaunte, war, daß sie alle mit den gleichen Worten über Ihre Gedanken sprachen, als ob sie sich in einer Versammlung darüber geeinigt hätten, wie diese zu beurteilen wären. Dabei waren es Menschen, die einander kaum kannten. Sie sagten einmütig, daß Sie in Ihren Büchern nichts sagen, was nicht schon andere Analytiker, wie Kohut und Winnicott zum Beispiel, gesagt haben, aber daß Sie in Ihrer Vereinfachung »viel zu weit« gingen.

Als ich dagegen protestierte und zu erklären versuchte, weshalb mir erst Ihre Bücher halfen, meine Realität zu spüren, stieß ich auf eine starre Ablehnung, die ebenfalls keine individuellen Varianten aufwies. Als ich ganz spezifische Fragen aus DU SOLLST NICHT MERKEN aufzugreifen versuchte, erfuhr ich, daß die meisten der befragten Therapeuten Ihre Bücher zwar besaßen, aber noch keine Zeit gehabt hatten, sie zu lesen. Sie sprachen immer wieder von Ihrer Narzißmus-Theorie, die Sie ja seit dem DRAMA gar nicht mehr erwähnen, und waren der Meinung, daß Ihre Verdienste in der Tatsache liegen, die *Psychoanalyse* in der Öffentlichkeit bekannt gemacht zu haben. Es ärgerte mich jedesmal, daß mich die Selbstsicherheit meiner Gesprächspartner so einzuschüchtern vermochte und daß ich erst zu Hause meine Argumente fand, obwohl ich doch all die Bücher mehrmals gelesen hatte.

Nur bei einem der Therapeuten, der weniger starr und arrogant wirkte, versuchte ich zaghaft, meinen Standpunkt zu formulieren. Ich begann mit einer rein logischen Argumentation und machte geltend, daß ja beides nicht stimmen kann, daß man der gleichen Autorin nicht sagen kann, ihre Entdeckung sei längst bekannt, und zugleich behaupten, ihre Aussagen seien falsch. Entweder ist es eine Entdeckung oder es ist keine. Ich erhielt darauf keine Antwort, als ob dies gar nicht mehr wichtig gewesen wäre. Der junge Mann hinter dem Schreibtisch schaute mich plötzlich mit großen Augen an und sagte: »Aber Alice Miller beschuldigt die Eltern.« – »Na und?« fragte ich. Ich erhielt keine Antwort, aber ich wagte im Moment nicht, weiter zu fragen. Es war mir, als spürte ich seine Angst, und ich wollte sie respektieren.

Kann es sein, daß diese Angst erklärt, weshalb ich keinen begleitenden Therapeuten finden kann? Aber wir alle hatten doch Eltern. Weshalb können ausgerechnet Therapeuten und Analytiker weniger aus Ihren Büchern profitieren als alle anderen Menschen? Sie reagieren unwillig auf die bloße Erwähnung der Kindesmißhandlungen und haben offensichtlich Angst, die Eltern in Frage zu stellen. Wie können sie mir beistehen, wenn ich spüre, daß ich genau diesen Weg gehen muß, den sie fürchten?

Die Gespräche endeten meistens so, daß man mir riet, zu einem »Anhänger« von Ihnen in Therapie zu gehen. Aber ich suche keine Anhänger, ich suche einen Therapeuten, der den von Ihnen gestellten Fragen nicht ausweicht, weil dies auch meine Fragen sind und weil ich sie auch in der ausweichenden Haltung der Therapeuten wiederfinde.

Ich erhielt eine Menge ähnlicher Briefe, mit vielen persönlichen Einzelheiten, und die meisten enden mit einer Frage nach Therapeuten, die meine Arbeiten integriert hätten. Der oben abgedruckte Brief zeigt, weshalb ich diese Bitten nicht erfüllen kann. Doch er zeigt auch, daß die Kritikfähigkeit der Patienten wächst und daß diese wachsende Kritikfähigkeit ihnen einmal helfen wird, den wirklichen Begleiter von dem vermeintlichen zu unterscheiden.

In *DU SOLLST NICHT MERKEN* habe ich an mehreren Stellen Kriterien genannt, die den suchenden Patienten helfen können, sich zu orientieren. Diese müssen aber im Einzelfall selbst prüfen, wieweit der seine Hilfe anbietende die Wahrheit ertragen kann und wieweit er sich zum Begleiter eines ehemals mißhandelten Kindes eignet.

Wenn ich die Meinung äußere, daß es vielen Menschen schwerfällt, meine Bücher zu verstehen, stoße ich häufig auf Erstaunen, und manche sagen: Wie kann man Ihre Bücher nicht verstehen? Sie halten sich an Tatsachen, die jeder aus seinem Alltag kennt und überprüfen kann. Sie räumen auf mit dem theoretischen Ballast, der den Blick auf die Wahrheit verdeckt. Ihre Bücher sind für viele Menschen Aha-Erlebnisse. Wie ist es möglich, daß jemand sie *nicht* versteht?

Diese Frage stellte mir auch der bekannte Anthropologe **Ashley Montagu**. Für ihn sind meine Bücher klar und unmißverständlich, weil er selbst schon vor Jahrzehnten, dank seiner Forschungen in verschiedenen Kulturen, entdeckte, daß das Kind nicht böse auf die Welt kommt, sondern von seiner Umgebung zum bösen Menschen erzogen wird (A. Montagu 1982). Doch die meisten Menschen wissen das nicht, weil sie es nicht wissen dürfen. Und diese Menschen müssen meine Bücher mißverstehen. Sie haben von klein auf gelernt, daß sie sich für alles schuldig fühlen sollen, was ihnen die Umgebung antut, und wenn sie Studenten geworden sind, scheinen ihnen die Theorien über die angeborene Destruktivität des Menschen eine Selbstverständlichkeit. Sie glauben daran, weil diese Lehren früh in ihnen gespeichert wurden, und die Universität zementiert sie in ihnen mit den üblichen gesellschaftskonformen Theorien.

Wenn sie dann meine Bücher lesen, bekommen sie eine Chance, das, was sie als Kinder in ihrer Erziehung und später an der Universität als Studenten gelernt haben, in Frage zu stellen. Doch mehr als diese Chance kann ich ihnen nicht geben. Wie sie sie nützen, wird vor allem davon abhängen, ob sie in ihrer Kindheit genug Freiraum hatten, um das Verhalten und die Meinungen ihrer Eltern in Frage zu stellen, oder ob dies gänzlich verboten war, weil die Eltern als unfehlbare, schuldlose Personen angesehen werden *mußten*. In diesem letzten Fall bleiben die Türen zu einer späteren Hinterfragung der Eltern und der angelernten Meinungen manchmal für immer verschlossen, und die Lernfähigkeit dieser Menschen bleibt stark eingeschränkt. Das hat zur Folge, daß die gefährlichen Meinungen der Eltern über Disziplinierung und Erziehung ohne irgendwelche Skrupel an die eigenen Kinder weitergegeben werden. Wenn ich als hilfloses Kind mißbraucht wurde und dies *nicht sehen darf*, werde ich andere hilflose Wesen mißbrauchen, ohne zu realisieren, was ich tue. Ich werde es auch ablehnen, Bücher von Alice Miller zu lesen, oder ich werde sie nicht verstehen *wollen*, weil ich, wenn ich es täte, die Tragödie meiner Kindheit fühlen müßte und den Schmerz, in so frühem Alter irreführt worden zu sein.

Einen anderen, leichteren Weg gibt es nicht. Man kann dem Kind gegenüber nicht gefühllos bleiben, wenn man diese Bücher gelesen und verstanden hat. Weder dem eigenen Kind noch sich selbst gegenüber. Aber dieses Erwachen der Sensibilität für das Leiden der Kindheit hat weitreichende Konsequenzen: Plötzlich ist es uns nicht mehr möglich, Grausamkeit, Perversion und Verbrechen als Erziehung zu unserem Besten anzuschauen, wir sind gezwungen, uns zu entscheiden und Verbrechen nicht mehr zu beschönigen.

Einige Menschen können das schon. Sie wollen nicht mehr dazu beitragen, daß die Wahrheit weiter zugedeckt wird. Sie arbeiten mit mißbrauchten Kindern, sie sehen, was Kindern täglich angetan wird, wie der Staat, die Schule und die Kirche Verbrechen schützen, ohne sie als solche zu erkennen. Wer sind diese einzelnen Menschen? Auch wenn sie, wie wir alle, die »Schwarze Pädagogik« erleiden mußten, müssen sie dennoch in ihrer Kindheit zumindest *einem* Menschen begegnet sein, der nicht grausam zu ihnen war, der ihnen auf diese Weise die Möglichkeit gab, die Grausamkeit ihrer Eltern überhaupt wahrzunehmen. Denn dazu bedarf es eines helfenden und damit eines korrigierenden Zeugen. Ein Kind, das nichts anderes als Grausamkeit kennt, dem ein solcher Zeuge fehlt, wird sie überhaupt nicht als solche erkennen.

Was ich bisher sagte, klingt sehr pessimistisch, weil es die für die Zukunft der Menschheit gefährliche Ignoranz der Menschen auf die Verkümmern ihrer emotionalen Lernfähigkeit in der Kindheit zurückführt. Was nützt das Schreiben, Reden, Informieren, könnte man denken, wenn so viele Menschen blind bleiben *müssen*?

Ich meine, das kann sich ändern, und etwas wird sich bereits in der nächsten Generation verändern, wenn wir unsere Kinder nicht mehr dem Disziplin und Erziehung genannten Mißbrauch aussetzen. In Respekt aufgewachsene Kinder können es ihren Eltern ohne Gefahr sagen, wenn sie einmal spüren, daß sie von ihnen grausam behandelt werden. Doch für viele Erwachsene der heutigen Generation war das in der Kindheit absolut undenkbar. Die einst mißbrauchten Kinder konnten also niemals sagen »Wie schrecklich war meine Kindheit«, sondern sie sagten: »Das ist das Leben, das ist normal. So werde ich auch meine Kinder erziehen. Ich bin ja auch etwas Rechtes geworden.« Die frühe Zerstörung ihrer Lernfähigkeit trägt späte Früchte.

Muß man diese Erwachsenen aufgeben? Können diesen Menschen keine Informationen mehr helfen, weil sie in ihrer Kindheit dazu programmiert wurden, die ihnen zugefügte Grausamkeit und folglich den Kindesmißbrauch nicht wahrzunehmen? Ich glaube nicht. Meine Hoffnung verbindet sich mit meinem Konzept des wissenden Zeugen. Wenn es mir gelingt, in meinen Büchern einige Menschen zu erreichen, die das Glück hatten, in ihrer Kindheit einen helfenden Zeugen zu haben, wenn auch nur für kurze Zeit, dann werden diese Menschen nach der Lektüre meiner Bücher zu wissenden, *bewußten* Zeugen und Anwälten der Kinder werden. Sie werden überall, wo sie leben, das Leiden der Kinder schneller und tiefer wahrnehmen als die anderen, die es leugnen müssen. Sie werden versuchen, den Mißbrauch des Kindes aufzudecken, der unbewußt geschieht und anderen als selbstverständlich erscheint. Damit werden sie das Bewußtsein der Öffentlichkeit verändern, und auch die härtesten Befürworter der Bestrafung werden nicht umhinkönnen, zu merken, daß vieles, was sie bisher als gut und richtig empfanden, lebenszerstörend ist. Dazu ein Beispiel, das mir ein Kinderpsychotherapeut aus Nordkalifornien beschrieb:

Ein Mädchen hatte ihm erzählt, die Kinder würden in der Schule in kleine fensterlose Kammern eingesperrt, wenn sie den Unterricht störten. Er schrieb darüber einen Bericht und wurde von seiner Stelle als Schulberater entlassen. Er untersuchte genau die einzelnen Fälle und stellte fest, daß dieses Strafsystem auch an anderen Schulen praktiziert wurde. Es erschienen mehrere Artikel über diesen Fall, und zum ersten Mal wurde den Beteiligten klar, daß es sich hier um Kindesmißhandlungen handelte. Ich habe den Psychologen angerufen, um ihm zu seinem Mut zu gratulieren und ihm meine Solidarität auszusprechen, weil ich weiß, wie verunsichert und einsam man sich fühlen kann, wenn man spürt, daß man etwas Richtiges vertritt und trotzdem alle anderen dagegen sind. In einer Umgebung, in der alle sich darüber einig sind, daß das Kind durch Strafen etwas Gutes lernen kann, kommt man sich zuerst verrückt vor, wenn man das Gegenteil behauptet. Denn man hat ja immer noch die Worte der eigenen Eltern in den Ohren, denen man einst wie Göttern glaubte. Zweifel stellen sich ein: Könnte es sein, daß man doch etwas Falsches behauptet, wenn unter so vielen Menschen niemand bereit ist, die Per-

spektive des Kindes zu teilen? – Und trotzdem kann es sein, daß all diese Menschen im Irrtum sind.

Interventionen wie die beschriebene sind nicht ein Tropfen im Meer, sondern haben eine große Wirkungskraft. Die Presse nimmt das Ereignis auf, und so werden viele Menschen mit Fragen konfrontiert, denen sie bisher auswichen, unter anderem mit den Fragen:

- ☞ Wie fühlt sich ein Kind, das zur Strafe eingesperrt wurde?
- ☞ Was geschieht mit seiner Seele, wenn es die vom Lehrer produzierten Gefühle der Ohnmacht und Verzweiflung verdrängen muß, um wieder in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden, um dem Lehrer zu gefallen?
- ☞ Was hat es anderes von dieser Strafe gelernt, als sich zu verstellen, sich später, als Erwachsener, ebenfalls der Gewalt zu bedienen und sich an Kindern zu rächen?

Menschen, die nicht im Studium deformiert wurden, sind für solche Fragen viel zugänglicher. Ich habe einmal einen Taxichauffeur in London, einen Inder, in einem Gespräch gefragt, ob er seine Kinder schlage. Er sagte, er hätte seine Tochter nie geschlagen, nur den Jungen, weil dieser doch »ein Mann mit Charakter« werden müsse und dies nur mit Bestrafung erreicht werden könne. Ich fragte ihn, ob er auch geschlagen worden sei, und er bestätigte es. Ich fragte ihn, ob er noch wisse, was er mit Hilfe der Strafe gelernt hätte. Er wußte es nicht. Dann sagte er plötzlich: »Oder meinen Sie, man schlägt das eigene Kind, nur weil man selber geschlagen wurde?«

So einfach kann man eine Einsicht gewinnen, wenn man nicht jahrelang mit großem Zeit- und Geldaufwand in Schulen und an Universitäten das Gegenteil studierte und gleichzeitig keine Gelegenheit hatte, mit gesunden Kindern neue Erfahrungen zu machen. Aber wir sind doch auf dem Wege dazu, und was uns Kinder, die nicht gequält wurden, sagen können, ist so eindeutig und klar, daß es uns helfen müßte, die Lügen der etablierten Theorien zu durchschauen (vgl. A. Miller 1988 a, Kap. 7). Menschen, die von klein auf ernstgenommen, respektiert, geliebt und beschützt wurden, können gar nicht anders als das gleiche mit ihren Kindern tun, weil ihre Seele und ihr Körper diese Lehre früh aufgenommen und gespeichert haben. Sie haben von Anfang an erfahren, daß es richtig ist, das schwächere Wesen zu schützen und zu respektieren, und dies wird ihnen zu einer Selbstverständlichkeit. Sie werden keine Lehrbücher der Psychologie brauchen, um ihre Kinder zu erziehen. Aber Menschen, die heute über das Leben der Kinder bestimmen, Eltern, Lehrer, Juristen, haben noch andere Erfahrungen in ihrer Kindheit gemacht, und sie glauben, daß diese richtig waren. Sie können sich selten in Kinder einfühlen und können auch kein Gefühl für ihr eigenes Schicksal aufbringen. Erst durch das Auftauchen bewußter Zeugen und Anwälte der Kinder verschwindet ihre Sicherheit. Mit der Zeit müssen sie die falschen Theorien aufgeben und aus Erfahrungen lernen, wenn sie nicht von anderen Zeitgenossen überholt werden möchten. Ich meine, daß wir auf dem Wege sind, dieses Ziel zu erreichen, weil es in der Zukunft, dank der neuen Erkenntnisse, mehr Menschen mit einer humanen Kindheit geben wird. Daniels Geschichte, von der ich im nächsten Kapitel berichte, zeigt, worauf sich meine Hoffnung stützt (vgl. auch A. Miller 1988a, Kap. 6 und 7).

2.3 Das Kind setzt Grenzen

Auf dem Boden der Pädagogik, die wir einst genossen haben, wird die unbegrenzte Machtausübung des Erwachsenen über das Kind immer noch als selbstverständlich angesehen. Die meisten Menschen kennen ja nichts anderes. Erst von einem Kind, das nicht verletzt wurde, können wir ganz neue, ehrliche und wirklich humane Verhaltensweisen lernen. Ein solches Kind nimmt pädagogische Argumente, die uns noch beeindruckten, nicht mehr fraglos hin. Es fühlt sich im Recht, Fragen zu stellen, Erklärungen zu verlangen, sich zu wehren und seine Bedürfnisse zu artikulieren. Eine junge Frau aus den Vereinigten Staaten erzählte mir folgendes:

Ich brachte einmal meinen dreijährigen Daniel für zwei Tage zu meiner Mutter. Ich tat es nicht ohne Bedenken, denn ich wußte, daß meine Mutter mich in der Kindheit ständig erzogen hatte und großen Wert auf gute Manieren legte. Auf der andern Seite liebte sie Daniel sehr, und auch er hing an der Großmutter, weil sie ihm während ihrer Besuche bei uns gerne Geschichten vorlas.

Doch als ich ihn bei ihr nach diesen zwei Tagen abholte, sagte Daniel im Auto: »Ich will Oma nicht mehr besuchen.« Auf meine erstaunte Frage warum, sagte er: »Sie hat mir weh getan.« Ich rief später meine Mutter an und fragte, was passiert sei. Sie erzählte mir, daß Daniel einmal geweint hätte, als sie ihm am Tisch erklären wollte, ein gut erzogener Junge dürfe sich nicht einfach bedienen, ohne »bitte« und »danke« zu sagen.

Meine Mutter fand, daß ich Daniel verwöhne, ihm sehr schlechte Manieren beibringe. Sie fühlte sich gezwungen, dies zu korrigieren, damit das Kind später nicht leiden muß, weil es auffällt und statt Liebe Verachtung und Unwillen von seiner Umgebung erntet. Sie war überzeugt, daß sie ihm helfen wollte, und merkte nicht, daß sie unter einem Zwang stand, der ihrer Kinderangst entsprang. Sie spürte nicht, daß sie dem Kind mit Liebesentzug drohte, wenn es nicht gehorchte. Und vor allem merkte sie nicht, wie sie es auch mit mir nicht gemerkt hatte, daß sie die Seele des Kindes leeren Konventionen opferte, in der gleichen Art, wie man es mit ihr vor sechzig Jahren getan hatte.

Doch Daniel merkte es. Er hätte es nicht sagen können, nicht in der Art, wie ich es jetzt tue, aber er hat es zum Ausdruck gebracht in der Art, wie es *ihm* möglich war. Dies erfuhr ich aus der genauen Schilderung der Fakten, die sich nach und nach aus der Erzählung meiner Mutter ergaben. Die Geschichte war denkbar einfach: Es gab das Lieblingsgericht von Daniel, Quarkauflauf. Als er mit der ihm ausgeschöpften Portion fertig war, griff er nach dem Schöpflöffel und wollte sich eine zweite Portion nehmen. Zu Hause tut er das auch, mit großem Stolz auf seine Selbständigkeit. Nun aber hielt ihn meine Mutter zurück, legte, wie sie mir berichtete, liebevoll ihre Hand auf die seine und sagte: »Du mußt zuerst fragen, ob du nehmen darfst und ob für andere noch genug da ist.«

»Wo sind die anderen?« fragte Daniel und fing an zu weinen. Er schmiß den Löffel hin, wollte nicht mehr essen, obwohl ihn meine Mutter darum bat, er sagte, er wäre nicht mehr hungrig und möchte nach Hause. Meine Mutter versuchte, ihn zu beschwichtigen, aber er bekam einen richtigen Tobsuchtsanfall.

Nach einigen Minuten hatte sich seine Wut erschöpft, und dann sagte er: »Du hast mir weh getan, ich mag dich nicht. Ich will zu Mami.«

Nach einer Weile fragte er: »Warum hast du das getan? Ich kann schon selber schöpfen.«

»Ja«, sagte meine Mutter, »aber du mußt zuerst fragen, ob du darfst.«

»Warum?«, fragte Daniel.

»Weil du gute Manieren lernen mußt.«

»Wozu?« fragte Daniel.

»Weil man das braucht«, sagte meine Mutter.

Daniel sagte dann ganz ruhig: »Das brauche ich nicht. Ich kann bei Mami essen, wenn ich Hunger habe.«

So kann ein gesundes dreijähriges Kind reagieren, wenn es zu Hause gelernt hat, daß es sich wehren darf, daß es ein Recht darauf hat, von seinen Eltern Essen zu bekommen, weil sie ihm das selbstverständlich schulden, seitdem sie beschlossen haben, ein Kind zu zeugen. Dieses Kind darf sich wehren, darf seinen Zorn zeigen, wenn man seine natürliche Bewegung blockiert und ihm Argumente dafür gibt, die es nicht versteht, nicht verstehen kann und gar nicht verstehen sollte, weil sie sinnlos sind und eigentlich nur aus der Geschichte der Großmutter verständlich. Wenn ein kleines Kind beobachtet, daß die Erwachsenen am Tisch »bitte« und »danke« sagen, wird es das automatisch auch tun, ohne daß man es dazu dressieren muß. Daß eine solche Dressur bei Daniel Wut auslöste, war sehr begreiflich. Er hatte die Möglichkeit, diese Wut auszudrücken, weil er vergleichen konnte: die Dressur der Großmutter mit den guten Erfahrungen, die er mit seinen Eltern hatte.

Ich bekam diese Chance nicht. Ich erinnere mich, erst seit kurzem, daß meine Mutter mich täglich in dieser Art dressiert hatte, ohne daß ich je ein einziges Mal dagegen protestieren konnte. Wie hätte ich es wagen dürfen? Ich war ihr ja vollständig ausgeliefert, ich konnte nicht sagen: »Wenn du mich so behandelst, möchte ich zu Mutti gehen«, denn sie war ja meine Mutter. Ich konnte auch gar nicht merken, was sie tat, weil ich nichts anderes kannte. An dieser kleinen Episode mit Daniel begriff ich zum wiederholten Mal, daß die Tragik meiner Kindheit nicht nur in der konstanten Auslieferung an die Erziehungskünste meiner Mutter bestand, nicht nur in der Angst, Widerstand zu leisten, sondern vor allem in der **Unmöglichkeit zu realisieren, was vor sich ging**. Als ich meine Bücher AM ANFANG WAR ERZIEHUNG und DU SOLLST NICHT MERKEN betitelt, wußte ich noch nicht, wie sehr diese Titel meine Geschichte umschreiben.

Dem kleinen dreijährigen Jungen und vermutlich noch vielen anderen Kindern, die heute freier aufwachsen, war es möglich, die »vier Schritte« zu machen, die zum Kern der Stettbacherschen Therapie gehören: die Situation und Empfindungen schildern, Gefühle erleben und äußern, die Situation in Frage stellen, Bedürfnisse artikulieren. Da in diesem Ablauf eine natürliche Gesetzmäßigkeit der gesunden Selbstverteidigung eines Menschen vorliegt, könnte man sich fragen, weshalb diese Gesetzmäßigkeit so lange unentdeckt blieb. Es liegt im Wesen der kindlichen Verletzungen, daß sie diese natürliche, angeborene Fähigkeit zerstören. So muß diese Möglichkeit in der Therapie neu entdeckt werden, damit die vage Geschichte der Kindheit, mit all ihren groben und subtilen Mißhandlungen, im Bewußtsein des Erwachsenen klare Konturen bekommt und aufhört, ihn mit Schuldgefühlen zu blockieren.

Von dieser Blockierung schien Daniel frei zu sein. Hätte er nicht die positiven Erfahrungen mit seinen Eltern, so hätte ihn die leiseste Berührung seiner Großmutter, die ihn am Nachfassen hinderte, vermutlich beschämt. Er hätte sich geschämt, etwas Falsches gemacht zu haben, keine guten Manieren zu haben, er hätte sich sogar über seinen Stolz auf seine Selbständigkeit geschämt. Denn gerade diese war offenbar nicht erwünscht, wenigstens nicht in dem Moment, als er sich Nahrung verschaffen wollte, also etwas

ganz eminent Wichtiges für sich zu tun beabsichtigte. Er wurde zurückgehalten, verunsichert. Wäre er mit einem pädagogischen Hintergrund aufgewachsen, so hätte er diese Lehre für immer in seinem Gehirn und seinen Gliedern gespeichert: Ich darf nicht Freude am Essen haben, ich darf nicht meinen gesunden Appetit befriedigen, auch wenn genug Essen vorhanden ist. Ich muß zuerst Dinge tun, die mir unverständlich sind, ich muß mich einem unbegreiflichen Gesetz fügen, das mir den Appetit nimmt, mich in Spannung versetzt, mir Schuld- und Schamgefühle macht und dem ich ohnmächtig ausgeliefert bin. Lebenslängliche Verdauungsstörungen, verschiedene Eßzwänge, Mager- und Fettsucht, je nach der weiteren Entwicklung, können die Folge davon sein.

Ich will mit dieser Szene nicht ausdrücken, daß ein Mensch krank wird, wenn er nur einmal eine solche Situation erlebt hat. Wir haben ja gesehen, wie der dreijährige Daniel es gemeistert hat, sich davon nicht schädigen zu lassen. Es handelt sich hier nicht um eine schwere traumatische Erfahrung, und vermutlich wird diese Szene bei Daniel, der sich ja wehren konnte, keine Folgen hinterlassen. Aber wäre er nicht der Enkel, sondern das eigene Kind dieser Frau, dann gäbe es für ihn keinen anderen Ausweg, als sich diesen Manipulationen, die Erziehung genannt werden, zu fügen und neben Eßstörungen noch verschiedene andere Hemmungen seines Selbstbewußtseins zu entwickeln.

2.4 Warum ich die Psychoanalyse auch als Therapiemethode ablehne

Im Anschluß an mein Interview für die Zeitschrift *Psychologie heute* vom April 1987, in dem ich meine Abkehr von der Psychoanalyse erklärte, wurde ich mehrmals gefragt, ob ich nicht der Psychoanalyse die Mittel verdanke, die es mir ermöglichten, sie in Frage zu stellen. Auf diese Frage kann ich heute mit einem klaren »Nein« antworten. Noch im Vorwort zur ersten Ausgabe von *DU SOLLST NICHT MERKEN* war ich selbst diesem Irrtum erlegen. Doch die spätere Entwicklung zeigte mir unmißverständlich, daß die Psychoanalyse ein Irrgarten ist, aus dem es sehr schwer ist, einen Weg nach außen zu finden. Ohne die Scheinhilfe der Psychoanalyse, die das Wissen über das Geschehene abzuwehren hilft, hätte ich meinen Weg zur Wahrheit zweifellos früher gefunden.

Ich verdanke mein erstes Erwachen den spontanen Bildern, die ich im Jahr 1973 zu malen begann. Trotzdem wollte ich auch Jahre später, 1981, immer noch nicht klar genug wissen, daß es gerade die Psychoanalyse war, die mich von den in mir seit der Kindheit blockierten Gefühlen und so von der Wahrheit ferngehalten hatte. Dies entdeckte ich erst, nachdem ich mich dank der Methode Konrad Stettbachers meiner Kindheit systematisch Schritt für Schritt nähern konnte.

Was mich am meisten bei dieser Methode überzeugt, ist ihre Offenheit für Kreativität, ihre Präzision, ihre Wirksamkeit, Überprüfbarkeit und ihr Respekt vor der Einmaligkeit und Einzigartigkeit jedes einzelnen Lebens und seiner Geschichte; ferner ihre Wahrhaftigkeit, das heißt ihre Freiheit von Erziehung, Dogmen und Ideologie. Da sie den Weg zur Realität ermöglicht und diese nicht fürchtet, ist sie frei von Lüge, von jeder Form von Verfälschung mit ihr, frei von Klischees, moralisierenden Normen, spirituellen Mystifizierungen und von irgendwelchen damit zusammenhängenden ideologischen Verbrämungen.

Hingegen lassen sich diese Elemente in der Psychoanalyse nachweisen, und ich habe diese Nachweise in meinen früheren Büchern geliefert. Heute sehe ich ein: Es war eine Illusion zu denken, daß sich die pädagogischen Relikte aus der Psychoanalyse entfernen ließen und sie dann zur Befreiung von Hilfesuchenden doch noch geeignet wäre. Es ist kein Zufall, daß die Psychoanalyse bisher keine Revision der ihr immanenten Pädagogik durchgeführt hat; sie kann es nicht, denn sobald ihr das pädagogische Gerüst genommen wird, fällt das ganze Gebäude wie ein Kartenhaus zusammen. Es hat ja einst nur dazu gedient, die Traumen der Kindheit unkenntlich zu machen, wie will man nun mit seiner Hilfe den einst mißhandelten Kindern helfen? Dieses Unvermögen zeigt sich nicht nur in der Theorie, sondern sogar bis in alle Einzelheiten in der Technik, die zur Findung der Wahrheit unbrauchbar ist.

Auch wenn einzelne Analytiker den Wunsch haben, ihre Patienten nicht im Sinne ihrer Theorien und ihrer pädagogischen Moral zu manipulieren und sie bei der Entdeckung ihrer Geschichte zu begleiten, sie müssen scheitern, solange sie mit der Methode des freien Assoziierens arbeiten. Diese Methode, auch als Grundregel bezeichnet, verstärkt die intellektuelle Abwehr gegen die Gefühle und die Realität, denn solange man *über* Gefühle sprechen kann, kann man sie nicht wirklich fühlen. Und solange man nicht fühlt, bleiben die selbstschädigenden Blockierungen bestehen.

Beide Grundregeln, sowohl das psychoanalytische Setting als auch die Methode des freien Assoziierens, setzen außerdem voraus, daß es auf der einen Seite einen überlegenen wissenden Deuter, den Analytiker, gibt und auf der anderen Seite den unwissenden Patienten, dem der Analytiker dessen Situation, dessen unbewußte Wünsche, Gedanken und Regungen erklärt. Damit er dies tun kann, muß der Patient ihm sein Unbewußtes mit Hilfe des freien Assoziierens gewissermaßen freilegen, verraten, bloßstellen (vgl. A. Miller 1981, S. 320/325). Die autoritäre Struktur der Erziehung bleibt so in beiden

Grundregeln unreflektiert erhalten. Auch die Eltern sagten dem Kind, aus *ihrer* Perspektive heraus, wie es sich fühlte, beziehungsweise zu fühlen hatte, und das Kind glaubte, daß sie es besser wußten als es selbst.

Auf Grund dieses erzieherischen Musters, das mit Freudschen Konstrukten untrennbar gekoppelt ist, lernen die Lehranalysanden über Gefühle der Patienten zu diskutieren und »Bescheid zu wissen«, aber nicht selbst zu fühlen. Kein Wunder, daß sie selbst dies wiederum niemandem ermöglichen können. Der Patient spürt das und wird in der Regel nicht wagen, Gefühle zuzulassen (vgl. A. Miller 1979, S. 44 f.). Wagt er es trotzdem, weil er vielleicht Bücher las, die ihm den ersten Zugang zu seinen Schmerzen eröffneten, dann wird er in der psychoanalytischen Praxis schnell lernen, seine Not zu ordnen, sie mit abstrakten Worten zu benennen und zu manipulieren, damit er sich wieder »besser fühlen« kann. Er wird spüren, daß sich die Deuter der Seele von Gefühlen bedroht fühlen, weil sie in ihren Konstrukten nur deren Abwehr gelernt haben, und wird alles tun, um seine Ersatzeltern dieser Drohung nicht auszusetzen. Er wird sich auf ihre Methode des freien Assoziierens einstellen, mit ihnen über seine Gefühle sprechen und nicht wissen, daß er sich auf einen jahrzehntelangen Spaziergang in einem Irrgarten einläßt und die Chancen zu leben dabei verpaßt. Denn sein erstarrtes Leben kann erst erwachen, wenn die Konfrontation des Kindes mit den Verursachern seines Leidens beginnt; wenn der Patient aufhört zu philosophieren und sich zu fragen, warum seine Eltern ihm das oder jenes angetan haben, und statt dessen mit Hilfe zahlreicher Übertragungen aufzudecken beginnt, *was* im einzelnen sie getan haben; wenn er endlich seine verinnerlichten Eltern in der Therapie mit seinem Leid konfrontieren kann, wenn er bei jedem neuen Schmerz, der ihn an den alten erinnert, im konkreten Fall innerlich zu sagen versucht, was er fühlt, und die Situation prüft. Wie Daniel es getan hat. Was das nichtverletzte Kind mit seinen Bezugspersonen in der Realität austragen kann, muß der erwachsene, einst verletzte Mensch im Schutzraum der Therapie ausprobieren und lernen. Wie das im einzelnen geschieht, soll aus Stettbachers Darstellung seiner Methode ersichtlich werden.

Man kann die eigene Situation erst wirklich klären und die Ängste auflösen, wenn man sie *fühlen* kann, nicht aber in Diskussionen darüber. Erst dann hebt sich der Schleier, und man realisiert, was man wirklich braucht: keine Bevormundung, keine Deuter, keine Verwirrer; man braucht den Raum zum eigenen Wachstum und die Begleitung eines wissenden Zeugen – auf der langen Reise, die man angetreten hat.

Wenn man selbst nie zu fühlen gelernt hat, weiß man nicht, daß und wie man dem anderen das Fühlen verunmöglicht. Es genügt zum Beispiel, daß man dem Patienten die Not seiner Eltern oder anderer Personen *erklärt*, damit all seine latenten Vorwürfe sofort zum Schweigen gebracht werden. Er hat sie nicht, er spürt sie nicht, er fühlt nur Mitleid mit den Verursachern seiner Not. Denn man kann nicht den Schmerz fühlen und gleichzeitig verstehen, warum er einem zugefügt wurde. Man fühlt ihn einfach nicht.

Ich brauchte Jahre, um von dieser »verstehenden« Haltung wegzukommen. Die aus der Psychoanalyse stammende Gewohnheit, mit freien Assoziationen zu arbeiten, war das größte Hindernis in meiner eigenen Therapie. Das freie Assoziieren ermöglichte mir immer wieder kluge, gedankliche Verbindungen herzustellen und damit einen vermeintlichen Überblick zu bekommen. Das half mir, der schmerzhaften Konfrontation mit meinen Eltern auszuweichen, und stopfte so alle Löcher, die mir einen Einblick in die Realität meiner Kindheit hätten geben können. Solange ich die Gefühle benennen konnte, behielt ich die Herrschaft über das Kind in mir und verunmöglichte ihm, seine Sprache zu finden, die Sprache der bisher nie benannten Empfindungen und Gefühle. Die Technik der vier Schritte half mir dies zu merken, weil ich feststellte, daß ich bezeichnenderweise häufig dazu tendierte, die ersten zwei Schritte zu überspringen. Nach langer Zeit schließlich konnte ich dem Kind in mir erlauben, seine Empfindungen und Gefühle zum Ausdruck zu bringen und sich genug Zeit dafür zu nehmen. Doch fühlen

konnte es nur, wenn der erwachsene, erzogene Teil von mir dies geschehen ließ und es nicht durch Erklärungen und Assoziationen daran hinderte.

Diese Erfahrung half mir zu entdecken, daß Freud mit seiner Methode ein System des Selbstbetrugs geschaffen hat, das im Interesse der Verdrängung zuverlässig funktioniert. Wer die Wahrheit über sein Leben *nicht* kennen will, wird in der Psychoanalyse Hilfe finden. Es wird ihm auf jeden Fall geholfen, die alte Abwehr gegen die in der Kindheit erlittenen Verletzungen zu festigen und die Wahrheit über das Geschehene niemals herauszufinden.

Es gibt eine ganze Reihe von Möglichkeiten, mit Hilfe von Gedanken Schmerz von sich fernzuhalten und die Realitäten des Lebens mit Hilfe einer scheinbar benennenden Sprache zu mißachten. **Martin Heidegger** machte gerade dies zum Ziel seiner Philosophie. Er berührte das von ihm einst schmerzlich Erfahrene und Geleugnete nur mit abstrakten Gedanken, die jedes Gefühl des Kindes ausschlossen, weil das Kind den Selbstbetrug erkannt hätte. Es gab für ihn keine Dualität von Leidenschaft und Denken, sondern nur das leidenschaftliche Denken, das sich nicht auf die Wahrheit als Resultat des Denkprozesses hin bewegte, sondern bereits das Ziel an sich war. Um das klarzumachen, soll er einmal zu seinen Studenten gesagt haben, als er Aristoteles einführte: »Aristoteles wurde geboren, arbeitete und starb.« Mit anderen Worten sollte das heißen: Nur das Werk eines Philosophen zählt, nicht aber sein Leben.

Noch vor einigen Jahren hätte ich vielleicht gedacht, man könne Heideggers Irrtum als harmlos und unwichtig betrachten, so lange seine Philosophie nicht zur Verwirrung von Massen benutzt wird (vgl. A. Miller 1988a, Kap. 1). Aber ich bin mir dessen heute nicht mehr sicher, denn ich habe in der letzten Zeit Gegenbeweise dafür erhalten. Unter anderem Briefe von einigen Philosophinnen, die mir schrieben, daß sie durch meine Bücher zum ersten Mal begriffen haben, wie sie die Philosophie von der Wahrheit abgehalten hatte. Sie hat ihnen durch ihre komplizierten Gedankengänge geholfen, nicht zu sehen, daß sie mißhandelte Kinder gewesen waren. Trotz des Leidens, das nun aufbrach, sind sie froh, daß ihnen die Chance, ihr Leben zu leben, nicht vollständig entgangen ist, denn sie sind noch jung genug, um sie zu nutzen.

Ein Kind kann sich sein Leben lang mit seinem »leidenschaftlichen Denken« über »das Wesen der Wahrheit« vor der tragischen, unerträglichen Wahrheit seines Lebens schützen, und solange seine Symptome nicht Alarm schlagen, hat es damit sein Bewenden. Doch die Psychoanalyse ist ein System, das ausgerechnet Menschen mit Symptomen als Ausweg aus der Not angeboten wird. Deshalb müssen diese Menschen darüber informiert werden, daß sie hier keine Lösung erwartet. Es erwartet sie im besten Fall ein Irrgarten mit gut gepflegten Wegen, aber ohne Ausgang in die Freiheit. Es ist ein Gefängnis, das aus Theorien eines Menschen gebaut wurde, der sich vor hundert Jahren in der gleichen Not befand wie die meisten Patienten heute. Er ist vor dem Einblick in die Leiden seiner Kindheit in den Garten der gedanklichen Konstruktionen geflohen und verlor zunächst die Symptome. Aber sie kamen wieder, trotz der immer größeren Anstrengung, das künstliche Gebäude aufrechtzuerhalten.

Galileo Galilei erblindete, als er von der Kirche gezwungen wurde, die Wahrheit gegen sein besseres Wissen zu widerrufen. Sigmund Freud verbot sich selbst, die von ihm entdeckte Wahrheit auszusprechen. Er verriet sie, nachdem sein Vater gestorben war. Wenn ich lese, daß er später am Krebs des Mundbodens litt, daß er sich immer wieder Operationen aussetzen mußte und schließlich daran starb, dann muß ich mich fragen, ob sein Mundboden nicht doch noch für die Wahrheit rebellierte, von der Freud nichts mehr wissen wollte. Ich möchte diese Frage zwar nur als Hypothese verstanden wissen, die ich ohne den Betroffenen nicht prüfen kann. Aber es fällt mir auf, daß von den unzähligen Analytikern, die so gerne den abhängigen Patienten täglich Deutungen verabreichen, meines Wissens bisher keiner eine Deutung der Freudschen Erkrankung publi-

ziert hat. Dürfen sich die Schüler nicht einmal fragen, weshalb eine verehrte Vaterfigur an Krebs erkrankt ist? Darf man Deutungen nur den abhängigen Personen, Kindern und Patienten, geben? Wird nicht damit eingestanden, daß Deutungen Waffen sind, die gegen Hilflose angewendet werden, nicht aber gegen die gefürchtete Autorität? Die Patienten werden mit allerlei Konstrukten des alten Mannes gefüttert und glauben, dies sei eine echte Nahrung. Sie glauben an alles, weil sie jemanden brauchen, der ihnen endlich zuhört. Und sie durchschauen den Mißbrauch nicht, weil jemand, der als Kind nichts anderes als Mißbrauch erfahren hat, diesen später nicht durchschauen kann (vgl. A. Miller 1981, S. 26-33).

Der Mensch, der die Wahrheit nicht mehr aussprechen durfte, schrieb statt dessen Bände von Büchern, deren Stil die Menschheit bewunderte und von deren Inhalten sie sich gründlich verwirren ließ (vgl. A. Miller 1988a, Kap. 7). Das »leidenschaftliche Denken« ist also keineswegs so harmlos, wie es den Anschein erweckt. Alles, was die Wahrheit unterdrückt, ist meiner Meinung nach destruktiv, auch wenn die Folgen erst viel später voll erkannt werden können.

Wenn ich der Ansicht bin, daß es dem Therapeuten Konrad Stettbacher gelungen ist, einen Weg zum verletzten Kind im Erwachsenen zu finden, es mit Hilfe der Gefühle sprechen und erzählen zu lassen und dies zu konzeptualisieren, so will das nicht heißen, daß es nicht andere Methoden geben kann, die, aufgrund der gleichen, hier entdeckten Gesetzmäßigkeit, dieses Ziel erreichen lassen. Das wird sich zeigen, sobald Publikationen darüber vorliegen.

Doch eines steht fest: Da sich das verletzte Kind in uns nur vermittels der körperlichen Empfindungen und der Gefühle bezüglich seiner Traumen äußern kann, muß die Therapie den Zugang zu diesen Empfindungen und Gefühlen unbedingt sichern. Dieser Zugang bleibt indessen vollständig versperrt, wo man sich – ähnlich wie innerhalb der Psychoanalyse – mit intellektuellen Spekulationen zufriedengibt. So sehr auch diese Spekulationen imponieren und in Mode sein mögen, über den Status von Selbsttäuschungen kommen sie nicht hinaus.

Die Berufung auf große Namen wie Freud, Jung, Adler oder andere, sowie die Anwendung ihrer gefühlsabwehrenden und die Wahrheit verhüllenden Theorien können unmöglich einem Therapeuten helfen, den Patienten auf Dauer von dessen Neurose zu befreien. Sie werden nur neue, gefühlsabwehrende und ahnungslose »Therapeuten« produzieren, die ahnungslos bleiben müssen, weil sie sich an Fiktionen klammern, das einst Gelernte nicht hinterfragen, sich vor der Wahrheit fürchten und Macht ausüben wollen.

Das Ziel der Therapie ist es, das einst verstummte Kind in uns reden und fühlen zu lassen. Allmählich wird die Verbannung seines Wissens aufgehoben, und im Laufe dieses Prozesses, mit dem Sichtbarwerden der einst erlittenen Qualen und der noch bestehenden Gefängnisse, entdeckt der Patient zugleich seine Geschichte, sich selbst und seine verschüttete Liebesfähigkeit. Eine solche Therapie kann nur von einem (weiblichen oder männlichen) Therapeuten durchgeführt werden, der das Kind in sich und dessen Wissen nicht mehr in der Verbannung hält oder der sich zumindest auf dem Weg dorthin befindet – weil er um jeden Preis seine Wahrheit kennenlernen will.

3 Anhang

3.1 Der Weg aus der Falle

Der Wortlaut des Artikels, dessen Veröffentlichung die in Kapitel 1.5 erwähnte deutsche Zeitschrift ablehnte, wird hier abgedruckt, weil er als eine Zusammenfassung einiger Gedanken dieses Buches dienlich sein kann.

Immer wieder liest man in Zeitungen, es sei bereits statistisch erwiesen, daß die meisten Menschen, die ihre Kinder mißhandeln, selbst in der Kindheit mißhandelt wurden. Diese Information ist nicht ganz richtig, weil es nicht »die meisten« sind, sondern alle. Jeder Mensch, der seine Kinder mißhandelt, ist selbst in seiner Kindheit in irgendeiner Form schwer traumatisiert worden. Dieser Satz gilt ohne jede Ausnahme, weil es absolut unmöglich ist, daß ein Mensch, der in einer ehrlichen, respektvollen und zugewandten Umgebung aufgewachsen ist, jemals unter dem Zwang stünde, Schwächere zu quälen und lebenslänglich zu schädigen. Er hat einst erfahren, daß es richtig ist, dem kleinen, hilflosen Wesen Schutz und Orientierung zukommen zu lassen, und dieses in seinem Körper und seinem Gehirn früh gespeicherte Wissen wird für ihn lebenslänglich wirksam bleiben. Der oben formulierte Satz gilt ohne Ausnahme, obwohl sehr viele Menschen von den Qualen ihrer Kindheit kaum etwas erinnern können, weil sie gelernt haben, sie als berechtigte Strafe für ihre eigene Schlechtigkeit anzusehen und weil ein Kind schmerzhaft Ereignisse verdrängen muß, um zu überleben. Deshalb schreiben Soziologen, Psychologen und andere Fachleute trotz der neuen Erkenntnisse immer wieder, daß man nicht wisse, wie es zum Kindesmißbrauch käme, und sie spekulieren über den Einfluß enger Wohnverhältnisse, der Arbeitslosigkeit oder der Angst vor der Atombombe.

Mit solchen Erklärungen schützen wir die Taten unserer Eltern. Denn es gibt keinen anderen Grund für Kindesmißhandlungen als die Verdrängung der eigenen erlittenen Mißhandlung und Verwirrung. Die engsten Wohnverhältnisse, die größte Armut zwingen einen Menschen niemals zu einer solchen Tat. Nur wer selbst Opfer solcher Taten war und sie in der Verdrängung beläßt, ist in Gefahr, seinerseits Leben zu zerstören.

Die sogenannten schwierigen, »unerträglichen« Kinder sind von Erwachsenen dazu gemacht worden. Nicht immer von den eigenen Eltern. Denn die Geburts- und Nachgeburtsspraxis in vielen Kliniken liefert oft bereits einen erheblichen Beitrag dazu. Es gibt Eltern, die diese Traumata durch liebevolle Zuwendung ausgleichen können, weil sie sie ernstnehmen und deren Gefahr nicht leugnen. Doch Eltern, die ihre eigenen schwersten Traumata in der Verdrängung halten, bagatellisieren häufig deren Gewicht bei ihren Kindern aus purem Unwissen und leiten unnötig eine neue Kette von Grausamkeit ein. Ihre Unempfindlichkeit für das Leiden des Kindes wird von der Gesellschaft voll unterstützt, weil die meisten Menschen, Fachleute nicht ausgenommen, diese Blindheit mit ihnen teilen.

Das einzige Mittel gegen die Ausbreitung einer Krankheit sind korrekte, gut dokumentierte Informationen über den Krankheitserreger. Mißhandelnde Eltern brauchen klare Informationen; sie spüren doch selbst dumpf, daß etwas nicht stimmt, wenn sie ihre Wut am wehrlosen Kind auslassen oder ihre sexuellen Wünsche bei ihm befriedigen. Statt dies ernstzunehmen, reden die Fachleute um den Brei herum, denn sie fürchten, die Eltern könnten Schuldgefühle bekommen, und dies dürfte ja, so meinen sie fälschlicherweise, auf keinen Fall geschehen.

Diese Meinung, man dürfe die Eltern niemals beschuldigen, was auch immer sie getan haben, hat sehr viel Unheil angerichtet. Denn wie sieht es in der Realität aus? Mit dem Zeugungsakt gehen die Eltern eine Verpflichtung ein, für das Kind zu sorgen, es zu be-

schützen, seine Bedürfnisse zu erfüllen und es nicht zu mißbrauchen. Wenn sie diese Schuld nicht abzahlen, bleiben sie dem Kind tatsächlich etwas schuldig, genauso wie sie der Bank etwas schuldig geblieben sind, wenn sie dort ein Darlehen aufgenommen haben. Sie bleiben haftbar, unabhängig davon, ob ihnen die Folgen ihres Tuns klar sind oder nicht.

Darf man ein Kind auf die Welt bringen und die Verpflichtungen vergessen? Das Kind ist kein Spielzeug, kein Kätzchen, sondern ein Bündel von Bedürfnissen, das sehr viel Zuwendung braucht, um seine Möglichkeiten zu entfalten. Wenn man nicht bereit ist, ihm das zu geben, muß man keine Kinder haben. Diese Worte mögen hart klingen für Menschen, die diese Zuwendung niemals erfahren haben und sie daher nie ihren Kindern geben konnten. Für diejenigen, die in ihrer Kindheit Schutz und Zärtlichkeit bekommen haben, die daher selbst nicht ausgehungerte Kinder sind, klingen sie nicht hart. Sie sind für sie die banalste Selbstverständlichkeit.

Ein Kind zu schlagen, zu demütigen oder sexuell zu mißhandeln ist ein Verbrechen, weil es einen Menschen lebenslänglich schädigt. Es ist wichtig, daß dies auch Drittpersonen wissen, weil die Aufgeklärtheit und der Mut der Zeugen eine entscheidende, lebensrettende Bedeutung für ein Kind haben können. Aus der Tatsache, daß jeder Täter früher einmal selbst Opfer gewesen ist, folgt nämlich nicht, daß jeder Mensch, der selbst mißhandelt wurde, später notwendigerweise zum Mißhandler seiner Kinder wird. Dies muß nicht unbedingt der Fall sein, wenn er in seiner Kindheit die Chance hatte, und sei es nur ein einziges Mal, einem Menschen zu begegnen, der ihm etwas anderes als Erziehung und Grausamkeit vermittelte: einem Lehrer, einer Tante, einer Nachbarin, einer Schwester, einem Bruder. Erst durch die Erfahrung des Geliebt- und Geschätztwerdens kann das Kind Grausamkeit als solche überhaupt ausmachen, sie wahrnehmen und sich gegen sie auflehnen. Ohne diese Erfahrung kann es gar nicht wissen, daß es etwas anderes als Grausamkeit in der Welt überhaupt geben kann, es wird sich ihr ohne weiteres unterwerfen und sie als die normalste Sache später ausüben, wenn es selbst als Erwachsener an der Macht ist.

Menschen, die Hitler geholfen haben, sein Werk auszuführen und ganze Völker auszurotten, mußten als Kinder ähnliches wie er erfahren haben: die ständige Präsenz der Gewalt. Daher war die Haltung des Führers für sie selbstverständlich. Sie wurde gar nicht in Frage gestellt, weil in der ganzen Kindheit offenbar kein einziger Mensch, kein einziger wissender, aufgeklärter Zeuge vorhanden war, der das Kind in Schutz genommen hätte. Ein solcher Zeuge hätte dem Kind unter Umständen geholfen, seine Wahrnehmungsfähigkeit und seinen Charakter zu retten. Um Grausamkeit zu erkennen, sie eindeutig abzulehnen, sie den eigenen Kindern ersparen zu wollen, muß man sie als solche überhaupt wahrnehmen. Streng und grausam erzogene Kinder durften das nicht, sie mußten für die Behandlung ihrer Eltern dankbar sein, ihnen alles verzeihen, die Ursache der Ausbrüche immer bei sich selbst suchen und durften auf keinen Fall die Eltern in Frage stellen.

Was geschieht, wenn ein in Liebe, Schutz, Ehrlichkeit aufgewachsenes Kind plötzlich von einem Menschen geschlagen wird? Es wird schreien, seinen Zorn ausdrücken, schließlich weinen, die Schmerzen zeigen und vermutlich fragen: Warum tust du mir das an? Nichts von alledem ist möglich, wenn ein von Anfang an zu Gehorsam dressiertes Kind von seinen eigenen Eltern, die es liebt, geschlagen wird. Es muß den Schmerz und den Zorn unterdrücken und die ganze Situation verdrängen, um zu überleben. Denn um Zorn zeigen zu können, braucht es das Vertrauen und die Erfahrung, daß es nicht dafür umgebracht wird. Ein geschlagenes Kind kann dieses Vertrauen nicht aufbauen; tatsächlich werden Kinder manchmal umgebracht, wenn sie es wagen, sich gegen das Unrecht aufzubäumen. Das Kind muß also seine Wut unterdrücken, um in einer feindseligen Umgebung zu überleben. Auch den massiven, überwältigenden Schmerz muß es unterdrücken, um nicht daran zu sterben. Nun senkt sich also über alles

die Stille des Vergessens, die Eltern werden idealisiert, sie haben nie einen Fehler begangen. »Und wenn sie mich geschlagen haben, dann habe ich das verdient.« Das ist die geläufige Version der überstandenen Folter.

Vergessen und Verdrängen wären eine gute Lösung, wenn es dabei sein Bewenden hätte. Aber die verdrängten Schmerzen blockieren das Gefühlsleben und erzeugen körperliche Symptome. Und was das Schlimmste ist: die Gefühle des mißhandelten Kindes sind zwar zum Schweigen gebracht worden, da wo sie begründet waren, nämlich bei denen, die den Schmerz verursachten, aber sie melden sich zu Wort bei den eigenen Kindern. **Es ist, als ob diese Menschen jahrzehntelang in einer Falle säßen, aus der keine Türe hinausführt, weil die Wut auf die eigenen Eltern in unserer Gesellschaft verboten ist.** Doch mit der Geburt der eigenen Kinder öffnet sich eine Türe: Dort kann sich die seit Jahren aufgestaute Wut rücksichtslos entladen, unglücklicherweise an einem kleinen hilflosen Wesen, das man quälen muß, oft ohne es zu merken; man wird von einer unbekanntenen Macht dazu getrieben.

Die Tatsache, daß Eltern ihre Kinder oft in der gleichen Art mißhandeln oder vernachlässigen, wie ihre eigenen Eltern es mit ihnen taten, auch (und gerade dann!) wenn sie sich an diese Zeiten gar nicht mehr erinnern, zeigt, daß sie in ihrem Körper die eigenen Traumata gespeichert haben. Sonst könnten sie sie gar nicht reproduzieren. Sie tun es mit einer verblüffenden Präzision, die deutlich wird, sobald sie bereit sind, ihre eigene Hilflosigkeit zu fühlen, anstatt sie gegen eigene Kinder abzureagieren und ihre Macht zu mißbrauchen.

Wie soll eine Mutter alleine diese Wahrheit herausfinden, wenn die Gesellschaft ihr eindeutig sagt: Kinder müssen diszipliniert, sozialisiert und zum Anstand erzogen werden? Wen kümmert es, daß der sogenannte »Mut zur Erziehung« von einer jahrzehntelangen, früher nie gelebten Wut auf die eigene Mutter angetrieben wird? Die junge Frau will es auch nicht wissen. Sie denkt: Ich habe die Pflicht, mein Kind zu disziplinieren, und tue das in genau der gleichen oder in einer ähnlichen Art, wie meine Mutter es bei mir getan hat. Und es ist doch schließlich auch aus mir etwas Rechtes geworden, nicht wahr? Ich habe meine Ausbildung mit Auszeichnung abgeschlossen, habe mich in der Kirchenarbeit und in der Friedensbewegung engagiert, habe mich immer gegen das Unrecht eingesetzt. Nur bei meinen Kindern konnte ich es nicht verhindern, daß ich sie schlagen mußte, obwohl ich das gar nicht wollte; aber es ging eben nicht anders. Ich hoffe, es hat ihnen nicht geschadet, genau wie es mir nicht geschadet hat.

Wir sind an solche Sätze so gewöhnt, daß sie den meisten gar nicht auffallen. Aber es gibt bereits einzelne Menschen, denen sie doch auffallen, Menschen, die sich entschlossen haben, die Worte der Erwachsenen von der Perspektive des Kindes aus zu hinterfragen, die dabei neue Entdeckungen machen und die die Klarheit nicht mehr fürchten. Sie sehen: Die Zerstörung des Menschenlebens darf nicht als »ambivalente Elternliebe« bezeichnet werden, sondern muß als das, was sie ist, erkannt werden: als ein Verbrechen. Die Schuldgefühle der Eltern müssen nicht ausgedreht, sondern ernstgenommen werden. Sie sind ein Hinweis darauf, daß etwas den Eltern geschehen ist und daß sie Hilfe brauchen. Und diese Hilfe werden sie aufsuchen, wenn die bisher einzige offene Türe, die leider zu Kindesmißhandlungen führt, durch die Rechtslage endlich geschlossen wird. Dann müssen die Eltern eine andere Türe suchen: Sie müssen sich mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzen, um ohne Schuld aus ihrer emotionalen Falle herauszukommen.

Erst wenn das Kind nicht mehr als legaler Sündenbock zur Verfügung steht, wird dieser wirklich befreiende Prozeß den Eltern ermöglicht. Ein mißhandelnder Vater muß ja nicht mit Gefängnis bestraft werden. Es ist zum Beispiel eine gerichtliche Anordnung denkbar, die verfügt, daß ein Vater für einige Monate seine Familie verlassen und doch deren Unterhalt sichern muß. Wenn der Vater, plötzlich allein gelassen, sich mit den

Gefühlen der eigenen Kindheit konfrontiert sieht und dann einem wissenden Zeugen (vielleicht in der Person eines gut informierten Sozialarbeiters) begegnet, der ihm hilft, seine damalige Situation nicht mehr zu verdrängen, dann wird dieser Vater nach seiner Rückkehr kaum in Gefahr sein, sein Kind zu mißhandeln. Und sein Kind wird die wichtige prägende Erfahrung machen, daß es nicht in einem Dschungel aufgewachsen ist, sondern in einer humanen Gesellschaft, die sein Recht auf Schutz wirklich ernstnimmt und respektiert.

Eine Gefängnisstrafe kann eine innere Wandlung nicht herbeiführen. Aber auch Therapeuten, die unter dem Motto »Helfen statt Strafen« der Wahrheit ausweichen, können ebensowenig helfen, die Haltung der Eltern zu verändern. Sie gehen sogar so weit zu sagen, daß ein Verbot der Mißhandlung nur eine neue Form der Gewalt wäre. Also müsse man Verbrechen nicht klar benennen, solange sie an eigenen Kindern begangen werden, sonst würden sich die Eltern gekränkt fühlen und sich schließlich noch auf Kosten des Kindes rächen. So äußern sich Vertreter der Ärzteschaft und des Kinderschutzbundes beinahe einstimmig.

Trotzdem sind sie im Irrtum, und aus ihren Argumenten spricht die Angst des einst bedrohten Kindes, das sich mit den Eltern arrangieren möchte und darum zum Schweigen und Nicht-Merken bereit ist. Die Realität gibt ihnen nicht recht. Die skandinavischen Länder haben bereits die Anzeigepflicht für Ärzte in ihrem Gesetz verankert, und der Bevölkerung ist es dank diesem Gesetz klargeworden, daß die Rechte der Kinder nicht mißachtet werden dürfen. Meine Erfahrung hat mich außerdem gelehrt, daß manche Eltern auf die Wahrheit besser reagieren als auf Beschwichtigung und daß sie von korrekten Informationen profitieren können. Denn jeder Mensch, der sich in einer Falle befindet, sucht einen Ausweg. Aber er ist im Grunde froh und dankbar, wenn man ihm einen Ausweg zeigt, der nicht in die Schuld und nicht zur Zerstörung eigener Kinder führt. Eltern sind in den meisten Fällen keine Ungeheuer, die man mit Sprüchen beschwichtigen muß, damit sie nicht schreien, sondern oft verzweifelte Kinder, die erst lernen müssen, Realitäten zu sehen und ihre Verantwortung wahrzunehmen. Sie konnten es als Kinder nicht lernen, weil ihre Eltern diese Verantwortung nicht kannten. Sie mißverstanden sie als ein Recht auf den Mißbrauch ihrer Macht. Nun liegt es an den jungen Eltern, diese »Lehren« als unbrauchbar zu erkennen und aus der Erfahrung mit ihren Kindern zu lernen. Doch dieser neue Prozeß kann nur stattfinden, wenn es auch für die Gesetzgebung eindeutig klar ist, daß Kindesmißhandlung einen Menschen lebenslänglich schädigt und daß dieser Schaden keineswegs durch das Nichtwissen des Täters vermindert wird. Nur durch die Aufdeckung der vollen Wahrheit bei allen Beteiligten kann eine wirklich effektive Lösung für die Gefahren von Kindesmißhandlungen gefunden werden.

Das Buch **UNTERTAN KIND** von **Carl-Heinz Mallet** zeigt, wie Pädagogen seit Martin Luther die Eltern dazu aufgerufen haben, an Gottes Stelle ihre Kinder zu züchtigen und zu bestrafen. Die Lektüre dieses Buches kann den heutigen Eltern helfen, zu verstehen, weshalb sie sich in einer emotionalen Falle befinden und welchen Preis sie und ihre Kinder zu bezahlen haben, wenn sie sich an die überlieferten Werte der Erziehung halten. Die Folgerung mag paradox klingen und ist dennoch korrekt: Der bisher legale Ausweg aus der Falle, die Züchtigung des Kindes, führt zum Verbrechen, und der bisher verbotene Weg des Merkens und der Kritik an den eigenen Eltern führt aus der Verschuldung heraus und zur Rettung unserer Kinder. Mallets Buch kann sehr hilfreich sein für Eltern, die meine Bücher nicht kennen und die hier zum ersten Mal mit Entsetzen feststellen werden, was ihnen einst zugefügt wurde und was sie in ihrer Blindheit weitergaben. Mit diesem Entsetzen aber öffnet sich bereits die Türe aus der zwanghaften Zerstörung des Lebens in die Freiheit und Verantwortung.

3.2 Literatur

- Clarac, Viviane** (1985): DE LA HONTE À LA COLÈRE. Paris: Les Publications anonymes
- deMause, Lloyd** (1987): SCHREBER AND THE HISTORY OF CHILDHOOD, unver. Manuskript
- Donahue, Phil** (1985): THE HUMAN ANIMAL. New York: Simon & Schuster
- Fließ, Robert** (1973): SYMBOL, DREAM AND PSYCHOSIS. New York: Int. University Press
- Freud, Sigmund** (1886): ZUR ÄTIOLOGIE DER HYSTERIE, in:
Studienausgabe Bd. VI, Frankfurt a. M.: Fischer
– (1986), BRIEFE AN WILHELM FLIEß 1887-1904,
hrsg. von **Jeffrey M. Masson**. Frankfurt a.M.: Fischer
- Glover, Edward** (1970): THE ROOTS OF CRIME. New York: Int. University press;
zit. nach **A. Montagu** (1984), ZUM KIND REITEN. Stuttgart: Klett-Cotta
- Kügelgen, Wilhelm V.** (1970): JUGENDERINNERUNGEN EINES ALTEN MANNES.
Zürich: Manesse
- Mallet, Carl-Heinz** (1987): UNTERTAN KIND. NACHFORSCHUNG ÜBER ERZIEHUNG.
München: Hueber
- Mehr, Mariella** (1986): STEINZEIT. Bern: Zytglogge
- Miller, Alice** (1979): DAS DRAMA DES BEGABTEN KINDES
UND DIE SUCHE NACH DEM WAHREN SELBST. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
– (1980), AM ANFANG WAR ERZIEHUNG. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
– (1981), DU SOLLST NICHT MERKEN. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
– (1985), BILDER EINER KINDHEIT, Frankfurt a. M.: Suhrkamp
– (1988a), DER GEMIEDENE SCHLÜSSEL, Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Miller, Arthur** (1984): DER TOD DES HANDLUNGSREISENDEN. Frankfurt a.M.: Fischer
- Montagu, Ashley** (1982): KÖRPERKONTAKT. DIE BEDEUTUNG DER HAUT
FÜR DIE ENTWICKLUNG DES MENSCHEN. Stuttgart: Klett-Cotta
- Morris, Desmond** (1986): KÖRPERSIGNALE. BODY WATCHING. München: Heyne
- O'Neill, Eugene** (1967): EINES LANGEN TAGES REISE IN DIE NACHT. Stuttgart: Reclam
- Psychologie heute*, WIE THERAPIEN DAS KIND VERRATEN, April 1987
- Schopenhauer, Arthur** (1987): EIN LEBENSBIOD IN BRIEFEN,
hrsg. von **Angelika Hübscher**, Frankfurt: Insel
- Trube-Becker, Elisabeth** (1987): SEXUELLE MIßHANDLUNG VON KINDERN – SOZIOLOGISCHE
GESICHTSPUNKTE, in: *Das öffentliche Gesundheitswesen*, Heft 5, 49. Jg., Mai 1987

3.3 Anmerkungen

- 1 Vgl. zum besseren Verständnis des Folgenden meine Ausführungen in *DU SOLLST NICHT MERKEN*«, 1981, S. 138-203.
- 2 Das Beweismaterial zu den in diesem Kapitel formulierten Erkenntnissen befindet sich in meinen vorangegangenen Büchern. Insbesondere meine Äußerungen über Freud und die Psychoanalyse werden dem Leser auf dem Hintergrund von *DU SOLLST NICHT MERKEN*, 3. Teil, besser verständlich.
- 3 Mit diesen Hinweisen möchte ich niemanden ermutigen, seine kindlichen Gefühle an die Öffentlichkeit zu tragen und sich davon einen Therapieeffekt zu versprechen, der mit Sicherheit ausbleiben wird. Auch großer literarischer Erfolg bringt keine Lösung der aus der Kindheit stammenden Not, weil die Auslieferung an die Öffentlichkeit, auch an die applaudierende, die Verarbeitung und Auflösung der kindlichen Gefühle nicht fördert, sondern blockiert und sie endgültig verunmöglichen kann. Doch ich bin der Meinung, daß die *Resultate* der eigenen Entdeckungen, die Fakten, die wir den Kindheitsgefühlen verdanken, unbedingt mitgeteilt werden sollten, damit die Öffentlichkeit aus ihrem Schlaf erwacht.
- 4 *bramar* = spanischer Ausdruck für heulen, brausen, brüllen
- 5 englisch *catgut*, »Katzendarm«; Nähmaterial aus Schaf-, Ziegendärmen u.a. zur Herstellung von Nähten im Körpergewebe. Katgut wird nach einer gewissen Zeit vom Körper resorbiert und verursacht deshalb keine Reizungen.